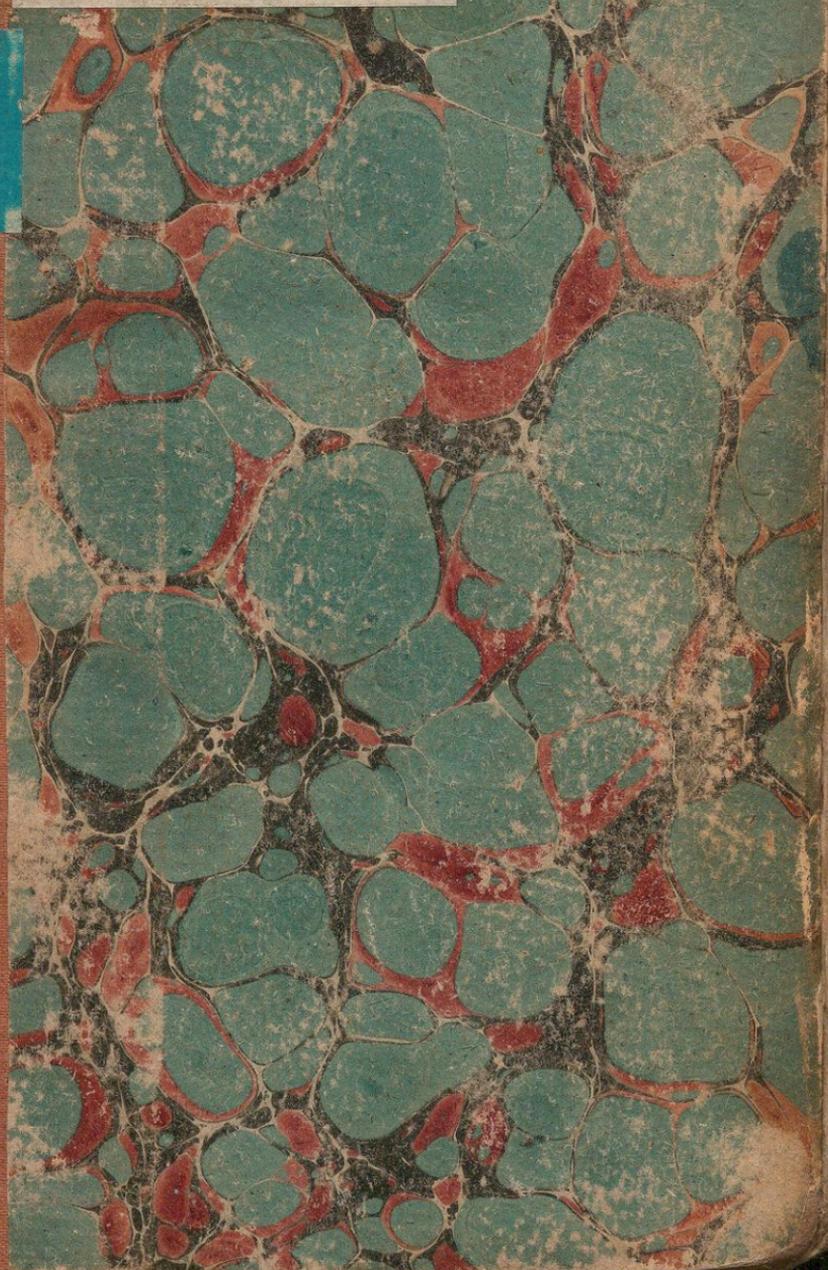


Wiener Stadt-Bibliothek.

T

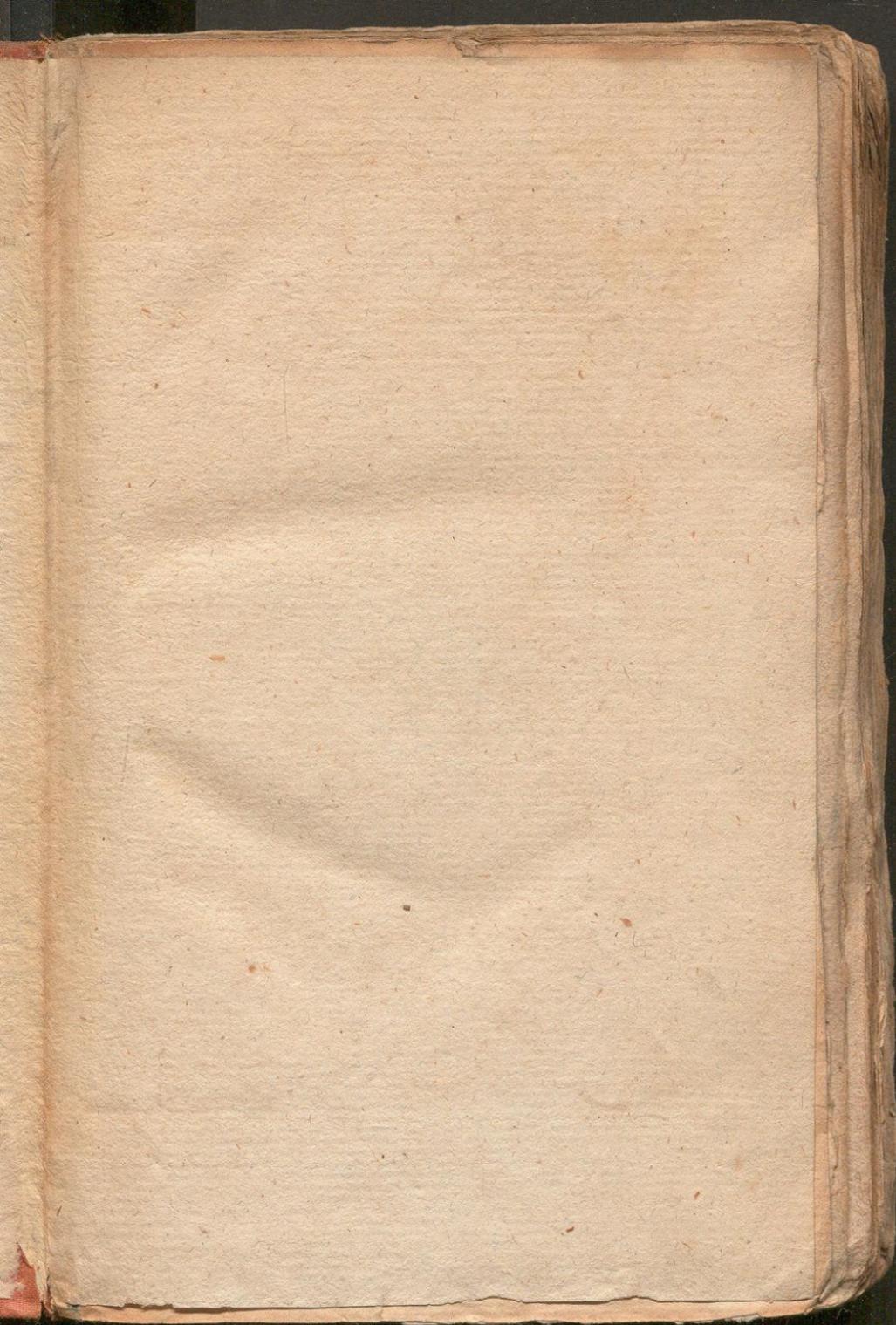
8880/ A

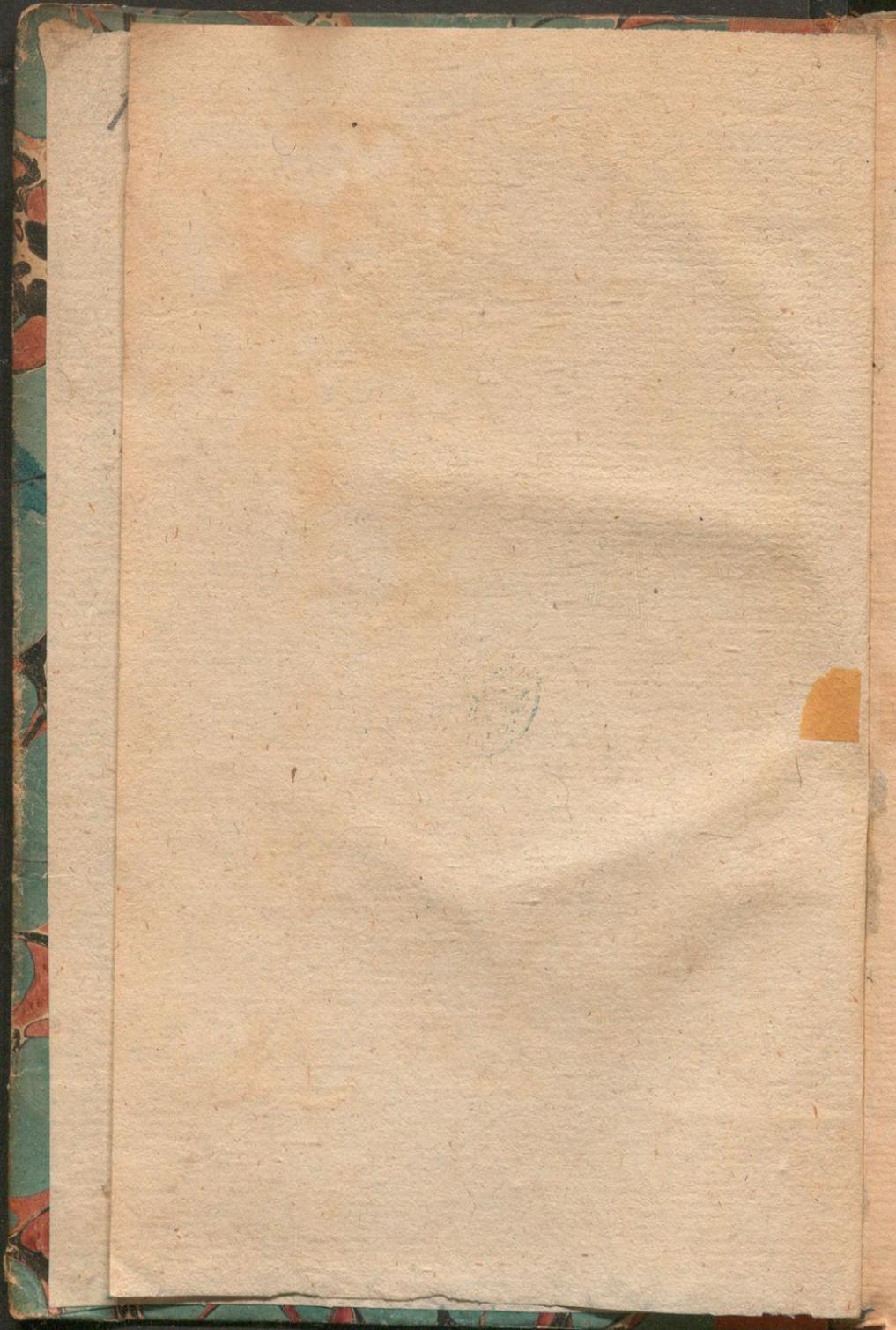
1-3



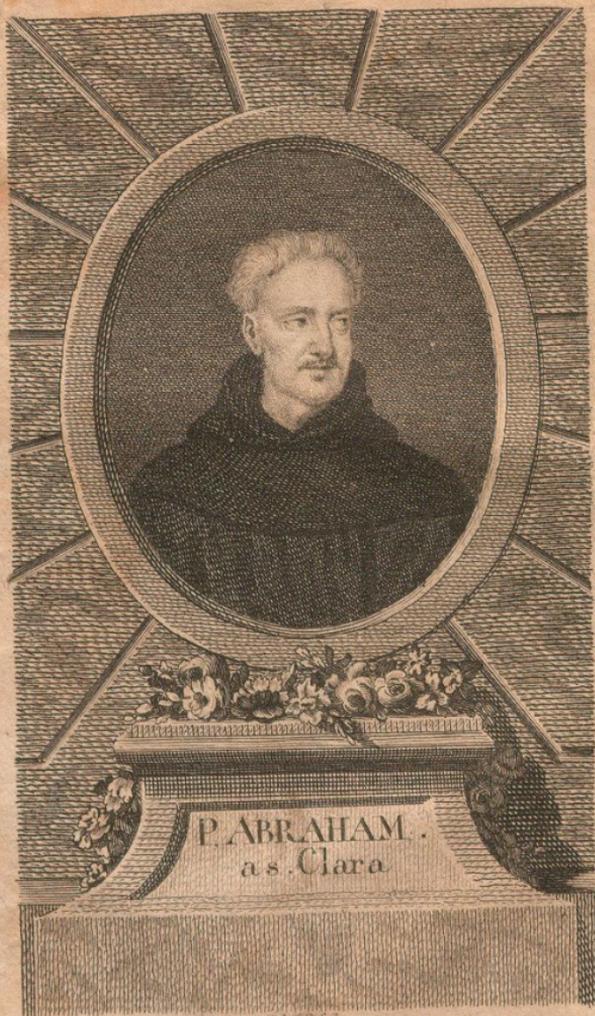
1117

D VII $\frac{3}{5}$









P. ABRAHAM.
a. s. Clara

A. H. 62.

Auserlesene
Gedanken,
Anekdoten,
Fabeln, Schurren und Märchen.

Aus den Schriften
des
Pater Abraham a St. Clara.

Erster Theil.

Wien,
im Verlage der Gerold'schen Buchhandlung
1812.



762 n. Nr. 1

V o r r e d e .

Man hat dem Herausgeber dieser Sammlung den Wink gegeben, daß die Herausgabe einer Auswahl von wigigen Gedanken, Schnurren, Fabeln, Anekdoten und Märchen aus den Schriften des schon ganz vergessenen Paters Abraham a St. Clara eine dem österrreichischen Leser nicht unwillkommene Erscheinung seyn würde, und zwar um so mehr, als Abraham ein österrreichischer und ein in unserer Kaiserstadt einst sehr geschätzter Schriftsteller war. Diesem Winke zu folgen entstand das vorliegende Werk.

Schon der scharfsinnige Flögel hatte Pater Abraham in seiner komischen Literatur unter die deutschen Satyriker gezählt, und der heutige unbefangene Leser wird ihn in die Reihe unserer humoristischen Schriftsteller stellen. Das Zeitalter, in dem Abraham schrieb, verband oft Scherz mit Ernst und selbst die geistlichen Redner damaliger Zeiten suchten ihre Reden durch witzige Einfälle (freylich gegen die Würde der geistlichen Beredsamkeit) zu würzen, um so, wie sie wähten, mehr Eindruck auf die Gemüther der Zuschauer machen zu können.

Um Pater Abrahams Gedanken für unseren Gaumen genießbarer zu machen, mußte ich das Gold von den Schlacken trennen, und nur das aufnehmen, was seiner Werth ist, und uns mit seinem Geiste vertrauter macht.

Alles, was ihn heut zu Tage, wenn er noch lebte, herabwürdigen würde, mußte

wegbleiben; alles Widrige, Triviale, Lappische, Spielwerke, Rohe, weit Hergeholte, Gesuchte; überhaupt alles Religiöse, was in diese Sammlung nicht gehört, und die Würde unserer Religion verletzt, entfernt werden, um des Lesers Geschmack nicht zu beleidigen und den Verehrer einer geläuterten Religion nicht zu ärgern.

Abraham erscheint hier zwar in einem modernen Gewande, weil er wie Fischart, Brand, Liskow und andere in einem solchen erscheinen muß, doch nicht so, daß man die heiteren Züge des Originals ganz verkenne. Ganz durfte man den Urgeist unseres humoristischen Abraham nicht verwischen, und die Antike mußte noch hier und da unter dem modernen Gewande hervorblicken. Die kraftvolle Sprache, welche man in Abrahams Schriften trifft, durfte die Modernisirung nicht

entkräften, vorzüglich da nicht, wo der Gedanke das Charakteristische verlieren konnte.

Abraham war unstreitig ein wigiger Kopf, ein Mann voll Belesenheit; ein Genie, das zum Satyriker und nicht zum Redner geschaffen war. Mit juvenalischer Geißel verfolgte er das Laster und die Thorheiten seiner und unserer Zeit. Hätte ihn sein Beruf nicht zum geistlichen Stande geführt, er würde uns das seyn, was uns in gewisser Rücksicht der eben auch schon vergessene Lustspieldichter Hafner ist.

Abraham wird, so wie Hafner, der auch ein modernes Gewand verdient, allen Lesern, und vorzüglich jenen, die mit seinen Schriften noch nicht vertraut sind, gleich behagen, wenn sie anders Freunde von lauzigen und überhaupt satyrischen Schriften sind. Jede Gattung von Lesern findet hier etwas

zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Unterhaltung; und vielleicht eben des simplen Vortrags wegen, den ich beyzubehalten suchte.

Nur hier und da habe ich hinzu gesetzt, was ich vermischte, und durch eigene Gedanken und Wendungen den Genuß zu erhöhen gesucht; ob es mir glückte, mag der unbefangene Leser und der unparteyische Kunstrichter entscheiden.

Was die Sprache betrifft; so ist sie in dieser Sammlung fast immer die Sprache unseres Zeitalters, nur selten die des 17. Jahrhunderts, in welchem Abraham schrieb. Ich habe in dieser Rücksicht ganz umgeschaffen und mir immer gedacht, wie Abraham, wenn er jetzt lebte, schreiben würde.

Um mit Abraham vertrauter zu werden, werde ich seine Biographie dieser Sammlung vorsehen, und keines seiner Werke, wenn ich

VIII

anders alle zur Uebersicht erhalten kann, über-
gehn, und alles Brauchbare benützen zu können.

Es gibt einen Schatz satyrischer Ge-
danken in Abrahams Werken; sie sind wirk-
lich eine Fundgrube des Wises. Es liegen
die trefflichsten Ideen zu satyrischen Gedanken
in diesen Werken; ein satyrischer Kopf dürfte
sie nur auffassen und ausführen, und man
würde etwas Vortreffliches lesen, gewiß et-
was so Vortreffliches, als wenn jemand aus
den Schriften des Goldoni, worin
Stoff zu so acht komischen Situationen liegt,
neue Lustspiele bearbeiten möchte.

Biographische Skizze.

Abraham a St. Clara ward am 4. Julius 1642 in dem schwäbischen Flecken Krähenheimstädten, 2 Stunden von der fürstenbergischen Stadt Mößkirch in Schwaben geboren. Er stammt aus dem Megerlinischen Geschlechte, welches Kaiser Ferdinand III. in den Adelsstand erhoben hatte.

In dem 18. Jahre seines Alters trat er in den Augustiner-Orden, und nachdem er sein Noviciat zu Marienbrunn ausgestanden, wurde er in dem bayerischen Kloster Taya Festtagsprediger. Seiner sonderbaren Gaben wegen, hatte man ihn bald nach Wien berufen, wo er 40 Jahre mit dem größten Ruhme als Hosprediger predigte und Kaiser Leopolds I. und seiner Gro-

ßen Achtung und Liebe erwarb. Seine Beredsamkeit, seine Durchschauungskraft, seine vielseitigen Kenntnisse, verbunden mit einer seltenen Belesenheit, überhaupt seine Laune, erhoben ihn zum moralischen Schriftsteller; er schwang darum seine Geißel mächtig über die Thoren und Lasterhaften seiner Zeit, mit einer Originalität, die man in Brand, Fischart und Nabener nicht vermißt. Da er selbst einen untadelhaften Lebenswandel führte und weit über die Schwachheiten seines Zeitalters erhaben war, konnte er mit mehr Freymüthigkeit dem Laster die Larve von dem Gesichte reißen und der Thorheit die Schellenkappe aufsetzen.

Geliebt und geschätzt von seinen Ordensbrüdern, denen er wesentliche Dienste leistete, machten ihn diese zum Prior Provinzial: als solcher wohnte er dem General-Ordens-Capitel zu Rom bey, und predigte dort mehrmahl mit Beyfall. Um seine Dienste zu lohnen (er erbaute das Augustiner-Kloster zu Mariabrunn) erhielt er die Würde eines Definitor Provinciae, und starb zu Wien am

1. December 1709; allgemein betrauert. Er hat unendlich viel geschrieben, als: Merks Wien; Lösch Wien; Judas der Erzschelm; Wohlangefüllter Weinkeller; Geistlicher Krämmersladen; Guy und Pfyff der Welt; Gemisch Gemäsch; Keim dich oder ich ließ dich; Lust und Liebe zu einem Dinge macht vielen Müß und Arbeit geringe; Ga, ga, gack, ein Ey, sagt was die Kirchfahrt und Kloster Taya sey; Die Todtenkappelle; Merks wohl Soldat; Oesterreichisches Deo gratias; die große Todtenprieesterchaft; abrahamisches Bescheideffen; Gehab dich wohl und eintge Kleinigkeiten.

Sein künftiger Biograph, er verdient einen zu haben, mag aus diesem und anderen Daten den Menschen und Schriftsteller Abraham ganz darstellen. Mir mangelt es an nöthigen Materialien. Die Anekdoten, die ich aus seinem Le-

XII

ben in diese Sammlung aufgenommen habe, sollen als kleine Belege zu dieser biographischen Skizze dienen. Sein künftiger Biograph wird auch darin unsern Abraham nicht verkennen und Züge aus diesen zu einem Charaktergemälde sammeln können.



Das Weib.

Wenn die Bibel von der Schöpfung Adams redet, so sagt sie, das ihn Gott aus Lehm und gemeiner Erde bildete; spricht sie von der Schöpfung des Weibes Hava, so bedient sie sich, nach dem lateinischen Texte der Vulgata des Wortes *aedificavit*, welches so viel als *erbaut* heißt; folglich hat der Schöpfer die Hava oder Eva gebaut, und das Weib ist ein Gebäude; aber warum ist sie ein solches? weil sie beynahе eben das Alles zu ertragen hat, als ein Gebäude. Das letztere durchnässet der Regen, der es mit der Zeit verzehret; der Schnee bedeckt es, der Sturm erschüttert es, die Hitze zersprengt es; die Würmer durchnagen, die Käfer durchstechen es, und oft fällt der Blitzstrahl hinein. Eben so vielen Widerwärtigkeiten ist das Weib ausgesetzt, wenn der Mann poltert, toset das Ungewitter. Hier donnert es, wenn er nach Packträgerart mit Schlägen drohet; dort wetterleuchtet es, wenn der Zorn zu heftig wird; es schlägt oft gar ein, zum Glücke ist der Schlag nur ein Wasserstreich,

der aus dem weiblichen Auge Wasser pumpt. Alle Weiber wollen Frauen genannt werden, und sie haben nicht unrecht. Müßten sie doch durch Verwechslung der Buchstaben aus dem Worte Frauen ein Anagramm hervorzubringen, und sie würden finden, daß aus diesen ambitio- nirten Ehrentitel das nicht fremdartige Wort r a u s e n entsteht. Sind die Frauen nicht niedrigen Kaufereyen und Schlägen ausgesetzt?

Anekdoten.

Ein Landesfürst sollte durch ein Dorf reifen und seinen Einzug halten. Die Bauern, welchen erstlich befohlen wurde, daß Alles rein und ausgeschmückt seyn sollte, hatten nichts vergessen, ihr Dertchen zu decoriren; sogar der an der Heerstraße gelegene langbeinige Galgen, glaubte das Banervölkchen, müßte nicht ohne Zierde seyn. Schon einige Monate hing auf demselben eine halbverwesene, schenßlich entstellte Menschenfigur; dieser: so befaß es der wohlweise Dorf- magistrat: sollte ein weißes Hemd angelegt und ein Rosenkranz in die Hand gegeben werden, um den vorüberfahrenden Fürsten zu erbauen. Der Befehl wurde auf das pünktlichste befolgt, und man bedauerte nur, daß es der Gemeinde an Tapeten und andern Verzierungen fehlte, um

den Galgen zu den schönsten aller Galgen des Erdenrundes zu machen *). Melancholische Leute sind Sauerköpfe, ängstliche Hasen, finstere Wolken, Mondschatten, Winkelsiger, Hospitalgeillen, Holzäpfelkrämmer, Essigkeuze, die Quintessenz der Unlust, hohle Köpfe, die das Licht scheuen, Bruthennen, die nächsten Schwäger des Freunds Haim, da die Melancholie des Toes des Schwester ist.

Diese Menschen haben gemeiniglich ein böses Gewissen, wenn dieß Wort anders noch in ein deutsches Wörterbuch taugt und nicht unter die veralteten Wörter gehört. Der ein böses Gewissen hat, ist milzfüchtig, traurig, furchtsam; hört er irgendwo, daß Jemand gestorben sey, so erbleicht er; rührt sich Nachts in seinem Gemache ein Mäuschen, so fährt ihm ein Dolchstich durch das Herz; sieht er einen Schatten an der Wand, so verfärbt er sich und wähnet ein Gespenst zu sehen; fällt ein Steinchen vom Dache, so ruft er wehe! und glaubt das Haus stürze über ihn zusammen. Er kann nie froh sehn; jeden Augenblick überfällt ihn ein Paroxysmus,

*) P. Abraham, dieser gewiß humoristische deutsche Schriftsteller hinterließ in seinen Schriften eine Fundgrube ächten Wises. Diesen unter den Wust alter, vergessener Bücher unbenützt liegen zu lassen, wäre doch schade.

Sise wechselt mit Kälte ab, und keiner Seele wagt er mit offenen, heiterem Blicke ins Gesicht zu sehen.

Schnurre.

In einem ebemahligen Reichstädtchen pflegte man vor die Häuser so viel Blöckchen zu hängen, als Gemächer in denselben waren, um anläuten zu können. In einem dieser Häuser wohnte ein Schneider (jetzt heißen sie um die schöne Kunst nicht zu enteehren und auf unedle Nebenbesgriffe zuführen, Kleidermacher, oder wohl auch Kleider- Meskünsler) der eben zu dieser Zeit sehr einträgliche Arbeiten hatte. Seinen Gesellen — er war nur mit einem einzigen versehen — stach ein schönes Tuch, daß er eben in der Arbeit hatte, so gewaltig in die Augen, das er einen Fleck von einer halben Elle in die sogenannte Schneiderhöhle fallen ließ. Da nun bald nachher der Meister das entfremdete Tuch irre ging und wohl wußte, daß es nicht in seine Höhle fiel, stellte er seinen Gesellen zur Rede, der hoch und theuer schwur, daß er nichts von dem in Verlust gerathenen Tuche wisse. Gut, sprach jetzt der erzürnte Meister: dich soll der Schwarze dafür belohnen, du Laugenichts! Warte nur! Er sagt es und eben begleitet der Schwein.

hirt, welcher freylich nicht so göttlich als der homerische war, seine grunzende Gemeinde nach Hause. Einem Mitgliede derselben juckte gewaltig der Rücken; es fuhr daher mit nicht allzu großer Delikatesse grunzend an die Wand und traf von Ungefähr des Blöckchens Schnur, wodurch es läutete. Der Schneidergevell, welcher an dem Fenster saß, öffnete dieses mit aller Geschwindigkeit, um zu sehen, wer da läute; aber wie er sah, daß er, als er ein schwarzes Schwein erblickte, das er in der Dämmerung für den leidhaftesten Satan hielt. Wehe mir, der Schwarzel rief er jetzt, schlug das Fenster zu, und setzte stotternd hinzu: Meister! Meister! Ich habe das Tuch, ich habe es. Hier ist es! Bringe mich nur nicht in Schimpf und Schande! In unsern aufgeklärten Zeiten würde freylich das Tuch Trotz des satanischen Einflusses doch aus der Schneiderhölle nicht erlöset worden seyn.

Mir gefallen die lustigen Leute; sie zeigen, daß es in ihrer Brust viel reiner als in vielen anderen Herzen aussieht, und daß sie sich nichts vorzuwerfen haben. Zween Bekannte, schreibt ein sicherer Stenaelius, reisten zusammen. Ob sie gleich gute Freunde waren; so war ihre Gemüthsart doch sehr verschieden. Einer war melancholisch, traurig, voll Kummer; er sprach von nichts als von seiner Wirthschaft, und dachte schon zum voraus auf die Mittel, die er, sich zu helfen,

1. Th. 9. Abraham

2

anwenden würde, falls aufs künftige Jahr der Wein mißrathen möchte. Ich werde mich, rief er nach langen Hin- und Herfinnen tiefseufzend aus, in Schulden stecken müssen! Ich muß schon mit den Ausgaben ein wenig inne halten, weil alles so schrecklich theuer wird, und muß sehen, ob ich die schlimmen Zeiten zu meinem Vortheil benutzen und meine Menschenbrüder ein bißchen scheeren kann. Der andere war immer lustig und fröhlich, pffiff oder sang und sprach: Wer wird immer den Kopf hängen. Mit frohen Gemüthe ist noch keiner zu Grunde gegangen! — Ich sehne mich nicht nach Geld; was kümmert mich dieses. Bist wohl ein armseltiger Tropf, mein lieber Freund, mit deinem traurigen Gesichte. Es ist ja keine Noth, als allenfalls die, welche dein wurmförmiges Gehirn ansiehet; kannst das Geld doch nicht fressen, oder mit dir auf die weite Reise in die andere Welt nehmen; du mußt es sicher zurück lassen. Die traurige Menschengestalt ging jetzt voran, hing seinen Grinsen wieder nach. Mein Gott, denkt er sich, wenn ich heute oder morgen blind würde! Wie ging es mir dann, wenn mich meine Frau am Stabe gestützt umher führen müßte. — Schnell setzt er sich in die traurige Lage eines Blinden, machte den Versuch, einen solchen, Trog eines Schauspielers, der den König Lear oder den vertriebenen Feldherrn Belisar spielt, leb-

haft darzustellen, drückt die Augen fest zu, tappet mit den Händen umher, mißt mit täuschender Angst und Vorsicht jeden seiner Schritte; lasset sehen, ruft er, wohin ich ohne Führer kommen kann, und wankt so eine Weile fort, wie der Knabe, der blinde Kuh spielt. Während er so herum trippelt, findet sein lustiger Gefährte einen Geldbeutel, den der Andere gefunden hätte, wenn er weniger Nimmer und kein so vollständiger Narr gewesen wäre, würdig Swifis Zollhaus zu zieren.

Wer schmiert, der fährt.

Ein Schriftsteller, den ich nicht nennen darf, sagt, daß Lucifer, wenn er zu Zeiten sein Höllenministerium zur Tafel ladet, diesen vor allen andern vier leckerhafte Gerichte in eben so viel Schüsseln aufstellen läßt. In der ersten finden sie lauter Zollbeamten = Finger in einer gelben Soße; in der zweyten lauter grobe und böse Männerzungen in einer Sülze; in der dritten lauter Wuchererkirn in gebackenen Semmelschnitten, und in der vierten lauter gebratene Advokaten = Ohren.

Warum Zollbeamten = Finger? Weil sich diese gern ausdehnen.

Warum böse und grobe Männerzungen? Weil sie

über manches gute Weib (es gibt doch mehr als ein solches?) herstürmen und es tyrannisiren.

Warum Wuchererhirn? Weil Tag und Nacht die Wucherer spekuliren, wie die Armuth ganz zu Grunde zu richten sey.

Warum gebratene Advocaten Ohren? Weil einige unter ihnen einen so gräßlichen Betrug spielen, daß wenn man nicht gibt und nichts zuschickt und sie vom Geben oder den Geldklang nicht hören, kein glücklicher Ausgang des Rechts-handels, er mag noch so gerecht seyn, zu hoffen sey, und zwar nach dem Grundsatz: Der nicht schmirt, der fährt nicht. Diesen Grundsatz kannte ein einsältiger Bauer, der seinem Nachbar riet, seinen Advokaten zu schmieren, wenn er anders den Prozeß nicht verlieren will. Der Nachbar nahm das unedle Wort schmieren im engsten Sinne, ging zu seinem Sachwalter, griff nach einen Fassen voll Del und Wagenschmiere, den er mit sich nahm. Der Herr Doctor der Rechte ging eben auf seinem Zimmer auf und nieder, als der Bauer eintrat. So oft sich der Erstere umkehrte ging der Letztere hin und bestrich den Sachwalter mit seiner Salbe die Hände, der das gleich verstand, was sein Client wollte und es seiner Gemahlinn sagte. Die verschmizte Doctorinn ließ sich bald sehen und redete den Bauer so an. Ihr that nicht übel, mein lieber Freund, daß ihr meinen Gemahl mit eurer

Salbe bestreicht; nur müßet ihr auch ein Stück seiner Leinwand bringen, damit er sich die Hände abtrocknen könne. Ihr werdet sicher mit dem Trocknen mehr ausrichten als mit dem Schmieren.

Darum kann Niemand hinaufsteigen, der keine goldene Leiter hat.

Man kann die Herzen nicht besser als durch silberne Kugeln treffen.

Man kömmt nicht zu Ehren, wenn man nicht verehren kann.

Ein Advokat, der keinen so üblen Nachklang haben wollt, schrieb auf seine Studierstube; Bonis sem; er patet d. i. Meine Thür steht den Rechtschaffenen immer offen. Ein Schalk machte aus dem B ein D. Daraus entstand das Wort Donis und der Sinn des ganzen lautete so: den Geschenken steht meine Thür immer offen. Einige Advokaten sind der Ruthe an der Angel ähnlich; so lange kein Fisch an der Schnur hängt, biegt sie sich nicht und bleibt gerade; so bald aber ein großer Fisch an den Abder fährt und sich fängt, biegt sie sich. Doch nicht allein die Advokaten, sondern auch andere Herren vom Einfluße sind Freunde des Nehmens. Da komme Einer mit der Beredsamkeit eines Cicero, dem Verstande eines Aristoteles, den Gehehrden eines Cato, mit der Redlichkeit im Herzen; Niemand beugt sich vor ihm, sind seine Hände leeg. Hängt aber etwas an der Angelschnur, kömmt ein schwerer Geld-

beutel; so beugt sich gleich alles, alles geht nach
Wunsche. Ja, ja ja! sagt man dann, es kann
seyn! Mit ein Paar duzend Thalern, Scudi,
Kronen, Doppien, Dukaten läßt sich alles durch-
setzen. Wer schmirt, der fährt.

Wann deiner Sachen bald ein Advokat soll
rathen,

So sey Client, im Geld nicht sparsam, gib
Dukaten. (*)

Gib ein paar schöne feine Handschuh für die
gnädige Frau, (**) so kann es schon seyn, gib
ein Trinkgeld, so kann es auch seyn. Gibst du
nichts, so bekommst du nichts. Si nihil attuleris,
ibis Homere foras. Bringst du nichts ins Haus,
so bleibe nur draußen.

Wie der Baum so die Frucht.

Wie der alte Vogel singt;

So zwitschern die Küchlein.

Wie die Henne, so das Huhn.

Wie der Meister, so der Lehrling,

Wie der Hirt, so die Schafe.

Wie der Meister, so das Werk.

Wie der Fürst, so der Untertan.

Wie die Ältern, so die Kinder.

*) Ich habe D. Abrahams Reime wörtlich bey-
gehalten. Sie sind freylich höchst unpoetisch
aber treffend und wahr.

**) Ein schon veraltetes Geschenk.

Schnurre.

Ein Bote wurde einst mit hundert Krebsen und einem Briefe zu einem nicht gar zu sehr entlegenen Edelmann geschickt. Die Krebsen waren in einem Quersacke, der sich nicht gut zuschloß, konnten daher leicht heraus kriechen, als der Bote, vom längern Wandern ermüdet, seine matten Glieder ins Gras streckte und eine gute weile schlief; was auch wirklich geschah. Als der Bote beim Erwachen die Krebsen vermistete, rief er: Wo sie doch hingekommen seyn müssen? Es kann sie doch niemand gestohlen haben, weil der Quersack dicht an meiner Seite lag und noch jetzt an meiner Seite liegt. Die abscheulichen Thiere! — doch wer wird sich viel den Kopf brechen. Ich gehe mit dem Briefe allein dem Edelhof zu. Als er dort ankam und den Brief übergab, las diesen der Edelmann und sagte: Da sind ja 100 Krebsen, die — Gott lob! fiel ihm der Bote voll Freude in die Rede: Gott lob! daß sie da sind; mir sind sie alle ausgekrochen. Der Edelmann mußte, Trotz des Verlustes, herzlich über die origenelle Dummheit des Boten lachen und rief: Gut, gut! vielleicht kommen sie unvermuthet auf meine Tafel, wenn sie ihre lange Reise vollendet haben werden.

Fabel.

Als mittlerweile, die aus ihren Kerker befreiten Krebse im Grase herum krochen, erblickte ein alter Krebs weidende Schafe und schalt einen jungen, daß er rückwärts kriechte: Schämst du dich nicht, du unartiges Thier, das du rückwärts gehst. Hebe deine Beine und geh frisch weg! Siehe wie die Schafe gehen, ahme ihren natürlichen Gang nach und gewöhne dich nicht an den unnatürlichen. Ich ahne ja deinen Gang nach, lieber Vater, gingst du natürlicher, so ging ich auch so.

Glück machen.

Nicht selten wird eine befudelte Hahnenfeder auf den Hut gesteckt. Selbst eine Eselshaut hat die Ehre, daß Kaiser und Könige ihre Bemerkungen und Diplome darauf schreiben lassen. Es ist nichts seltenes, daß man aus gemeiner Erde Trinkgefäße macht, die Fürsten zu dem Munde führen; es ist auch nichts neues, das manchesmahl ein schlechtes Mensch zu Ehren gelangt und ein Armer zu großen Reichthum. Kaiser Valentinian hat sein Glück gemacht; er war der Sohn eines Webers, und wurde römischer Kaiser, was ihm zur Ehre gereicht.

Calameta, ein Bettelknabe aus dem Dorfe

Narni, ward in den Wald geschickt, um Holz zu fällen; verlor aber seine Art, und getranke sich nicht mehr heim zu kehren, weil er fürchtete, daß ihn sein Vater, der verlornen Art wegen, hart behandeln werde. Um der Süchtigung zu entgehn, flüchtet er sich mit einem Soldaten, tritt in Kriegsdienste, und wird zuletzt gar ein Feldherr. Der Mensch hat sein Glück gemacht.

Alendaus, ein Bauernknabe, zog mit einem Marquetänder ins Feld, hülft diesem braven Mann waschen, siedern und verrichtet die niedrigsten Küchendienste. Er brach te es in der Folge so weit, daß er Fürst wurde. Hat er nicht auch sein Glück gemacht?

Wilegissus eines Wagners Sohn, studierte, trat nach vollendeten Studien in den geistlichen Stand, wurde später ein Capellan, aus diesem ein Bischof, und zuletzt Churfürst von Mainz. Er hat ein großes Glück gemacht.

Papst Pius II. hatte das Federvieh seiner Mutter gebütet, und die es verkauft. Sie bildete sich seine Mutter ein, daß ihr Sohn einst den päpstlichen Stuhl besteigen würde. Welch ein Glück!

Im gemeinen Leben pflegt man zu sagen: Der Kerl hat sein Glück gemacht. Sein Vater war ein Bote und er ist ein Bothschafter geworden. Ist das nicht ein Glück? Er hat ein Capital von vielen tausend Gulden. Ich kannte seinen

Vater, der mit einem Guckkasten herum zog und schöne Narität, schönes Spielzeug! schrie. Der Herr hat sein Glück gemacht.

Der Prälat N. hat auch sein Glück gemacht; ich erinnere mich noch auf die Zeiten, wie ihm als Pfarrer auf einem Kindesmahl das Backwerk so wohl schmeckte.

Das Dirnchen hat ihr Glück gemacht; ihr Vater verkaufte für die Bäcker Brod, und sie heirathete einen reichen Gerichtsbesitzer.

Der Patron hat sein Glück gemacht; er ist einer der vornehmsten Pfleger im deutschen Reiche geworden, weiß die Bauern zu schröpfen; und das ist eben recht — Art läßt nicht von Art — sein Bruder war ein Bader.

Der Vogel hat sein Glück gemacht, als er eine reiche Wittwe übervortheilte. Der Haufen will behaupten, er habe seiner schönen einen Liebestrank zubereitet und eingegeben.

Schnurre.

Ein Bauer, der von der Feldarbeit nach Hause kam, sagte zu seiner Gattinn: Jetzt habe ich endlich doch die große Wiese abgemäht. Es ist nicht wahr, antwortete sie, du hast sie nicht abgemäht, sondern abgeschoren. Nach langen für und wieder brach des Mannes Geduld, und er ergrimnte so sehr, daß er das Weib hastig ers

griff, und in den vorbeÿ fließenden Strom warf. Das Wasser hatte schon ihren Mund gefüllt, so zwar, daß sie keinen articulirten Laut mehr hervorbringen konnte. Um von ihrem Eigensinne nicht weichen zu dürfen und das bestrittene Wort im Tode behaupten zu können, hob sie noch zweÿ Finger über das Wasser empor, wodurch sie zeigen wollte, daß die Wiese doch nicht abgemäht, sondern abgeschoren worden sey.

Anekdote.

Ein Cavalier, der eine vortreffliche Gemäldesammlung hatte, verlangte von einem berühmten Künstler ein Gemälde, das zweÿ Pferde darstellen sollte, und zwar eines im schnellen Laufe, das andere wie es sich im Sande wälzt. Der Maler liefert ein Meisterstück, und verlangt die bestimmte Belohnung. Ich zahle nur für ein Pferd; sagte der Cavalier zu dem Künstler, weil sie nur eins malten und zwar das im schnellen Laufe. Ich malte beyde, erwiderte der Maler und beharrte darauf, indem er hoch und theuer schwur, daß er Wort gehalten hätte. Der Cavalier, der immer darauf bestand das ausgemachte Geld nicht ganz bezahlen zu wollen, ward jetzt unwillig und wollte sich eben entfernen, als der Künstler plötzlich das Tableau umwandte, und zeigte, daß das Pferd nun auf den Rücken

liege und sich im Sande wälze. Dadurch überrascht, reichte der Cavalier den Mahler das ausgemachte Geld und ließ das schöne Gemälde in seiner Bildergalerie aufstellen.

Die Wahrheit.

Sie ist ein Brod, das starke Zähne fordert; eine Braut, die ein Jeder scheut; ein Buch, in welchen niemand gern liest; ein Bach, in dem sich niemand gern wäscht; eine Lanze, die schwer verwundet; eine Speise, die Niemanden schmecken will.

Der Mensch, wie er nicht seyn soll.

Der Mensch muß nicht seyn, wie eine Dugel, die wenn sie berührt wird, schreit; nicht wie ein Wald, der wenn man ihm einen Schelm in den Busen wirft, ihn durch den Wiederhall wieder zurückgibt; nicht wie ein Kiesel, der wenn ihn der Pferdebus ein bißchen stärker als gewöhnlich berührt, Funken sprüht; nicht wie ein Kerzenlicht, das sich mit dem Gestanke rächet, wenn man es auch nur ein wenig reiniger; wie eine Straube, die wenn man sie nur etwas biegt zurück prallt und einen ins Gesicht schlägt.

Schurre.

Ein Landmann, der des beschwerlichen Bauerstandes herzlich satt war, wollte sich einmahl güthlich thun; begab sich daher in eine Stadt. Als er in derselben anlangte, frägt er einen auf der Gasse, der ihm eben unterkam: Wem gehört dieß Haus? Einem Advokaten, war die Antwort. Der Befragte, der gleich wußte, wess Geistes Kind er vor sich habe, sagte zu sich selbst: Mit diesem einfältigen Tropf muß ich recht deutsch reden. Er wandte sich daher auch zu seinem homo quaestionis und sprach: Advokat heißt so viel als Plauderer; der Bewohner dieses Hauses ist auch wirklich durch das Plaudern reich geworden, gewiß durch das Plaudern. Das ist vorirefflich, denkt sich der Bauer, ich will so viel plaudern als der Advokat, und geht wirklich in das angezeigte Haus, wo der Herr Doctor eben bey einem großen Gastmahle dem edlen Verdauungswerke oblag. Er wollte vorgelassen werden; allein der Doctor verbath sich einen so ungelegenen Besuch. Nur die Gäste drangen darauf, daß er ihn nicht abweisen sollte, weil man sich einen herrlichen Spas ver sprach. Der Bauer erscheint, macht einen Kratzfuß und spricht: Grüß euch Gott, Here! Ich habe gehört, daß ihr ein großer Plauderer seyd. Lassen wirs auf eine Wette kommen,

wer am besten von uns plandert? Topp, sagte der Doctor, die Wette gilt; ich setze 10 Gulden darauf; kannst du mir aber keine befriedigende Antwort geben; so mußt du mir ein volles Jahr umsonst dienen. Ist mir auch recht, erwiederte der Bauer. Nun so fange an, sagte der Doctor, rede. Mein, gab der erstere zur Antwort, fange du an, Doctor.

Der Doctor. Sage mir, Bauer: Quid est Deus? quid?

Der Bauer. Ich kann kein Latein, sag's deutsch.

Der Doctor. So sage, was ist Gott?

Der Bauer. Gott ist ein solcher Herr, ohne dessen Willen und Zulassung du sicher kein so großer Narr geworden wärst, eine solche Frage an mich zu thun. Vortreflich, riefen die Gäste: du hast die Wette gewonnen. — Der Bauer zieht die 10 Gulden ein, das den Doctor ein wenig wurmte. Um den Bauer doch in die Schlinge zu locken, setzt er noch ein Mahl 10 fl. und spricht: Wette noch einmahl, Bauer, und fange du an zu plandern. Gut erwiederte der letztere: sage mir, Doctor, wie heißt mein Bruder? daß weiß ich nicht, gab der Doctor zur Antwort, dummer Mensch! — Willst ein Doctor seyn, sprach jetzt der Bauer und kannst meine Frage nicht beantworten. Mein Bruder heißt Steffen. — Die Wette habe ich gewonnen; die 10

Gulden gehören mein. — Es bleibt dabey daß ich am besten plaudern kann. Hiermit streich er das Geld ein, und ging lachend zur Thür hinaus.

Fabel.

Ein Löwe fing sich einst in einem Garn, das die Jäger aufgestellt hatten. Verstrickt in dieses, waren alle Bemühungen des Königs der Thiere fruchtlos, sich los zu machen. Mit Resignation ergab er sich zuletzt seinem traurigen Schicksale und erwartete schon mit männlicher Unerschrockenheit den nahen Tod, der ihm unausbleiblich zu seyn schien, als ein Mäuschen aus der Erde hervorguckte und mit Erstaunen und Schrecken den gefangenen Löwen erblickte. — — — Doch warum erschrecke ich? sagte es; der König der Thiere ist ja gefangen und kann daher mir nicht schaden. Werde ich ihm nützlich (ich vermag das) so ist er mir doch Dank schuldig und ich kann glücklich werden, glücklicher als mein ganzes Geschlecht, angesehner, reicher mächtiger als die übrigen Thiere, welche mich bisher an Macht und Stärke übertrafen. Ich will mich ihm nähern. — — — Wie dauerst du mich, armer König, sprach jetzt die Maus! daß du der List böser Menschen erliegst. Ich will dir helfen, und dich von den Stricken befreien, in die du verwickelt bist, wenn du meinen Wunsch erfüllst. Erwarte meinen

Dank gutes Mäuschen, sagte der Löwe und mit diesem die Erfüllung deines Wunsches, wenn diese anders in meiner Macht steht. Sprich, wie kann ich dir danken, was wünschest du? dich zum Gatten, König! — erwiederte die Maus, Mich dachte der Löwe. Welch ein kühner — lächerlicher Wunsch! Doch ich kann ja versprechen — Bin ich doch nicht schuldig das zu halten, was ich verspreche. — Wer wagt es, mich den König der Thiere, einen Wortbrüchigen zu nennen? — — — Würst du meinen Wunsch erfüllen? pfferte jetzt das Mäuschen, das auf eine entscheidende Antwort wartete. Der Löwe brüllte sein Ja. Würst du aber auch Wort halten? fragte das Mäuschen. — — — Ich will Wort halten, dachte der König der Thiere. — Mit einem Drucke meiner Zage kann ich ja, sobald ich will, mich von meiner lächerlichen Gattinn befreien. Mäuschen, schrie jetzt der Löwe laut, du bist, so wahr ich ein König bin, mein auf — ewig. Grenzenlos war des Mäuschens Freude; in dieser ging sie an's Werk, zernagte mit den spitzen Zähnen das Garn und befreyte in kurzer Zeit seine thierische Majestät. Das Vermählungsfest ward mit aller Pracht gefeyert. Nie war der Stolz lächerlicher als den die neue Frau Königin zeigte; mit Verachtung blickte sie über die größten Thiere weg, weswegen selbst der Esel in ein lautes Gelächter ausbrach, das in der Raubhöhle er-

scholl, und ihm die größte Ungnade der Königin zugezogen hätte, wäre die Arme nicht von des Löwen Majestät im Grimme über das Eselgeschlechter mit der Zage erdrückt worden.

Märchen.

Ein Blinder versprach einem häßlichen Weibe die Ehe. Während seines Bräutigamsstandes, ließ er sich den Starr stechen, und erhielt sein Gesicht wieder, das ihn aus seinem Irrthume riß. Er wollte auf seine Braut Verzicht thun, und im Falle er zur Trauung gezwungen würde, sich vor das geistliche Gericht stellen. Um ihn davon abzulenken, sprach die Braut zu ihm: Ich bin zwar nicht schön; allein ein Mann kann immer mit mir zufrieden seyn, der seine Schöne verdient, und erst vor kurzem sein Gesicht wieder erhalten hat. Wäre die Operation schlecht ausgefallen; so wärest du blind geblieben, und hättest Gott danken müssen, ein Weib zu bekommen, die zwar keine Venus, aber doch keine Furie ist. Ich will lieber, noch einmahl erblinden, als dich zur Gefährtinn meines Lebens wählen. Du hast mich betrogen, und dafür sollst du büßen. Freylich hätte ich verschiedene Leute fragen können, ob du schön oder häßlich seyst; allein ich traute deinen Worten als du mir sagtest, du seyst ein schönes Weib.

— Bleibe mir vom Leibe Fee Zanferlische; ich will dich nicht, außer du hättest so viel Gold, als du schwer bist. Das Weib, welches sich nicht ired machen ließ, brachte es doch dahin, daß man den Bräutigam zwang, sie zu heirathen. Ich will sie zur Gattinn nehmen, rief jetzt der letztere wenn sie anders eine tugendhafte Person ist; denn Tugend geht über alle Schönheit. Sie schwört hoch und theuer, daß sie von dem Pfade der Tugend nie gewichen sey. Wir wollen es versuchen, sagte der Bräutigam. Nimm diesen Becher und trinke; ein weiser Mann gab ihn mir. Sie setzt ihn an den Mund, der Trank versiegt und der Becher entglüht so, daß sie ihn voll Schrecken plötzlich von sich wegschleudern muß. — Du bist eines besseren Weibes würdig, rief sie jetzt; ich bin deiner nicht werth.

Die Welt.

Die Welt ist einer Wespe gleich, deren giftigen Stachel schon mancher fühlte, welcher ihr verborgenes süßes Gift saugt.

Sie ist ein grüner Nesen, auf den man sich gern legt, um sich gütlich zu thun, ohne sich auf das Sprichwort: Es ist eine Schlange im Grase verborgen, zu erinnern.

Ein Wasser, das sich weit und breit ergießt, aber wie der Platzregen, bald wieder abfließt.

Eine Wolke, die bald heiter und lieblich in
der Luft schwebt, bald wieder grau und wetter-
schwanger über unsern Scheitel herab hängt.

Ein Wurm, der immer beißt und nagt.

Ein Wachs, das alle Eindrücke annimmt.

Ein Wind, der hin und her bläzt und betäubt.

Ein Wald, dessen Schönheit verschwindet,
wenn er von wilden Thieren bewohnt wird.

Schurre.

Zu Straßburg soll ein Haus gewesen seyn,
das man das Schiff nannte; denn vor sehr vie-
len Jahren sollen einige junge Zechbrüder sich
in demselben so berauscht haben, daß sie den Ver-
stand verloren. Sie wähten in einem Schiffe
zu seyn, das von den Wellen hin und her ge-
trieben wird. Um, wie sie befürchten, nicht
ganz zu Grunde zu gehen, warfen sie alles Hausge-
rath, Bette, Tisch, Stühle, Bänke und was
ihnen immer im Wege stand, zum Fenster hin-
aus, um das vermeinte Schiff von einer zu gros-
sen Last zu befreyen und leichter zu machen.
Man traf die Narren auf der Erde, als man
herbey eilte, um zu sehen, was da geschieht. —
Helfet uns, schrien sie jetzt, ihr Götter des Ge-
wässers! Wir sind ohne eurer Hülfe verloren
und ein Raub der Wellen. Erst nach drey Ta-

gen verwitterte der Weingeist in den Köpfen dieser Leuten.

Schnurre.

Ein Zecher aß viel Eyer und trank nicht wenig darauf; als er in die Luft kam, stieg ihm der Lestere so in den Kopf, daß er kaum aufrecht stehen konnte. Man hielt ihm dieß vor, und er rief: Nun sehe ich erst, daß das Sprichwort falsch sey, welches sagt, daß ein Ey und ein Glas Wein einen Menschen 24 Stunden lang erhalten können; ich habe doch 15 Eyer gegessen und beynabe 31 Gläser Wein getrunken, und kann mich kaum noch erhalten. —

Schnurre.

Ein berühmter Astrolog, ich sollte sagen, ein Sternvoll — Säuser, dessen Gesicht einem auf dem Farbensteine geriebenen Zinnober, oder vielmehr einem Schachte glich, aus dem Kupfer erbeutet wird, besprenkte sich täglich mit Bacchus Weibbrunnen dergestalt, als müßte er verdorren, wenn er sich nicht benetzte. Als er einst trunken nach Hause kam, wüthete, tobte, schrie er, warf um sich, brüllte, donnerie, haelte, fluchte wie ein zweyter Jupiter. Seine Gattinn, welcher der Faden der Geduld schon riß, erdachte ein Mittel,

den Trunkenbold zu bekehren. In der Stadt, die sie bewohnte, war ein sogenanntes Bruderhaus, in dem man arme Leute und Wahnsinnige versorgte; als jetzt der viehhähnliche Herr Gemahl von der Wuth entkräftet einschlies, ließ sie 4 Männer aus dem erwähnten Hospitale kommen, und befahl diesen, ihren trunkenen Mann sammt dem Gewande in das Bruderhaus zu bringen und in eine Narrenzelle zu sperren. Sie thut es für baare Bezahlung. Als der Trunkenbold erwachte, um sich sah, und griff, fand er ein Maskenkleid mit einer Narrenkappe an seiner Seite, das ihm seine Gemahlinn gestiftetlich mitgab. Er war nicht wenig betroffen, als er sah, daß er an einen fremden Orte sey; läuft daher wie ein wirklich Wahnsinniger zur Thür, zum Fenster und findet alles mit eisernen Gittern verschlossen. Was ihm noch vollends fast alle Besinnung nimmt, ist, daß er andere Narren sieht, die aus ihren Behältnissen herausglozen oder heraus gringen; säugt deswegen fürchterlich zu wüthen und zu schreyen an, doch umsonst. Niemand will ihn hören. Um nicht zu erfrieren, ist er gezwungen, sich in das Maskenkleid zu hüllen und dem allgemeinen Gelächter Preis zu geben. Zu Mittag bringt man ihm, wie den übrigen Narren, etwas wenigens zu essen und einen Becher Wasser; er klagt, jammert, protestirt, flucht, und bittet um Gottes Willen,

man möchte ihn mit seiner Gattinn sprechen lassen: allein man saate bald, sie wäre nicht zu Hause, bald hinderten sie Geschäfte, sich ihm zu nähern. Nach langen Fragen wurde ihm gerade heraus gesagt, daß seine Frau mit ihm als einen Wahnsinnigen nichts zu thun haben wolle. Jetzt nahm er seine Zuflucht zu Litten, gelobte, nie mehr unmäßig trinken zu wollen, um nicht wieder in die Narrenzelle gesperrt zu werden. Ob er nach seiner Befreyung Wort gehalten, sagt der Erzähler dieser Schnurre nicht. Ich glaube er hielt Wort, denn die Narrenzelle kann er doch nie vergessen haben.

Gedanke.

Die Stärksten in der Welt sind die Weiber
der Wein und die Wahrheit.

Die Angenehmsten in der Welt sind das
Glück, Geld und der gute Rahme.

Die größten Lügner sind die Wetterkundigen,
Höckerweiber und krumme Bettler.

Leute die lieber nehmen als geben sind Edel-
leute, Kriegsleute, Bettelleute.

Schnurre.

Ein Knabe saß an einen Brunnen und weinte
bitterlich. Ein Geiziger, der vorüber ging,
fragte den Knaben, warum er weine. Ach Herr!

antwortete dieser, ich habe einen goldenen Becher in den Brunnen fallen lassen, und traue mich jetzt nicht nach Hause zu gehen. Der Geizhals zieht sich in aller Eile ganz nackt aus, steigt in den Brunnen hinunter und der Knabe packt indessen die Kleider zusammen und läßt den Narren suchen, der, als er nachher die Kleider nicht fand, ein Gesächchen geschnitten haben mag, das eines hogarischen Pinsels nicht unwürdig war.

Anekdote.

Ludwig XI. war in seiner Jugend ein so leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, daß er bey einem armen Bauer, bey dem er einsprach, sogar mit Rüben sich begnügte. Als er Frankreichs Thron bestieg, sagte die Bäuerinn, bey welcher Ludwig Rüben aß, zu ihrem Manne: Versuchs, lieber Mann, und gehe zum Könige; vielleicht kennst er dich noch und schenkt dir etwas. Der Bauer folgt dem Rathe seiner Gattinn, nimmt Rüben mit sich, und geht nach Paris; weil er aber auf der Reise hungrig wird, verzehrt er die Rüben bis auf eine einzige große ganz. Der König erblickte ihn, als er nach Hofe kam, und erkannte ihn gleich, befahl daher, daß man ihn vorsehren möchte. Als der Bauer sich näherte, gab er dem Könige die ihm übrig

gebliebene große Rübe, die dieser in ein reines Tuch wickelte in die Tasche steckte, und befahl, daß man seinen ländlichen Gast bey Hofe wohl bewirthen sollte. Dieß geschah, und dem Bauer wurden noch auf des Königs Befehl 1000 Thaler angezahlt. Ein geldgieriger Höfling, der alles dieß bemerkt hatte, verehrte dem Könige ein sehr schönes Pferd, in der Hoffnung, er werde für dieses Geschenk ungleich mehr als der Bauer belohnt werden; allein wie sah er sich getäuscht, als er die nehmliche Rübe erhielt, die der Monarch von dem Bauer erhalten hatte. Er kam erst aus seinem Irrthume als er das Tuch untersuchte, in das die Rübe gewickelt war, war aber noch immer in der Meinung, der König hätte sich vergriffen. Als er die vermeintliche Irrung mit der dem Franzosen eigenen Feinheit dem Monarchen zu verstehen gab, sagte der Letztere zu ihm: Habe ich euer Pferd nicht theuer genug genug gezahlt? Die Rübe kostet mich tausend Thaler. Merket euch übrigens, daß sich meine Freygebigkeit nur auf Dürstige erstreckt.

Schnurre.

Ein menschliches Faulthier hatte drey Söhne, und erklärte denjenigen unter ihnen in seinem letzten Willen zum Haupterben, welcher der Träg-

ste seyn würde. Nach des Vaters frühem Tod wurden dessen drey Söhne vor Gericht geladen, und ihrer Träubeit wegen ins Verhör genommen. Der Erste gestand, daß, wenn sein Fuß, auch auf glühende Kohlen läge, er ihn nicht ein Mahl zurück ziehen würde. Der Zweyte äußerte sich, daß er auf der Leiter, welche zum Galgen führt stehen bleiben, und selbst den Strang am Halse nicht abschneiden würde, hätte er wirklich Erzaubniß dazu, und zwar blos darum, weil er zu trägt wäre, ein Messer aus der Tasche hervor zu holen. Der Dritte gab vor, daß er zu trägt wäre, die Augen zu schließen, geschweige die Hand vorzubalten, wenn es Nadeln regnete, und er auf den Rücken läge. Welcher von diesen dreien zum Haupterben erklärt wurde, mag der Leser errathen.

Verlust.

Ein Fisch außer dem Flusse, ein Muschel außer der Schale; ein Spiegel außer dem Rahmen, ein Pferd außer dem Zaume, eine Maus außer der Erde; ein Jüngferchen *) außer dem Hause

*) Das Jüngferchen verliert in unsern besten Zeiten auch im Hause, oft mit Genehmhaltung ihrer theuren Aeltern.

eine Blume außer dem Garten haben nichts als Verlust zu erwarten.

Näthsel.

Es ist eine Mühle, in der jeder mahlen will; ein Ziel, wohin jeder laufen, ein Fluß, in dem jeder sich baden, eine Nuß, die jeder auffnacken; eine Wiese auf der jeder mähen; ein Kleid, das jeder tragen, ein Wissen, nachdem jeder schnappen; eine Schüssel aus der jeder essen; eine Braut, die jeder heimführen; ein Kraut, das jeder besitzen; ein Schmauß, an dem jeder Antheil nehmen; ein Haus, das jeder bewohnen; eine Blume, an die jeder riechen; ein Obstbaum, an dem jeder schütteln will.

Was muß doch das seyn? In der Stärke gleicht ihm nichts in der Welt. Es schlägt alles, es troßt allem, es treibt alles, es findet alles, es jagt alles, es beschneidet alles, zermalmet und überwindet alles. — Nun ist es wohl leicht zu errathen, was es ist. Das Geld, dem alles untergeben ist. Geld beherrscht die Welt, sagt das alte Sprichwort; hättest du auch zehn Mähl den Helikon bestiegen, des Phöbus und der Pierinnen Gunst erworben; was nützer es dir, wenn du kein Geld hast. Geld erwirbt allein alle Gunst, ohne Geld gilt keine Kunst; sie ist ein bloßer Rauch und Dunst, mangelt das Geld.

Nur der Besizer desselben ist der größte Künstler. Mit Geld kann man alles bewirken, alles ausführen, alles erlangen, was man nur haben will; alle Händel in der Welt werden mit diesem geschlichtet. Man findet nichts kräftigeres, nichts stärkeres; Heere und Festungen vermögen nichts wider dieses. Wer kein Geld hat, ist wie ein Todter; nur dieses macht zum größten Helden, nur dieses verschafft und hilft zu allen Sachen. Dem Reichen steht alles zu Gebote er erkaufet sich Wissenschaft, Tugend, Verstand; und wenn er will, ein erträgliches Nemchen; er darf grob, ungeschliffen, unwissend und ungestraft ein Betrieger seyn.

Der Tod.

Der ist eine Nuß, die jeder aufknacken; ein schlechter Braten, den jeder verschlucken muß; eine Lauge, mit der sich jeder waschen, eine Brille mit der sich Jedermann bewaffnen muß, ein Trunck, der Allen dargebothen wird, und eine Klinge, über die zu springen Jedermann gezwungen ist.

Schnurre.

Ein Schiffer, der viele Jahre sein Glück auf der See suchte, und des steten Herumschif-

fens herzlich müde war, wollte versuchen, ob er sich mit dem Feldbau nicht eben so ernähren und Nagen verschaffen könnte, als in dem Seeleben, außer dem er gar nichts auf Gottes weiter Erde kannte. Er stellt jetzt den Pflug auf den Acker, bespannt ihn aber weder mit Ochsen noch Pferden, und bedient sich nur der Segel, die er an den Pflug hestet, in der Hoffnung, daß der Wind hier so wie auf der See das Seine thun wird: allein der Pflug bleibt Trotz des Windes, der immer fort bläht, stehen. Wann wirds denn ein Mahl gehen? sagt er jetzt: Teufel — es will ja gar nicht vom Flecke. Der Pflug stand immer still und unbeweglich; jetzt setzt er sich auf den Pflug und ruft mit mächtiger Stimme: Diese Segel haben das größte Schiff in Bewegung gesetzt, ein Schiff, das tausend Mahl schwerer war als der Pflug. So schreit ein jeder Stocknarr, der nicht weis, daß eine jede Sache in der Welt ihre besondere Behandlungsart hat. (*

Adel.

Was nützt es dir, wenn dein Vater eine schöne Leibeszgestalt hatte, du aber einem äsopt^r

*) Bis hierher ist alles aus P. Abrahams Schrift unter dem Titel: *Abrahamsches Bescheidessen* gewählt worden.

ſchen Affen gleichſt. Der Eſſig iſt ein ſaurer Gefelle, obgleich ſein Vater ein vortrefflicher Zo-
fayer war.

Ein offener Helm adelt nicht allein, auch
eine wurmſichtige Muß hat einen offenen Helm.

Hochgebohren iſt auch der Storch; er bauet
ſein Neſt auf Kirchenbänken.

Vom guten Hauſe, wie man zu ſagen pflegt,
iſt auch die Schnecke und die Schildkröte; denn
beyde tragen ein gutes Haus auf den Rücken mit
ſich herum.

Ein ſaurer Holzapfel iſt auch von einem ho-
hen Stamme. — Die Jugend muß den Adel
erhöhen, wie der Edelſtein einen Ring erhöht,
der Kern eine Nußſchaale, das Heiligthum ein
goldenes Gefäß *).

Dornſtrauch.

Was für eine erbärmliche Wahl habt ihr
getroffen, ihr Bäume, daß ihr den Dornſtrauch
zu euerm Könige erwählet habt! Es gibt doch
viele Bäume, die auf dieſe höchſte Würde An-
ſpruch machen könnten. Die Eiche weicht
keinem Baume in der Stärke. Warum habt
ihr dieſe nicht gewählt? Die Eeder übertrifft
alle andere in der Höhe; warum alſo nicht dieſe

*) Aus P. Abrahams geiſtlichen Krammer, Laden.

fe? Ein Palmbaum ist seines Adels wegen genugsam bekannt. Warum habt ihr auf diesen vergessen? Kaum hat der erbärmliche Dornstrauch die Regierung angetreten, als er seine Untertanen schon tyrannisirte. So geht es, wenn man hohe Aemter mit Unwissenden und Dummköpfen besetzt; so geht es wenn man ungeschickte Leute befördert, welche verdienstvolle Männer verachten, und wenn sie können, mishandeln. Wohl eine verkehrte Welt, wo ein Strohalm einen größeren Werth als ein Goldsaden; wo ein trüber schlechter Wein den Vorzug von dem edlen Malvasier hat, und der Löwe den Hasen nachtreten muß; und doch geschieht dieß häufig zum größten Nachtheile des gemeinen Wesens. Nicht selten sieht man die Unwürdigsten zu hohen Würden gelangen, und in solchen Ehren, die sie nimmermehr verdienen. Sie glänzen von außen durch Kleiderpracht; von innen ist alles hohl; kein Verstand, keine Wissenschaft, keine Erfahrung. Am besten verstehen sie sich auf Gastmähler, wo geschwelgt wird, und wo nur der sich auszeichnet, welcher es am unmäßigen Geauße der Speisen und des Getranks andern zuvor thut. Ich erinnere mich vor einigen Jahren einen Kalbskopf gesehen zu haben, der zu einem Gastmahle zubereitet wurde. Nächstlicher Weile gerieth eine Kase darüber, die das Hirn rein herausrauf. Als nun der Kalbskopf an dem bestimmten Tage

auf die Tafel kam, fragte der Herr des Hauses, wo das Hirn hingekommen sey; ein kurzweiliger Tischrath, der hinter demselben stand, antwortete. Der Kopf ist von eurerer Karte. Man hat sehr vielen einträgliche Aemter verliehen, weil sie Söhne, Vetter, Schwäger oder sonstige Verwandte eines Machthabers waren, unbekümmert, ob die Befördernten geschickte Leute oder leere Köpfe sind.

Anekdote.

Ein alter, abgelebter Koch, der einem maysländischen Fürsten diente, ward seiner langen Dienste überdrüssig, und bath um eine Gnade. Was verlangst du für eine Gnade? fragte der Fürst. Machen sie mich zu einem Esel, gnädiger Herr! antwortete der Diener. Ein seltsames Verlangen, sprach der Fürst lachend, du bist ja ein Narr. Warum? erwiderte der Koch: Euer fürstliche Gnaden haben bisher lauter Esel zu einträglichen und hohen Aemtern befördert; und daher auch zu solchen zu gelangen; so wünsche ich ein Esel zu seyn. *)

Es ist nicht gut, wenn es so geht wie mit den Brunnen = Cymern, wo immer der Leere

*) Man findet diese Anekdote in des Poggiius facetiis.

Eymer in der Höhe ist, und der angefüllte unten bleibt. Es ist gar nicht rühmlich, wenn man es so wie der Bauer macht, welcher durch das Sieb oder die Reuter alles Gute durchfallen, und den Staub in die Höhe gehen läßt.

Der Wiederhall.

Ein wunderlicher Gesell, ein seltsamer Pflanderer und Schwäger ohne Mund ist der Wiederhall: denn wenn man in einen dichten und schattenreichen Wald hinein schreyt, so kömmt die Stimme wieder zurück, und man kann nicht wissen, ob die Bäume oder die Stauden eine Sprache bekommen haben, oder ob sich ein unsichtbarer Waldgeist im Gebüsch aufhalte. Es könnte einem fast einfallen, daß der Wald ein Papagey geworden sey, der alles nachschwätzt, was man ihm vorsagt. Ein solcher Wald gleicht einem bösen Weibe, die immer das letzte Wort haben will, und ist so empfindlich, daß er dem, welcher ihm einen Schelm heißt, diesen wieder in den Busen zurück wirft. Sonderbar, daß so ein Gehölz alle Sprachen spricht, und doch nie von der Stelle kann.

Er hat eine große Last abgelegt.

Es reiset mancher, um seine Sündenlast an einem Gnadenorte abzulegen, und dann pflegt er immer zu sagen, er habe sich recht entlastet, und es sey ihm ein großer Stein vom Herzen gefallen. Gut! Gut! Ich wünsche viel Glück dazu; in der Rückreise kömmt man schon wieder zu den alten Bekannten; man ist wieder, man trinkt, man winket, und stinkt wieder vom vorigen Unflatte, und der erst aus dem weissen Lämme herkam, spricht wieder beym blauen Bocke ein. Der Mond macht es nicht besser; er magert sich so aus, das er einer Sichel gleicht; oft füllet er sich wieder, daß er kugelrund ausseht.

Der Esel.

Der Esel ist ein plumptes dummes Thier, und hat dennoch zwischen seinen langen Ohren seinen so kurzen Verstand, als man etwa glauben möchte; denn wo er einmahl stolpert oder fällt, geht er das zweyte Mahl behutsam. Ein Esel der einst Salz auf dem Rücken zu tragen hatte, legte sich ermüdet in einen Bach, und merkte, daß seine Last geringer wurde, weil das Salz zerging; versuchte dieß daher öfter. Allein sein Herr fuhr ihm durch den Sinn, und belud ihn in der Folge mit lauter Baumwolle. Als sich der arkadische Klepper einigemahl wieder in den Bach legte.

I. Th. P. Abraham A

Konnte er seine Last nicht ertragen, weil die Wolle durch das eingeseuete Wasser schwerer wird; dies machte, daß der Esel das Rad meidete, und sich besserte.

Weintrinken.

Ich habe einen Menschen gekannt, der volle dreißig Jahre keinen Wein trank; einer seiner Gefährten tauchte einst einen Handschuh in den Weinkrug und schlug ihm denselben um den Mund, worüber er sehr krank wurde, bald nachher aber den Wein zu kosten anfing; und in kurzer Zeit ein vollkommener Säuser wurde. Die Menschen dürfen nur etwas verkosten, und gleich hat es des Kostens kein Ende.

Manches Gut thut kein Gut.

Alte Naturkündiger wollen behaupten, daß, wenn man Adlerfedern zu andern legt, die letzteren von den ersteren verzehret werden. So geht es mit den unrecht mäßig erworbenen Gut und Geld, welches sogar das rechtmäßig erworbene wegfrischt. Einer meiner Bekannten erzählte mir, daß er diesen Winter eine außerordentliche Kälte ausgestanden hätte und in den vorigen Jahren beynahe keines Pelzes nöthig hatte. Ich sagte ihm in Scherze: vielleicht ist das Futter gestohlen worden. Holte mich der Teufel, antwortete er, der Pater hat es errathen, denn ich habe einem von

meinen guten Bekannten 12 Marderfelle weggenommen, er brachte hundert dertley aus Effel mit sich. Es versteht sich, daß ich sie ihm unwissend nahm, allein ungeachtet dessen, sehe ich doch augenscheinlich, mein lieber Pater, daß meine Unterkleider, von den Marderfellen verzehrt werden.

Märchen.

Es reisete einst ein Mann auf der See umher, und empfing zu diesem Ende von seiner Gattinn eine beträchtliche Summe Geldes. Als er eines Tages schläfrig wurde, nahm ein Affe, der auf dem Schiffe frey herum ging, einen großen Beutel wahr, den der Reisende bey sich hatte, stahl ihn mit außerordentlicher Behändigkeit weg, eilte damit auf den Mastbaum, wo er ihn öffnete, hin und her suchte, zuletzt das Geld herauszog, allemahl drey Stücke zu den Füßen, des Schlafenden fallen ließ, das dritte in das Meer warf, und in der Ordnung fortfuhr, bis nichts mehr im Beutel übrig blieb. Als er nach Hause kam, erzählte er diesen Vorfall seiner Gattinn umständlich, die sich sehr darüber wunderte, aber doch bekennen mußte, daß sie das Geld welches sie ihrem Gatten mitgab, zwar aus dem Milchverkauf löste (sie besaß einen sehr großen Meyerhof), aber doch unrechtmäßig, weil sie unter zwey Theile Milch immer einen Theil Wasser gegossen hätte.

Wie gewonnen, so zerronnen, sagt das alte Sprichwort.

Ungerechtes Gut.

Wie sehen es mit den Augen, hören es mit den Ohren, greifen es mit den Händen, wenn Jemand stirbt und seinen Kindern eine reiche Erbschaft hinterläßt, daß diese gleichwohl in Armuth gerathen. Es ist mit dem Gute und Gelde, wie mit einer Aale, diese entwischt, ohne daß man daran denkt.

Fabel.

Ein Wolf hatte einem sorglosen Hirten ein Schaaf aus der Herde weggeschleppt und es in ein Gebüsch getragen, um wieder nach einer neuen Beute ausgehen zu können. Der Löwe, welcher die Beute roch, verzehrte es. Als der Wolf zurück kam, rief er wehmüthig: Ho ho! Bruder Löwe! das war nicht recht gehandelt; ich habe das Schaaf ehrlich erworben, und ich ehrlich gefressen, erwiederte der Löwe: Weist du nicht, du dumme Waldbund, daß eine gestohlene Sache bald wieder verschwindet.

Wormländer.

Ich habe oft gesehen, daß einige fast alle Sonn- und Feiertage auf den Besitzungen ihrer

Mündel, Feste und Gastmähler angestellt haben, während diese armen Mündel zu Hause kärglich leben mußten. Wie viel gibt es, welche das Geld ihrer Mündel zu 8 und 9 für hundert anlegen und nur das gesekmäßige Interesse ihren Mündeln verrechnen!

Schnurre.

Ein Ungar, trat nicht weit von Wien ins Novitiat, und da man den Novizen, bis auf einen Schopf alle Haare auf dem Scheitel abzuscheren pflegt, so geschah es auch mit diesem. Mittlerweile kamen ihm die Ordensregeln zu strenge vor, und er verließ das Novitiat. Als man ihm die sogenannte Krone *) abgenommen hatte, wollte er durchaus, daß man ihm seinen vorigen Schopf mit Pech wieder heften sollte welches auch geschah. So ausgerüstet nahm der Eynoviz seinen Weg gerade in eine Schenke; soff sich voll an, und wählte, da es Winter war, die Ofenbank zu seinem Nachtlager. Mit dem anbrechenden Tage schrie er um Brantwein, soff sich wieder voll und voll, und fing zu Schnarchen an. Da die Magd mittlerweile den Ofen ziemlich ge-

*) Die geschorne Matte auf dem Haupte der Geistlichen.

heißt hatte, zerfloß das Pech und fiel ihm nach und nach mit dem angehefteten Schopfe auf die Nase hinunter, wo der letztere seinen beständigen Sitz nahm. Als der Säuser erwachte, konnte er sich nicht genug wundern, daß seine Nase unter einen Haarbüsch versteckt sey: lief daher wie ein Nasender herum, mit der Klage, daß man ihn bezaubert hätte. Das Hausgesinde hielt ihn für einen completen Narren, und der herbegeholtte Bader konnte den Schopf nicht ohne Verletzung der Nase aus seinem Standquartiere bringen.

Säuser.

Paul säuft sich die Woche öfter sternvoll. Aus diesem Stern will ich dir wahrsagen, mein Paul: Du wirst in kurzer Zeit ein Weiler werden. Das Wasser hat schon manchem Haus und Hof mit fortgerissen, aber der Wein noch mehrern. Die lateinischen Worte potator (Säuser) und putator der Bäume und Weinstöcke beschneidet. Wer beschneidet sein Vermögen als der Trunkensold.

Wo man stets Gastmähler gibt, unmäßig ist und trinkt, wenn Pokale und Weingläser um die Tafel herum tanzen, wie die Kinder Israels um das goldene Kalb, da kann kein Haus bestehen; da geht die Wirthschaft den Krebengang, die Armuth schleicht sich ein, die Menckeln wer-

den verzehret, und nichts bleibt übrig als das Kupfer auf der Nase.

Ich sah dich noch, mein Paul, als du in Sammet und Seide stolz einher gingst; jetzt bist du in einen schlechten Kittel gehüllt, und ist der dir zerrissen (du wirst ja die Kleider nicht wie jener hohe Priester freywillig zerrissen haben, auch wird dir diese der amonitische Hanou nicht zerrissen haben) so kannst du eine ganze Papiermühle mit Habern versehen. Mich, sagt Paul, hat ein Bär so zerrissen, aber der goldene Bär am Weinmarkt, der hat mich zerrissen.

Schnurre.

Ein solcher Schlemmer hatte alle seine Habe verschlemmt und doch bey seinem sehr fröhlichen Abendmahl Wachskerzen gebrannt. Als dies einer seiner Bekannten sah, und sich darüber sehr verwunderte, saate der Schlemmer: Narr! weißt du nicht, daß man bey einem Leichenbegängniß keine Ancklit — sondern Wachskerzen brennt. Wer ist denn gestorben? fragte jetzt der Bekannte? Fraae nicht viel, wer gestorben ist, antwortete der Weinschlanch: alle meine Habe ist gestorben und ich bin verdorben!

Urban! Urban! man sagt von dir, daß du alle Tage sternvoll seyest. Aus diesem Stern nehme ich ab, daß du nicht lange leben wirst. Nichts

ist schädlicher als zu viele Gesundheit *), wenn man nämlich zu viel zutrinkt. Vitis (die Weinrebe) via (das Leben) sind des Nahmens wegen sehr verwandt, im Grunde aber sehr verschieden; denn der Lebenssaft ist dem Leben gar nicht ähnlich, und Bacchus ist des Magens und der Gesundheit überhaupt ärgster Feind. Gießt man auf den Kalt Wasser, so fängt er an zu brennen; gießt man zu viel Wein ein, so wird der Körper entzündet, und im Kopfe spuckt es sonderbar herum.

Anekdote.

Zur Vestzeit hatte sich ein Spielmann, seiner löblichen Gewohnheit nach, fast täglich vollgezecht; einst lag er betrunken auf der Gasse. Die Todtengräber hielten ihn für todt, legten ihn auf einen Wagen und warfen ihn mit den übrigen Todten in die Grube. Er lag unter den Leichnamen die ganze Nacht; als er des andern Tages nüchtern erwachte, konnte er gar nicht begreifen, wo und in was für einer Gesellschaft er sey; zu seinem Glücke hing an seinen Gürtel eine Sackpfeiffe; auf dieser sang er zu spielen an und lockte dadurch Leute herbey, die ihn nicht ohne Verwunderung heraus zogen.

*) Sihenie und Asthenie nach Browne.

Schurre.

Man erzählt von dem niederländischen Herzoge, Philipp dem Guten eine drollige Geschichte. Dieser sah einst einen Bauer trunken auf der Gasse liegen. Da sein Schnarchen bewies, daß er fest schlief, befahl der Herzog, daß man ihn in seinen Pallast tragen, seine vom Sassenkoth befüdelten Kleider anziehen, und in ein fürstliches Bett legen sollte. Alles ward genau befolgt. Als der Bauer den Weinrausch ausgeschlafen hatte, und sah, daß er in einem fürstlichen Bette liege, und nur Prunk ihn umgebe, wußte er nicht, was er denken sollte. Kämmerer und Hofbediente erschienen, und hüllten ihn in kostbare Kleider. Als er angekleidet war, kamen vornehme Herren, und fragten, wie Seine Durchlaucht geschlafen hätte? Recht sehr gut, gab der maskirte Bauer zur Antwort, und ließ sich, besonders bey dem herrlichen Mittagsmahle recht güttlich geschehen. Er griff tölpethaft bald in diese, bald in jene Schüssel und fraß für drey. Philippen, der heimlich zusah, machte der Spas viel Vergnügen. Nach der Tafel gestelen dem verkleideten Herzoge der Tanz und alle die Spiele, die feinewegen veranstaltet wurden, außerordentlich. Vorzüglich schmeckten ihm die köstlichen Weine, die man ihm anboth, und von denen er so häufig genoss, daß er neuerdings berauscht wurde. Mit dem

Sinken der Abendsonne wurden dem eingeschlafenen Trunkebold die kostbaren Kleider aus, und seine vorigen Lumpen angezoogen: er selbst wieder ins Gassenloth gelegt. Als er früh morgens erwachte, hielt er alles, was ihm beegante, für einen Traum, und erzählte seinem Weibe, die ihm einen derben Verweis gab, seinen vermeinten Traum umständlich.

Dienstbothen.

Man findet unter diesen einige, welche sich die ganze Zeit im Hause herumschleppen, und sich statt der Pfeiffen der Brummeisen bedienen.

Andere gleichen dem Wiederhall in den steverischen Gebirgen, wo ein einziges Wort dreß oder viermahl wiederholt wird; sagt die Frau ein Wort, so bezahlt die Magd das Capital mit dem Intresse.

Es gibt einige unter ihnen, denen der Wein eben so widersteht, wie den Bären der Honig; sie wünschen, daß alle Tage wie zu Canna Galliläa ein Wunderwerk geschehe, und denken nicht, daß sie dem ungelächten Kaffe gleichen, den die Nässe entzündet.

Die meisten befassen sich mehr mit Liebelen, als mit den häuslichen Geschäften, und sprechen, ohne mehr schamroth zu werden, von Nebenbediensten, die nur darum gesucht werden, um den

Damen in dem Lurus gleich zu kommen, oder es ihnen wohl gar zu vor zu thun.

Viele tragen das Lebricht nicht allein nach Hause, sondern auch alles, was im Hause geschieht, außer Hause, freylich immer mit beliebigen Zusätzen.

Viele sind eine Art Mispel, die liegen müssen und oft auch faulen.

Sie wollen lieber Trennen als Zusammenfüßen; darum schwingen sie wie Erynnyen die Fackel der Zwietracht, und trennen die Herzen manches Ehepaares; auch machen sie nicht selten den gnädigen Dammen *postillon d'amour*.

Anekdote.

Ein ungrischer Cavalier, der einen fünf volle Maas haltenden vergoldeten Becher besaß, ließ kund machen, daß er diesen Pokal demjenigen schenken wolle, der ihn mit Wein gefüllt auf einmal auszutrinken im Stande wäre. Es fand sich bald einer, der den vollen Becher auf einen Zug ausleerte, und ihn als Geschenk mit sich nahm. Doch nicht lange war er der Besitzer dieses Pokals. Der Tod hatte ihn ihm in wenigen Tagen entzissen. Das heißt saufen und dem Tode entgegen laufen. Man könnte ihm wohl die Grabschrift machen, die man einst einen sicheren Mathias Fink machte.

Hic jacet extinctus quondam venerabilis
Finxus,

In rubea toga, pro eo Deum roga.
 Cujus olim venter bibit corsica vina libenter,
 In Fide sincera et charitate vera. *)

Die Mode.

Ehemahls trug man ein hübsches Kleid viele Jahre; man zog es nur alle hohen Festtage an, jetzt ändert sich fast mit jeder Woche die Mode, wie der Mond, der von einem Viertel ins andere tritt. Was gibt es von sechzig Jahren her für Veränderungen? Was für Moden nur in den Hüten! Bald ein hoher Hut, wie ein steyrischer Kegel, bald ein niederer wie ein Pabelsfell, bald ein glatter, wie ein Maulwurf, bald ein breiter, wie ein Fassboden, bald ein schmaler, wie ein Milchtopf; bald ist er einmahl gestülpt, bald zwey, bald drey mahl, stellt also drey Hörner vor. Bald ist der Hut mit Federn geziert, bald fehlen ihm diese; bald hat er einen silbernen oder goldenen Reif, bald wieder keinen.

Was für eine Veränderung in den Kragen und Aufschlägen! Eine Zeit her trug man Kransen wie lauter Hohlsehippen auf einander, dann

*) Hier liegt der verstorbene, einst ehrwürdige Fink. Bitte für ihn im rothen Gewande bey Gott, für ihn, dessen Bauch gern corsische Weine trank. Mit wahren Glauben und wahrer Liebe.

singen die glatten Kragen an wie Halskruse. Eine Weile hatten die Krausen lange Kanten, wie ein Juden-Leintuch; wieder eine Zeit lang waren die Krausen so schmal wie der Schwanz einer Bachstelze, und später so breit wie eine Zielscheibe. Man trägt jetzt Halstücher, die den Windeln gleichen. Von dem Halse kann man wohl sagen, daß er sich in alle Mode zu schicken weis.

Wie vielen Veränderungen unterliegen die Mücke! Bald sind sie französisch, bald kalabrisch, bald portugisich, bald lufesich, bald bolognesisch, bald chinesisch, aber nie deutsch; bald sind sie voll Knöpfe, bald haben sie diese nur unten bald an der Seite, bald rings herum; bald sind die Knöpfe groß, bald klein.

Es gibt jetzt lange, kurze, enge, weite Hosen, Schürzhosen, Sturzhosen, runde, bunte, gestricke, gebrämte, gefärbte, mit einem Worte unbeständige Hosen. Nur bey den Höfen und in den Pallästen der Könige trug man einst seidene Kleider, jetzt kleidet sich ein jeder nichts bedeutende Mensch in Seide, fast jede Küchen-Magd *).

*) Wir sehen unser jetziges Zeitalter in diesen satyrischen Ausfällen. Narren dieser Art hat der launige Verfasser der Eipeldauerbriefe trefflich durch die Lauge gezogen.

Titelsucht.

Die Titelsucht hat keine Grenzen. Sogar mit dem eigenen Nahmen ist man zufrieden. Es will keiner mehr Schaffer, sondern Sutorius, keiner mehr Weber, sondern Textorius, keiner mehr Schneider, sondern Sartorius oder Caligala a caligis (von den Hosen) heißen. Euerer Geseßung will jetzt schon der Häfcher und Amtsdienner benitelt werden; dem Bettelvogt ist fast der Titel Euerer Herrlichkeit zu schlecht.

In den älteren Zeiten hieß man Fürstentöchter Jungfern, jetzt ambitionirt sogar die Tochter eines Marktschreyers ein Fräulein zu heißen. Eine bewußte Castanien-Verkäufersinn will nicht Ursel sondern Madame Ursel heißen. Man las vor einigen Jahren auf einer Adresse: an den Wohladelgeborenen Herrn H. H. bürgerlichen Besenbinder. Die Prädikate wachsen dergestalt, daß der, welcher Hans Hader Schreyweg heißt, sich Hans Hader von Lumpenhosen schreibt. Ein Fiedler in der Schenke will jetzt Mustus oder wohl gar Musvigus heißen. Ein Blasebalgzieher will nicht mehr Calcant, sondern Cooperator chori heißen *).

*) Alles wie jetzt; nur daß in unseren Zeiten die Titelsucht allgemeiner und lächerlicher ist.

Anekdote.

Ein Edelmann führte einst einen Schneider in eine Kaufmannsbude, damit er ihm ein Tuch zu einem Kleide ausfuche. Es wurde das schönste und beste Tuch gewählt und der Kauf abgeschlossen. Der Schneider, dem der Preis zu überspannt schien, sagte dem Edelmann ins Ohr: Gnädiger Herr! das Tuch ist zu theuer. Lasset es gut seyn Meister, antwortete der Edelmann leise, ich bin ja nicht Willens es zu bezahlen. So belieben Euer Gnaden, sagte jetzt der Schneider, auch für mich eines auf ein Kleid zu nehmen.

Wie oft gehen Leute in Sammet und Seide stolz einher, und das Kleid ist noch nicht bezahlt. Die Bezahlung des Conto wird zwar oft betrieben, allein der Gläubiger richtet nichts aus. Der Kaufmann läuft, schnaubt, schreibt, treibt, wird aber zur lieben Geduld verwiesen, und erhält, wenn er zudringlicher wird, von der Dienerschaft einen Tritt vor den Hintern, wird über die Treppe geworfen oder erhält statt der Interessen wohl gar eine Tracht Schläge.

Erzählung.

Graf Eberich von Flandern hatte unweit Nyffel ein schönes Schloß, wo er Hof hielt. Sein

ältester Sohn spielte eben mit seinen Brüdern vor dem Schloße, als ein armes Weib mit einem Korbe voll Früchte hinzu trat, und diese feilboth, um bey der großen Heurung im Lande ihren Kindern Brod verschaffen zu können. Ioseph a m n u s, so hieß der älteste Sohn, ein hoffnungsvoller Jüngling, machte dem Spiele ein Ende, handelt dem Weibe die Früchte ab, und sagte ihr, er würde ihr das Geld aus dem Schlosse schicken, sie sollte nur warten. Das arme Weib, auf die Ioseph a m n u s ganz vergessen hatte, wartete bis in die finstere Nacht, und sah sich zuletzt genöthigt, trostlos nach Hause zu gehen, wo sie ihre zwey Kinder todt fand, der Hunger hatte sie weggerafft. Mit zerrissenem Herzen brachte sie des andern Tages ihre zwey todtten Kinder vor Liederich und klagte über ihren schmerzlichen Verlust in Jammertönen, und sagte dem Grafen, daß sein ältester Sohn ihr die erhaltenen Früchte nicht bezahlt hätte. Der darüber entrüstete Graf reifete heimlich nach Dornik, und erzählte in einer Versammlung, unter einem fremden Nahmen, das ganze Ereigniß. Man verurtheilte, ohne es zu wissen, seinen eignen Sohn zum Tode; und Liederich ließ ihn dar, auf ohne Verzug zu Nyffel enthaupten.

Fabel.

Der kleine Finger beschwerte sich bey Jupiter, daß er verachtet sey und den Auftrag hätte, die Ohren zu reinigen; indeß man dem Daumen und Zeigefinger erlaube nach dem besten Wissen zu langen; sie hätten öfter so gar die Gnade abgeschleckt zu werden. Du kleines kraftloses Ding! sprach jetzt der erzürnte Vater der Götter: Was hast du dich zu beklagen? Kannst du mehr leisten, als du wirklich leistest. Sey mit deinem Loofe zufrieden, und verlange nichts mehr. Ein Ochsentreiber will einen Schreiber vorstellen! Wie ungereimt! Ein Schaafhirt will Amtmann werden! Wie närrisch! Der Hirt möchte einen Wirth vertreten! Wie unbesonnen! Der Esel möchte sich einmahl gern unter die Tonkünstler mischen; erhielt aber den Takt zwischen die Ohren. Der Besen wollte auf eine Zeit lang unter das Obst gezählt werden, wurde aber zum Auskehren des Unrathes verurtheilt. Ein Jeder bleibe, wer er ist, und strebe, wenn er untauglich ist, nicht nach höhern Würden. Der Fuß gehöret nicht zu dem Haupte, die Rippen gehören nicht zu den Füßen, die Hände nicht zu den Kniescheiben.

Wenn die Geistlichen zu weltlichen Sachen
rathen,

Die Soldaten stets siedend und braten,

I. Th. P. Abraham

Und die Weiber führen das Regiment,
Nimmt es selten ein gutes End *).

Schnurre.

Zu Leibnitz in Nieder-Steiermark, wohnte ein Mann, der sich seiner guten Art wegen überall beliebt machte. Diesen hatte seine Gattinn eines Morgens sehr hart angegriffen, indem sie ihm sagte, daß, weil er die Wirthschaft nicht verstehe, sie allein dem Hauswesen vorstehen wolle, und zwar um so mehr, als ihr Gatte die meiste Zeit in der Schenke zubringe. Da du dich für ein Haupt ausgibst, so sollst du auch nicht der letzte unter den Haupt-Marren seyn. Begib dich gutwillig aller Regierung, sonst soll dich alles begrüßen, was sich zum Prüngeln brauchen läßt. So ho! dacht er jetzt: mit Schlägen ist hier nichts ausgerichtet, denn ein Weib gleicht einer Dregel, je mehr man auf sie schlägt, je heftiger schreit sie, ich will was anders versuchen. Er springt daher aus dem Bette läuft wie ein ächter Sans — culotte auf die Gasse und schreit: Meine Frau hat mir die Hofe genommen. Auf dieses Geschrey versammelte sich eine Menge Menschen und riefen ihm, er sollte der Art einen Stiel suchen, und den Teufel aus seiner Herberge verjagen.

*) Ich lasse den unpoetischen P. Abraham, ohne etwas verändert zu haben, reden.

Sie wissen es besser.

Ein Schuster, der an einem Sonntage bey seinen Zechbrüdern in der Weinschenke sitzt, behauptet, daß er besser predigen könne, als alle Pfaffen in der Stadt. Du armseltiger Lederbeisser, bleibe du bey deinem Pech, und lasse den Geistlichen bey seinem Bache. Ein Schneider, der neben seiner sitzt; weis die Armee besser zu commandiren, als ein General! Bleibe du bey deiner Elle und laß dem Feldhern seinen Commandostab. Ein Fischer, der auch gegenwärtig, wollte auch seinen Senft dazu geben, und sagte, er könne ein Lager besser ausstrecken als der beste Ingenieur. Bleibe du triefender Raftittel bey deinem Fischbehälter und lasse den Ingenieur bey seinem Feldlager. In unserm neunzehnten Jahrhundert urtheilt ein jeder Lappe und Dummkopf über Regierung, Politik, Geschichte, überhaupt über alle wissenschaftliche Fächer, und besonders unbärtige Knaben massen sich das Richteramt über die wichtigsten Gegenstände in der Literatur an: sie erpressen aber auch dem Denker nur ein mitleidiges Lächeln, und man straft sie dadurch, das man ihre unliterarischen Sundeleyen gar nicht liest.

Zusatz des Herausgebers.

Wer gleicht einem Igel?

Der Verläumder. Der Igel ist mit Stacheln, die scharfen Pfeilen gleichen, versehen. Der Verläumder verwundet nicht allein diejenigen, die ihn berühren, sondern trifft auch in der Entfernung.

Wer ist ein Igel? Der Reiche. Der Igel pflegt in der Herbstzeit auf die Obstbäume zu kriechen, wirft die Äpfel und Birnen hinunter, wälzt sich nachher unter dem Baume hin und her und spießt so die Früchte an, mit denen er sich in sein Loch begibt; da dieses enge ist, so bringt er von dem gestohlenen Obste wenig oder gar nichts hinein, weil es sich abstreift. So der Reiche; was er durch Wucher und Ungerechtigkeit zusammen scharret, muß er verlasten, und bringt nichts mit sich ins Grab, als einige Bretter.

Anekdote.

Als Kaiser Carl V. das sächsische Heer schlug, und den Herzog Johann Friedrich selbst Gefangen nahm, soll, wie d'Avila und Grimaldi sagen, die Sonne still gestanden haben. Als der Herzog Alba später nach Paris kam, um im Nahmen seines Herrn (Phillipps II.) mit Isabella vermählt zu werden, fragte ihn der französische König, ob er auch wahrgenommen hätte,

daß in der oben erwähnten Schlacht die Sonne still gestanden habe. Sire antwortete der Herzog; Jedermann behauptete es dazu Mahl, allein ich selbst war so sehr im Kampfe verwickelt, daß ich auf Himmel und Erde vergaß.

Ein Baum ohne Frucht,
 Eine Jungfer ohne Licht;
 Ein Thurm ohne Glocken,
 Eine Suppe ohne Brocken;
 Eine Festung ohne Geschütz,
 Ein Mensch ohne Wiß;
 sind Dinge, die man gering schätzt.

Vorwitz.

Zu Antdorf trug Jemand etwas unter dem Mantel; einer seiner Bekannten fragte ihn, was er trage? — Was ich verborgen haben will, war die Antwort.

Mägde.

Von den Mägden, die auf den Markt zum Einkauf geschickt werden, ließe sich manches sagen. Es gibt nirgends so viel Vorwitz als bey der Küchen-Partey, eine visitirt der andern den Einkauf-Korb. Manchen heißt es dann, wie theuer hast du dieses gekauft? — Um 8 Kr. — O Sabinchen, wenn ich meiner Frau damit nach Hause käme, so würde sicher die Sturm-

glocke geläutet; denn sie will alles um das halbe Geld, und wenn sie abgezogene Frösche kauft, so will sie auch die grüne Hose dakey haben. Uebrigens gebe ich meiner Frau, wo ich kann, an die Hand; ich trage ihr in aller Stille Liebesbriefchen aus, besonders, wenn der gnädige Herr im Rathsaale sitzt. Der heilige Nicolaus legt mir zu Zeiten einen schönen Zeug zu einer Schürbrust ein; da muß ich schon ein Auge zudrücken, mit dem andern sehe ich ohnehin nichts.

Neugierde.

Wenn sich in Wien irgendwo eine Menge Menschen versammeln, laufen eine Menge Gaffer herbey. Bey solchen Gelegenheiten verlieren die Narren manches Mal ihr Geld und büßen, wenn es arg wird, oft auch ihr Leben ein, oder kommen, wenn es noch gut ausfällt, mit einem beschädigten Bein oder Arm aus dem Gedränge.

Erzählung.

Es wohnten zwey Schuster fast neben einander. Der Eine arbeitete fleißig; fast Tag und Nacht trug er den Riemen um den Kopf, die Knie wurden ihm krumm, die Hand glich einer eichernen Rinde; das Pech klebte, wo er hinsah, an ihm. Wenn er früh Morgens sein Nachta-

ger auf dem er nur wenige Stunden lag, verließ, zog er oft das angepechte Leintuch mit sich. Vom Morgen bis in die späte Nacht saß er bey seiner Arbeit, und schwitzte über das Ochsen- und Kalbleder, um sich und die Seinigen, obgleich nur kärglich zu erhalten. Dem Schuster, seinem Nachbar lächelte das Glück; dieser war immer frohen Muthes, sang und piff und scharrte sich ein hübsches rundes Stümichen zusammen. Man darf nicht lange rathen, wo diesem sein Glück herkam. Die bösen Menschen raunten sich in das Ohr, er betrieere seine Mitmenschen; er aber beihenernte, er hätte sich durch kluge Speculationen Geld erworben.

Der Geizige.

Er schnappt und tappt nach dem Gelde, wie die Forrelle nach der Leber, er schnaubt und läuft nach dem Mammon, wie ein Renn-Pferd nach dem Ziele, er dringt und ringt nach dem Gelde wie ein Geyer nach der Taube. Kein Weg ist ihm zu weit, kein Meer zu gefährlich, kein Berg zu hoch, kein Thal zu tief, keine Arbeit zu schwer, wenn er nur etwas erhaschen kann.

An die Reichen.

Könnt ihr ungerührt und mit trockenen Augen das Elend armer Wittwen und Weisen sehen, ohne ihnen beizustehen? Ihr habet mancher Mahl so viel Kleider als Festtage im Jahre sind, und der Arme kann kaum seine Blöße bedecken; euere Hände erhalten die besten Brocken, und der Dürstige hat nicht Brod genug. Euere Spiele verschlingen große Summen und für den Armen habet ihr nicht einen lumpichten Pfennig. Zu Combdien und Gaukelspielen fehlt es euch nie an Geld; nur für die Dürstigen ist euer Beutel geschlossen. Ihr bauet Palläste und Häuser und der Dürstige hat oft nicht ein Mahl ein schlechtes Strohdach, unter dem er liegen könnte.

Erzählung.

Ein ehrlicher Bauer war einem Nachbarn so herzlich gut, daß er ihm erlaubte, das Getreide in seine Schenne schütten zu dürfen. Der böse Nachbar, weit entfernt, die Wohlthat zu erkennen, nahm sich vor, den guten Bauer zu bestehlen. Unter dem Vorwande, als wollte er das Getreide umschlagen, begab er sich bey hellen Tage in die Schenne mit dem Vorhaben, nächtllicher Weise einen Sack voll fremder Körner weg zu schleppen. Damit er aber dieß desto sicherer thun könne, legte er auf den Getreide-

haufen des ehrlichen Bauers seinen schlechten Kittel, um sich, wenn er Nachts ohne Licht käme, nicht zu irren. Nun kam von ungefähr der ehrliche Bauer in die Scheune, und fand des Nachbars Rock auf den Getreidehaufen, worüber er sich Anfangs sehr verwunderte, und zuletzt glaubte, der Nachbar bedecke sein Getreide, um es vor dem Regen zu schützen, der ihm, weil das Dach der Scheune haufällig war, leicht schaden könnte. Er glaubte diese vermeinte Liebe vergelten zu müssen und sagte zu sich selbst: Ich kann es nicht zugeben, daß der gute Michel mit seinem Schaden mein Getreide vor dem Regen schützte. Sprach's und legte den Kittel auf den Getreidehaufen des bösen Mannes. Wie dieser nun nächtlicher Weile als Dieb einstieg, griff er im Finstern um sich, fand den Kittel, füllte sogleich einen großen Sack und eilt davon; nahm aber, zu seiner nicht geringen Beschämung wahr, daß er sein eigenes Getreide fortgeschleppt habe.

Mitleiden.

Ich habe Mitleiden mit dir liebe Erde, weil dich sowohl der Mensch als das Vieh mit Füßen treten. Du mußt die größten Gebäude auf deinem Rücken tragen. Ueber dieß schröpft dir noch der grobe Bauer mit der spitzigen Pflugschare deinen Rücken, daß sich Steine erbarmen möchten.

Ich bemitleide dich, lieber Weinstock; denn du wirst gebunden, als hättest du einen Schelmenstreich begangen, oder wärest bey einem Diebstahle ertappt worden. Das scharfe Messer, mit dem man dich verwundet, muß dir billig Thränen erpressen. Auch die wilden Thiere sind deine Feinde, die oft nach deinem Leben streben. Reif und Schlossen schwuren dir den Untergang; nicht selten reißen sie dir mit Gewalt das grüne Kleid vom Leibe.

Auch dich, lieber Ambos, muß ich herzlich bemitleiden, nicht etwa darum, weil du mit einer bewußten Herberge zufrieden seyn mußt, sondern weil man dich von frühe Morgen an, bis in die späte Nacht mit fast ununterbrochenen Stößen und Schlägen mißhandelt. Der Hammer liegt dir stets auf dem Nacken; wäre deine Haut nicht so hart und dauerhaft, so müßte sie, des glühenden Eisens wegen, das so oft auf dir ruht, schon in tausend Stücke zerfallen seyn.

Viel muß der Ambos leiden, mehr der Weinstock, mehr als dieser die Erde, aber am meisten der Mensch; dieser hat fast so viele Feinde, als Wesen in der Schöpfung sind; Feinde ober, Feinde unter sich, auf allen Seiten; rings umher; mehr unsichtbare, als sichtbare; die ersteren sind immer die schlimmsten, die gefährlichsten.

Schnurre.

Ein alter Einsiedler wohnte mit einem Jünglinge an dem äußersten Ende einer Wüste. Unerfahren in den Dingen der Welt kannte der Letztere nichts als die Gegend um die Einsiedelei seines Pflegevaters und keine menschliche Seele außer diesem. Als ihn einst der Alte in eine Stadt führte, begegneten ihnen einige junge Mädchen. Was sind das für Dingerchen? fragte der unschuldige Jüngling; Gänse erwiderte der Einsiedler: Gänse? wiederholte der Letztere. Als sie ihren Rückweg in die Wüste nahmen, sprach der Junge kein Wörtchen, war ganz niedergeschlagen, und sang, als er in die alte, haufällige Hütte kam und sich niedersetzte, zu weinen an; die Thränen flossen ihm unaufhörlich aus den Wimpern. Der Alte, der gern wissen wollte, warum der Junge unaufhörlich weine, fragte ihn, was fehlt dir mein Sohn? — Ach ein Gänschen, lieber Vater, war die naive Antwort.

Glück durch Heirath.

Mariechen! kennst du des Schuhmacher Meisters Jakob Töchterchen, die schmucke Käthe? Sie wird heirathen, die Kröte macht ein Glück, eine wahre Katharina mit dem Rade, aber mit dem der Madam Fortuna. Der gnädige Herr von Ledersberg nimmt sie zur Frau. Ein wahres

Glück; dießmahl wird sie, wie man in Oesterreich zu sagen pflegt, gewiß nicht einschuffern. Der Herr muß einen guten Sporn haben, daß er einem so gemeinen Schuster = Balg heirathet; er muß sich doch vergafft haben, indem gar nichts Corduanisch an ihr ist; sie mag wohl das preussische Leder kennen, aber wenig preiswürdiges ist an ihr. Sie ist wohl über keinen guten Leisten geschlagen. Du kennest sie nur gar zu gut Marielchen! Die Bestie wird stolz werden, und fast oben schwimmen wie Korkholz. Sie mag ein Duzend Balsam = Büchsen mit sich herumtragen, so wird sie doch nach Pech riechen. Das Glück ist fast zu groß für sie, sonst hätte sie gewiß Niemand andern, als einen hinkenden Kneipbrücker zum Manne bekommen.

Die Jungfern.

Die Jungfern gleichen dem Schnee, wenigstens sollten sie ihm gleichen, denn dieser hält am längsten, je weniger er an die Sonne kömmt. Den Mädchen ist nichts aufrändiger als die eingezoogene Lebensart. Man sagt nicht Frauen = Gassen, sondern Frauen = Zimmer. Jungfern sollten den Taucher = Venten gleichen, die immer untertauchen, um sich vor Nachstellungen zu schützen.

Was fordert Vater Abraham nicht alles! Unfreie heutige Mädchen sind durch Aufklärung klüger geworden. Sie wollen in die freye Luft

und zwar ohne Begleitung. Sie haben auch recht, wer wird sich einschränken. Man lebt nur einmahl, und die Jugend kommt nicht wieder. Wer wird denn auf die altfränkischen Worte: Ehrbarkeit, Tugend, Eingezogenheit, Sittsamkeit achten, Worte die nicht sobald wieder das Bürgerrecht erhalten werden. Lächelt doch, ihr klugen Mädchen, über Abraham, über alle Moralisten und über den

Herausgeber!

Erzählung.

Im Jahre 1627 wurde unweit Rom ein armer Mann ins Gefängniß geworfen, weil er seinen unbarmherzigen Gläubiger zur bestimmten Zeit nicht zahlen konnte. Ein Bösewicht, der dieß erfuhr, erschien bald nach der Gefangnehmung des armen Mannes nächtlicher Weile vor dessen Haus, wo des Verhafteten Gattinn ganz allein war und forderte mit Umgestüm eingelassen zu werden. Er drohte das Häuschen in Brand stecken zu wollen, falls sie die Thür nicht öffnen würde. Als jetzt das arme Weib, aus Furcht, der Bösewicht möchte Wort halten, den Kiesel zurück zog, wurde sie plötzlich angegriffen, und nur mit großen Widerstande konnten sie seinen Klauen entgehen. Da er zu seinem thierischen Ziele nicht gelangen konnte, forderte er Geld oder Geldeswerth, und erhielt zwey Du-

Faten, die das Weib geborgt hatte, um ihren Garten zu befeuen. Jetzt verlangte er einen Strick, mit dem Vorsatze, die Arme erwürgen zu können; allein sie sagt, sie besitze keinen, als den, an welchem ihr Esel angebunden wäre. Sie mußte ihm diesen zeigen. Während er an der Auflösung des Strickes, der sehr verknüpft war, arbeitete, erblickte das Weib, die ihren Untergang vor Augen sah, einen dächtigen Knüttel, griff nach diesen, schlug den Bösewicht zu Boden, wiederholte die Streiche, bis er todt war, und schleppt den Leichnam auf die Gasse. Des andern Tages früh Morgens eilten eine Menge Leute herbey, und Niemand zweifelte, daß die Mordthat in dem Hause des Verhafteten begangen worden sey. Man stellte das Weib zur Frage, und sie bekannte alles umständlich. Es kam bald heraus, daß der Ermordete ein berühmter Räuber und Mörder sey, auf dessen Kopf das Gericht schon längst hundert Dukaten setzte, die dem armen Weibe auf der Stelle zuerkannt wurden *).

Anekdote.

Ein neapolitanischer Edelmann hatte seine Habe vergeudet und hinterließ nach seinem Tode

*) Ich habe auch ernsthafte Erzählungen aufgenommen, weil sie belehrend sind.

außer einer Gemahlinn und einer Tochter gar nichts. Armut drückte beyde so sehr, daß sie das Wenige, was ihnen noch übrig blieb, verkaufen mußte. Nicht lange langten sie mit dem Gelde aus, und die Gewissenlose und unverschämte Mutter, rief ihrer schönen Tochter, daß sie ihre Ehre feilbiethen sollte. Letztere weigerte sich, ihre Ehre aufs Spiel zu setzen, schnitt sich ihr langes Haar ab und sagte, daß auch aus diesem Geld zu erlösen wäre. Die Mutter trägt jetzt das abgeschnittene Haar auf den Markt; Jeder der es sieht betrachtet es mit Verwunderung. Ein Fürst, der eben mit seiner Gemahlinn vorüber fährt, erblickt das schöne Haar, frägt nach, und erfährt alles umständlich. Gerührt von der Noth sorgte er für Mutter und Tochter, läßt der letzteren 20000 Gulden auszahlen und verschafft ihr einen rechtschaffenen Mann zum Gatten *).

Erzählung.

Eine Mutter überredete ihre Tochter, daß sie einen Mann in ihr Garn locken möchte, um wie man jetzt zu sagen pflegt, in Hülle und Fülle leben zu können; die Tochter, der ein solcher Vorschlag mit der Zeit gefiel, hatte bald einen Edelmann gefunden, den sie nach unserer Sprache

*) Bineti ex Franzio to in vita S. Zittae.

fontenirte. Nicht lange ließ dieser die Mutter im Hause, sie mußte sich entfernen und zuletzt der Verzeihung Preis geben, in der sie zu Grunde ging. Der Edelmann hatte in wenig Jahren des irregulirten Mädchens satt, und verheirathete sie an einen seiner Bedienten, durch den sie in ihre vorige Dürftigkeit gerieth.

Lebensweise.

Was verlangen Sie, Pater? Soll ich wie ein gemeines Weib mir mit Spinnen die Zeit vertreiben, wird manches adeliche Frauenzimmer sagen. Sie waren noch wenig in vornehmen Gesellschaften. — Ich lasse meine Leinwand aus Holland kommen, denn man muß sich nach dem Adel richten. Ich verlasse täglich um 11 Uhr Vormittag das Bett; die Chokolade muß schon vorhanden seyn. Ich lasse mich ankleiden, bis dahin schlägt es 12 Uhr, und man trägt mich in die Stephans-Kirche. Während der Messe habe ich eine Menge Fragen an meine bekannten Damen zu thun. Z. B. Wie hast du heute Nacht geschlafen, liebe Gräfin? — Sehr gut, nur eine kleine Colick hat mich geweckt. — Wie so Engelskind? — Ich aß gar zu viel von der kalten Sülz, und trank Limonade darauf n. s. w. Nach der Tafel vertreibe ich mir die Zeit mit einem Spielchen, bis es Zeit ist, in die Litaney zu gehen. — In der Kirche muß man natürlicher

Weise sehen, wer hineinkömmt oder hinaus geht. Wer steht dort? Paae, gehe zur Gräfinn hin und sage, sie möchte in meinen Reichstuhl kommen. — Daß doch die gemeinen Leute so grob sind, mein Schatz; sie geben dem hohen Adel gar keinen Respect. Wie geht es dir, mein Herzchen? Was schreibt dein Graf Gutes? Sieh, Sieh, lieb Gräfinn, was die Frau des Sekretärs Schildheim für einen Pug hat, ihr Mann kann ihr diesen Broccat unmöglich gekauft haben, es muß gewiß ein Geschenk seyn, weil er das Krumme gerade machte. — Warum kömst denn du heute in die Kirche, liebe Schwester? — Frage nicht viel, ich habe Longeweile. Mein Graf hat heute Commission, und ist diese gernbigt, so muß er einen Brief schreiben.

Größe.

Es ist nicht alles an der Größe gelegen, sonst würde eine dicke Henstange mehr als ein Scepter gelten; der Elefant einen Haafen in der Schnelligkeit übertreffen; ein Mühlstein einen größeren Werth als ein Diamant haben; ein Rabe schöner singen, als eine Nachtigall.

Das stumme Wer da.

Bau dir mit dem Vndermörder K a i n eine Feste und verschleße dich darin: so wird dich doch
I. Th. P. Abraham

das stumme Wer da, (das Gewissen) erschüttern. Alle deine Brustwehren, Basteyen, Schanzen, Thürme, Thore nützen dir nicht. Der Feind ist in der Stadt, du trägst ihn in deinem Busen. Du kannst dich durch die Flucht nicht retten; überall ruft dir das stumme Wer da zu.

Verkrieche dich mit Caligula unter die Bettstätte, verbirg dich unter das schußfreye Schild des gottlosen Artemnon, ziehe dich in eine verschlossene und wohlbefestigte Insel wie der Tyrann von Sirakus; das stumme Wer da ist immer an deiner Seite. Lasse in eine Küste dich verschließen, wie der pontische Tyrann Clearchos, und dein ewiger Begleiter ist wieder bey dir.

Steige endlich in das höchste Gemach, wirf die Leiter hinab, ziehe die Brücke auf, wie der arginische Aristodemus; alles vergebens; dem nagenden Wurm deines bösen Gewissens kannst du nicht entzinnen.

Zuweilen wird der Richter aus verschiedenen Ursachen von dem Beklagten nicht angenommen, welches die Rechte gestatten, um den Kniffen verdächtiger und bestochener Richter zu entgehen. Zu Zeiten nimmt man die Richter nur gar zu gern an, weil man weiß, daß Geschenke und Bestechungen oft die besten Entschuldigungen sind. Doch der Richter des Innern dringt sich selbst auf, setzt sich selbst zu Gericht, läßt sich nicht verwerfen, nicht durch Günst oder Gaben verblenden; er urtheilt

selbst wider sich und alle begangenen Verbrechen.

Das Wild mag sich in das tiefste Gehölz verlaufen, seine Spur wird es doch verrathen. Es ziehe sich ein Igel noch so enge zusammen, so werden die Borsten doch seine Anwesenheit an den Tag geben. Es spinne sich ein Seidenwurm noch so sehr ein, das Gespinnst wird ihn immer verrathen. Man werfe ein faules Holz in den finstersten Winkel, man wird es doch entdecken.

Schmeicheley.

Hüte dich! — Es gibt einige, die dem Misthaufen gleichen, den der Schnee im Winter bedeckt. Hüte dich! Es gibt einige die den vergoldeten Pillen gleichen. Hüte dich! es gibt einige, die eine Aehnlichkeit mit dem überzuckerten Enzian haben. Hüte dich! es giebt einige die dem Wein gleichen, in welchen man Hausenblasen legte. Hüte dich vor den Schmeichlern.

Die Schmeichler überreden den Stolzen, daß Pracht einen hohen Geist anzeige; den Ehrgeizigen, daß der Durst nach Ehre den Menschen able; den Geizigen, daß es klug sey, jedem, der es nöthig hat, die Hülfe zu versagen; den Verschwender, daß Ueberfluß auszeichne; den Schwelger, daß Schwelgererey das Leben würze; den Rachsüchtigen, daß die Rache eine gerechte Wiedervergeltung sey; den Schlemmer, daß

Völlerey fröhlich und lustig mache; den Mäßig-
gänger, daß Nichts thun den Mann von Adel
Charakterisire; den Verläumder, daß üble Nach-
reden Abscheu vor Verbrechen und Thorheiten
erregen.

Weiskner hat ein seltsames Gemälde aufge-
stellt, nämlich einen Mann mit einem Doctor
Bart, der auf dem Rücken eine Harfe, mit der
linken Hand einen Speer hält, mit der Rechten
aber ein Jagdhorn an den Mund fest, als ob er
blasen wollte. Ich verstehe diese Allegorie nicht,
lieber Weiskner! Ich betrachtete diesen Keel drey
bis vier Mal, und wußte doch nicht, ob er
ein Jäger, Soldat, Musikus, ein Doctor oder
ein anderer Mensch sey. Nur als ich die Bey-
schrift las, wußte ich, was er damit sagen woll-
te. Sie lautet so: Es sind nicht alle Jä-
ger, die in das Horn blasen. Diese we-
nigen Worte gaben mir einen Aufschluß. Also
nicht ein jeder, der das Jagdhorn an den Mund
fest, ist ein Jäger; nicht ein jeder, der mit ei-
nem Doctorhut pranget, ein Doctor; nicht ein
jeder, der eine Harfe oder Geige auf dem Rücken
trägt ein Musikus, nicht ein jeder, der eine Parti-
sane in der Hand hält, ein Soldat. Darunter liegt
eine verblümmte Wahrheit verborgen; das Gemäl-
de ist ein lebhaftes Contrefait eines Schmeichlers.
Ein Schmeichler will für einen Mann angese-
hen werden, der er nicht ist. Er ist alles nur
dem Schweine nach, in der Sache nichts oder nur

halb und halb; eine bloße lügenhafte Darstellung, aus der Niemand klug werden kann. Wer ihn nicht kennt, möchte schwören, er habe alle Wissenschaften gefressen: so meisterhaft weiß er von allen Dingen zu schwätzen. Er bläst das Horn, wie man will; bald langsam, bald stark, weiß sich in jede Laune zu schicken. Er ist ein Soldat, aber nur hinter dem warmen Ofen; ein tapferer Zungenheld; ein trefflicher Harfenspieler, der die Saiten bald hoch bald nieder stimmt und jedem singt, wie er es gern hört. Er trägt bald einen grauen Bart und lobt das Alter, bald einen jugendlichen und schändet die Jugend; bald ist er stolz und verachtet die Demüthigen, bald demüthig und verachtet die Stolzigen; bald ist er schön und macht sich lustig über die Mißgestalten; bald ist er schwarz und lobt die blendende Weiße; bald ist er ein Geistlicher und verwirft den weltlichen Stand; bald ein Affe im strengsten Sinne; bald ein grober Bengel; bald ein artiger Geselle.

Die Schmeichler sind, wie Plutarch sagt, einem Spiegel nicht unähnlich, der alles von sich gibt, was ihm dargestellt wird.

Sie gleichen einem Papagey, der nichts anders schwätzt, als was er hört.

Sie gleichen, nach Plinius, der Sonnenblume, die sich nach der Sonne wendet und dreht.

Sie gleichen einem Stocke, in dem ein verborgener Dolch ist, den man herauspringen lassen kann.

Sie sind den Hunden des Metär gleich; die ihren eigenen Herrn aus Dankbarkeit zerrissen haben.

Sie gleichen den Syrenen, die durch ihren anlockenden Gesang die Menschen ins Verderben stürzen.

Sie gleichen dem Immergrün, das sich selbst anschließt, und das, was es umfaßt erstickt und verdirbt.

Sie gleichen endlich einer Amme, die das Kind, welches sie auf den Fußboden fallen ließ, mit süßen Worten zu besänftigen sucht, und so lange nicht aufhört, es zu loben und zu erheben, bis es aus Wohlgefallen zu lachen anfängt.

Was schätzen die Menschen am meisten.

Drey Dinge schätzen und lieben die Menschen am meisten, Gesundheit, Reichthum und Ehre. Wir geben uns, wenn wir anders nicht wahnsinnig sind, alle Mühe unsere Gesundheit zu erhalten. Wir scheuen keine Gefahr, um uns Vermögen zu verschaffen, und bieten alles auf, um allgemein geehrt zu werden. Der gute Rath geht inzwischen über alles, er ist ein Kleinod

das wie am meisten zu verwahren suchen,
der größte Schatz.

Erzählung.

Eine junge, schöne, aber arme Witwe wurde von einem jungen Edelmann verfolgt, der ihr eine große Summe Geldes versprach, wenn sie sich anders entschließen könnte, seine Beyschläferinn zu werden. Der Antrag war zu entehrend als daß er Eingang in dem Herzen des tugendhaften Weibes gefunden hätte; sie wies ihn, wie er es verdiente, mit Verachtung ab. Gegen Mitternacht schickte der Edelmann bald nach seiner ihn beschämenden Abfertigung einen unbekanntten Bedienten an das Haus der Matrone; dieser läutet an, worüber die Magd erwacht und fragt, was er wolle? Die Mühme eurerer Frau schiekt mich, um diese zu ihr zu bitten, weil sie gefährlich krank und dem Tode nahe ist. Verweilet nur nicht lange, damit die Mühme euere Frau noch vor ihrem Tode sprechen könne. Die Magd wecket auf der Stelle ihre Frau, die erschrocken über die betrübte Nachricht, sich schnell anleidete und aus dem Hause ging. Sie hatte sich kaum einige Schritte von ihrer Wohnung entfernt, als sich ihr der Edelmann mit seinen Bedienten, die brennende Fackeln trugen, näherte, und ihr wieder den entehrenden Antrag machte. Sie gab ihm nicht allein kein Gehör

sondern erregte ein Geschrey, daß die Leute erwachten, und herbey eilten, und der Edelmann, um nicht verrathen zu werden, sich aus dem Staube machen mußte *).

Die blinden Sehenden.

Keiner ist ausgenommen, der den schiefen Urtheilen dieser blinden Sehenden nicht unterliegen müßte. In ihren eigenen Sachen sind sie blind, in fremden haben sie wahre Luchsaugen; sind also rechte Wunderthiere. Was vor ihrer Thüre liegt, und in ihnen selbst steckt, sehen sie nicht; nur das Fremde, das Weitentlegene sehen sie sogleich, und dringen bis auf das Mark. Sie sehen sogar das an andern, was bey ihnen nie zu finden ist. Das Schwarze und Dunkle sehen sie, und finden manches Mahl gleichsam eine finstere Nacht an einem fremden Himmel, an welchem doch helllicher Tag ist.

Geht Jemand ein Bischen wohl gekleidet einher; so fallen sie gleich moralisch über ihn her, und fragen sich unter einander: Wo nimmst dieser das Geld her? Ich halte dafür, daß er und sein Herr aus einem Beutel zehren; was er seinem Herrn stillt, verwendet er auf seine Kleidung.

*) Dies erzählt auch Cardanus.

Geht Jemand zerrissen oder wohl gar in Lumpen gebüllt einher, so will das wieder nicht gefallen. Sieh doch, heißt es jetzt, auf den Geizhals, auf den Geldwurm; er will weder sich, noch andern etwas gönnen; dem Gelde zu Liebe geht er so zerrissen einher.

Besucht Jemand stille und einsame Dörfer, so heißt es sogleich: der Mensch will in einen Orden treten, weil ihm die Arbeit nicht behagt; er ergreift die Kutte aus Verzweiflung.

Wenn Jemand böse Gesellschaften sieht und sich stüllich verrät, so stürmet alles auf ihn los, nennt ihn einen Heuchler, einen Gleisner, einen Menschenfeind. Keiner der Edlen ist vor den fliegenden Pfeilen der Lästerung sicher, mit denen unanhörlich nach dem guten Namen, wie nach einer Zielscheibe gezielt wird.

Der Mensch.

Der Mensch ist ein Gras, das nicht lange steht; ein Schatten, der bald verschwindet; ein Schaum, der bald zerinnt; eine Blume, die bald ihre Farbe verliert; ein Rauch, der sich bald verzieht und ein Feuer, das sich selbst verzehrt; ein Blatt, das bald abfällt; ein Glockenschall, der bald verhallt; ein Fluß der schnell rinnt, eine Kerze die bald verbrennt. Der Mensch gleicht, seines Wankelmuths wegen, der Bitterung im April und der Wandelbarkeit der Rosenblätter; er gleicht der Sonne, die auf und

nieder geht, ist ein Spielball des Schicksals. Es wäre zu wünschen, der Mensch gliche einem Fisch, aber nicht dem Polypen, welcher die Farbe eines Felsen, an den er sich hängt, annimmt; nicht jenem Fisch, der die Gestalt einer Bischofsmütze hat, und daher auch den Namen *Vescovo* führt. Habet speciem, non virtutem; er hat nur die Gestalt der Tugend, ohne die Tugend selbst zu besitzen; nicht dem Meerschweine, das sich zu mästen sucht; der Mensch sollte Uranoscop, einem Meerfisch gleichen, der nur ein Auge und zwar oben auf dem Kopfe hat, mit dem er unaufhörlich gegen den Himmel sieht; er sollte dem *piscator hollandicus* ähnlich seyn, der keine Zunge haben soll *).

Die meisten Menschen haben die Natur und Eigenschaft einer Schnecke; alle andere Thiere haben eine Stimme; die kleinsten Mücken sammen: die Schnecke gibt aber nie einen Laut von sich. Sie kriecht durch Stauden und Hecken, durch Gräser und Kräuter, trägt ihr Haus auf dem Rücken, wie ein Reisender seinen Bündel, verunreinigt mit ihrem Geiser die Blumen und übrigen Gartengewächse. Diese Hörnerträgerinn läßt sich nie hören, bringt oft einen ganzen

*) Daß unser Abraham kein Naturkundiger sey, wird jedem in die Augen fallen. Bis hieher geschöpft aus Abrahams wohlangefüllten Wein-Keller.

Monden zu, bis sie einen Baum erklettert, und sich so freywillig auf den Galgen hängt. Sie läßt sich nie hören, als wenn man sie auf den Hest legt, worunter glühende Kohlen sind; nur dann fängt sie zu pfeiffen an.

Die Welt.

Die Welt gleicht einem Walde, in welchem man leicht in die Hände der Mörder gerathen kann; dem Wache; einem Labyrinthe, einem Weine, der bald zu Essig wird; sie gleicht einem wilden Thier, das alles zerreißt; dem Winde, der das Licht ausbläßt; einem Wolfe, welcher so oft er kann, ein Lamm mit sich fortschleppt; einem Wurm, der alles benagt.

Gebeugter Stolz.

Wie vielen Menschen ist schon begegnet, was alle Jahre dem Emmerling wiederfährt. Dieser Vogel ist ganz gelb, und es scheint, als wäre er ganz in drap d'Or gehüllt. Im Sommer wird keiner unter den Vögeln mehr geschätzt, als dieser Emmerling. Er fliegt und hüpfet stolz von einem Banne zu dem andern, und singt, als wäre er edler als alle übrigen Bewohner der Luft; kömmt aber der Winter und hat der Schnee die Fluren bedeckt; so nähert er sich der Hütte des Landmannes, setzt sich an seine Thür, so

gar auf den Dünghaufen und scheint allen Stolz verloren zu haben.

Die Wahrheit.

Sie ist eine Mutter, die nur Hoß gebäret; eine Wurzel, aus der nichts anders, als Verfolgung wächst; eine Henne die nur Feindschaft ausbrütet, die fast Niemand ohne Verlust wählt.

Die Welt.

Sie gleicht einer Wüste. Man sieht bald ein tiefes Thal, welches an der Hölle anzuklopfen scheint, bald einen Berg, dessen Gipfel bis an die Wolken reichen. Man trifft hier rauhe Felsen, deren Glase jeder Bitterung ausgesetzt ist; tiefe finstere Höhlen, die wilde Thiere bewohnen, herabstürzende schäumende Catarakten. Hier steht ein dickes Gebölz mit Standen und Gebüsche, worunter das giftige Ungeziefer seine Herberge nimmt, dort heulen Wölfe, zwischen Mattern, brummen Bären, stechen Dornen, krazen Hecken, brennen Nessel, verlegen Steine.

Udel.

Nichts steht dem Udel besser an, als Freygebigkeit. Die Naturforscher wollen behaupten, daß bey dem Udel die rechte Hand etwas länger

als die linke sey, als ob die Natur den Adlichen zu geben ermahnte. Ein offener Helm und eine zugeschlossene Hand schicken sich nicht wohl zusammen. Plump war die Wahl der Bäume, als sie die Dornhecke zu ihrem Könige erkies'ten, weil diese nicht allein nichts gibt, sondern noch nimmt, zum Kupsen und Zupsen ganz geneigt ist; es fährt kein Fuder Heu vorüber, in das sie nicht greift; sogar den unschuldigen Lämmchen reisset sie zu Zeiten ein Büschelchen Wolle aus.

Hof.

Weg vom Hofe. Die letzte Sylbe des Wortes Pallast heißt Last. Wohl ist hier nichts als Last und Beschweriß.

Weg vom Hofe. Hof- Art und Hoffarth sind verwandte Worte, oder wenigstens liegen beyde in einem Quartier.

Weg vom Hofe. Das lateinische Wort aula (Hof) läßt sich durch eine Buchstaben-Verwechslung leicht in Lava umschaffen.

Vom Hofe weg, wo man die Farben mischt wie der Mahler auf der Palette.

Weg vom Hofe, wo einer dem andern den Fuß unterhält, um zu fallen.

Der Adel.

Der Adel sollte meistens den Bienen oder Immen gleichen; sie sind edle Thierchen, die nicht wie andere Insekten im Roth herum kriechen, sondern nur Blumengärten besuchen. Die Biene hat Honig und einen Stachel; so sollte der Adel zwar gütig, aber voll des Ernstes seyn.

Farbendeutung.

Die Lillie bietet durch ihre weiße Farbe dem Schnee troh. Wenn denn nun eine jede Farbe ihre gewisse Bedeutung hat, so deutet die weiße Farbe auf Reinigkeit, und auf die Tugenden überhaupt; die schwarze auf die Demuth; die grüne auf die Hoffnung; die rothe auf die Liebe. Die grüne Farbe deutet auch auf den Frühling, die rothe auf den Sommer; die blaue auf den Herbst; die weiße auf den Winter. Die weiße Farbe zeigt die Kindheit, die grüne die Jugend, die blaue das männliche, die schwarze das Greisenalter an. Die rothe Farbe deutet auf das Feuer, die blaue auf die Luft, die weiße auf das Wasser, die grüne auf die Erde. In den Edelsteinen spielt die blaue Farbe in dem Türkis, die grüne Farbe in dem Smaragd, die weiße in dem Diamant. So kann man durch Farben vieles andeuten; aber nie treffender, als wenn

man durch die gelbe Farbe, die dümmste aller Leidenschaften, den Neid andeutet.

Welt.

Pater Abraham nennt die Welt eine Kage:
Dum ludit, laedit.

Das sind mir saubere Kagen,
Die vorne lecken und hinten kratzen.

Er nennt sie eine Uhr, die nie ruht. Non
requiescit in pace.

Er nennt sie ein Wintergrün, das während
der Umarmung verwundet. Dum sociat, sauciat.

Er nennt sie ein Hof, das auf der Reits-
schule auf der sogenannten Corda im Kreise her-
um getrieben wird. In orbem vertitur orbis.

Er nennt sie einen Kothhaufen im Winter.
Albus non candidus orbis.

Von außen scheinst du eine schöne Braut,
Steckt dir ein Schelm in der Haut.
Abraham.

Er nennt sie einen Fuchsen. Desipit et
decipit. Sie ist eine Närrinn und eine Betrie-
gerinn.

Er nennt sie ein kroatisches Wappen, das ein
Spielbret vorstellt. Die Steine, die man zu einem
Spielbret braucht, sind hölzern oder beinern. Die
Lateiner nennen die Welt mundus, das heißt rein,
und doch sollte sie am meisten gereinigt werden.
Vielleicht hat sie diese Benennung nur zum

Schimpfe erhalten so wie man einem Taugenichts zu sagen pflegt: du bist ein saubere r Gesell. Die Welt, führt Abraham fort, gleicht ganz einem Brettspiele; das Bret besteht gemeiniglich aus weisser und schwarzer Farbe; Freuden sind mit Leiden vermischet. Nun wissen die erfahrenen Spieler wohl, daß, wer in dem Brettspiele die Dame erhält, die sicherste Hoffnung zum Gewinn hat. Wer im Welspiele die Dame auf seiner Seite hat, die für ihn bitter, agiert, ihn in Schutz nimmt und unterstützt, der hat ein fast schon gewonnenes Spiel.

Soldaten.

Soldaten, denen die Schenke lieber als das Zeughaus ist; die, denen Kotten lieber als die Piken sind, die lieber nach der Berdecke als dem Degen greifen, lieber Pasteten als Basteyen trenschieren, lieber Schlafmützen als Helme tragen; denen der Zaunel lieber als die Trommel ist, denen die Wachteln in der Schüssel lieber als die Wachen sind, der Tanz lieber als die Schanze, der Krug lieber als der Krieg ist, taugen nichts.

Die Welt.

Die Welt gleicht dem Grase und Glase; das Glas zerbricht in Scherben, das Gras verwickelt. Sie gleicht dem Sauee, der zerfließt, dem Klee der verdorret; einer, Mühle die selten

ohne Kleyen, einem Spiele, das selten ohne Verlust ist.

Die Menschen.

Die meisten Menschen gleichen einer Orgel; wenn man diese nur ein wenig berührt, so pfeift sie; sie gleichen öfter einem Kiesel; schlägt man an diesen nur ein wenig, so gibt er Feuer; sie sind wie eine Kanone, welche die Lunte nur berühren darf, um einen Donner hervorzubringen; sie gleichen einer feischen Staupe, die, wenn man sie nur ein wenig biegt, zurück schlägt.

Dornhecke.

Es ist übel geschehen, daß die Bäume die Dornhecke zu ihrem Könige und Richter erwählten. Wenn die dümmsten Stöcke im Rathe gesessen wären, sie hätten nicht dümmere wählen können. Ein sauberer Richter; der sich ihm nähert, den sticht er, und verwundet ihn wohl gar. Diejenigen taugen nicht zu Richtern oder andern großen Aemtern, die einen armen Supplicanten hart behandeln. Die Dornhecke ist gar zu intressirt; kein Wagen, kein Lamm geht vorüber, an dem sie nicht zerret und rupft.

Strassen-Bettler.

Wenn Jemandem plötzlich übel wird; so pflegt er zu sagen, mir geht es grün und gelb vor den Augen; aber den Wiener Bettlern geht es blau und gelb vor die Augen, und da hüpfen sie und springen immer vor Freuden, weil sie die blaue und gelbe Livere des gnädigen Herrn sehen; sie wissen genau, daß er nicht den Wagen, sondern ihre Hände schmiere.

Anekdote.

Ein vornehmer Franzose reisete vor vielen Jahren, in der Hoffnung, den Cardinalshut dort zu erlangen, allein er täuschte sich. Wie er also wieder in sein Vaterland kam und einen gefährlichen Husten mit nach Hause brachte, hatte sich sein Arzt sehr darüber verwundert; als dieß der Narr des vornehmen Franzosen wahrnahm, sagte er zu dem Arzte: Wundert euch nicht, Doctor, daß mein Herr einen starken Husten hat: er machte ja die ganze lange Rückreise ohne Hut *).

*) Bis hieher aus Pater Abrahams geistlichen Krämer-Laden geschöpft.

Eselente.

Die Eselente müssen gute Zähne haben, um alles verbeißen zu können; sie müssen gute Finger haben, weil sie oft durch diese schauen müssen; einen guten Rücken, um alles zu ertragen; einen guten Magen, um die härtesten Brocken verschlucken zu können; gute Achseln, um sie recht oft zucken zu können; gute Füße, weil sie der Schuh oft drückt.

Lasset ihr euch in ein ehliches Bündniß ein, so prüfet wohl, damit ihr nicht statt einer Gertraud eine Bärenhaut, statt einer Dorothee ein Aß und Wehe; statt eines Matthias einen Motto heirathet. Prüfet wohl, sage ich noch einmahl, damit ihr auf dem Hofmarke keinen Esel einhandelt und Rüben für Rettig einkauft.

Böses Weib.

In Steyermarkt ist der Boden sehr uneben: den größten Theil desselben bedecken Felsen und Berge, die natürlichen Schanzen gleichen, und dem Feinde trotz bieten. Wenn in den heißen Sommertagen ein starkes Ungewitter entsteht, der Himmel dadurch ein finsternes Gesicht macht, die Stürme zu toben anfangen, die Vögel sich furchtsam unter die dicken Nester verbergen, die Bäume zittern, Blitze sich durch das schwarze Gewölk schlängeln und es zu donnern anfängt;

so merkt man, daß, wenn der erürte Himmel den Donner hören läßt, der Wiederhall drey oder gar vierfach, nicht ohne Entsetzen der Reisenden, verdoppelt wird; so zwar, daß dieser Wiederhall ein größeres Getöse als der Donner selbst macht. Ein böses Weib ist zwar kein Berg, aber ein Thal (Jammerthal wollte ich sagen), und gleicht dem Wiederhall in Obersteyermark. Geschieht es zu Zeiten, daß der Mann gründliche Ursachen zum Widerwillen und zur Ungeduld hat, und sich gezwungen sieht, in harte Worte auszubrechen, verdoppelt sich der weibliche Wiederhall, und es geht nicht anders zu, als in der Hütte des Schmides Tubalwino, wo beständig gehämmert wird; so zwar, daß die Nachbarn sich die Ohren mit Baumwolle verstopfen müssen. Das Ding endet sich meist mit einem Lustfeuer, wohl auch mit einer Tracht Schläge. Welch eine Delikatesse! Nach Plutarch, soll bey den Spartanern der Gebrauch gewesen seyn, daß man der Braut die Haare vom Kopf abschneitt, sie dann in Mannskleider hüllte und so dem Bräutigam zuführte; in England wird die Braut mit drey Kronen gekrönt; in den gottischen Provinzen ist der läppische Gebrauch, daß, so bald der Priester das Brautpaar zusammen gibt, die zunächst stehenden den Bräutigam und die Braut ins Gesicht schlagen, und die Römer drehten die Braut, wenn sie dem Bräutigam zugeführt wurde, einige Mahl so herum,

daß sie schwindlicht ward, und die Thür nicht mehr finden konnte.

Servius, der Commentator des Virgil, erwähnt eines sonderbaren Gebrauchs, daß man die Thürschwelle, wo die Braut nämlich eingeführt wurde, vorher stark mit Del und Fett beschmiert. Was man damit andeuten wollte, ist zwar nicht bekannt; allein ich vermüthe, daß man durch dieses Beschmieren oder Bestreichen, der neuen Gattin das Stillschweigen einrathen wollte; denn wenn man die Thür einschmiert, so knarrt sie nicht, sondern schweigt, wie ein Mäuschen still, wenn es Speck nascht.

Fabel.

Ein Weib wurde von ihrem Manne von Schlägen so erbärmlich zugerichtet, daß sie in der Verzweiflung auf das Feld hinauslief, und sich entleiben wollte; sich aber später doch eines andern besann, und sich hinter eine Haselstange setzte, wo sie jammerte, klagte, seufzte und weinte. Ach, rief sie, wie geht es mir! Wäre es ein Wunder, ich schnitt mir die Gurgel ab. O du mein lieber, mir zu frühe entrittener Paul! Gott habe dich selig! Nicht wahr! du hast mich nie erzdört? Du konntest ohne mich nie aus dem Hause gehen, du nahmst mich immer mit. O Gott! wie werde ich jetzt von meinem jezigen Manne (ich sollte sagen von meinem Mörder,)

dem handtlichen Menschen mißhandelt. Freilich folgen nicht zwey himmlische Zeiträume auf einander; auf dem Himmel folgt die Hölle! Wie sie so klagt, spricht die Haselstaude so zu ihr: Siehst du die Eiche, die nicht weit von hier steht, wie zerzauset sie ist, und sieh mich an, wie unverlezt ich bin. Willst du die Ursache wissen, warum ich so unverlezt da stehe? Wüthet der Sturm, so stemmt sich diese Eiche mit aller Macht gegen ihn, welches den Sturm noch mehr erbittert. Darum ist sie so zerzauset; ich aber lasse mich von dem Stürme herum treiben, ohne mich zu widersetzen, darum bleibe ich, wie du siehst, unbeschädigt. Die Anwendung auf meine Lehre wird dir doch einleuchtend seyn?

Anekdote,

Ein reicher, und was von dem Reichtume meist unzertrennbar ist, auch stolzer Handelsmann zu Antwerpen verlangte von einem berühmten Mahler gemahlt zu werden, und versprach, wenn das Portrait anders Aehnlichkeit mit dem Originale haben würde, den Künstler nach Wunsch bezahlen zu wollen. Der Mahler lieferte ein Meisterstück; er malte wie Portraitmahler sollten, nicht allein den äußeren, sondern auch den inneren Menschen, und goß in das Bild, treffende Aehnlichkeit, Leben, Geist, Ausdruck und Charakter. Als nun der Mahler die accordirten

dreißig Thaler (eine elende Belohnung für den Meister, eine königliche für den Stümper) verlangte, schüttelte der Kaufmann den Kopf, weigerte sich zu zahlen, ging nach Hause und ließ dem Maler das Bild. Um sich an dem Kaufmann, der ihn getäuscht hatte, zu rächen, setzte sein schnellarbeitender Pinsel dem Bilde eine Schellenkappe auf, und stellt es mit anderen Bildern aus. Die Narrenkappe auf dem Portrait lockte eine Menge Menschen herbei, die ein ungestümmes Gelächter erhoben und sich über das Original lustig machten. Da nun mit jedem Tage das allgemeine Gespöte wuchs, brachte der Kaufmann das accordirte Geld, bat den Künstler die Narrenkappe auszustreichen, und ihm das Portrait zu übergeben. Der Künstler that jetzt zwar alles, was der Kaufmann verlangte; allein die Schande konnte er nicht mehr wegwischen, die dem Letzteren blieb.

Der Zornige.

Betrachtet mit kalten Blute den Zornigen; es funkeln ihm die Augen, er wackelt mit dem Kopfe, schäumt, blöcket die Zähne wie ein Kettenhund, erhebt seine Stimme, wie ein schlechter Sopranist, der in den Tenor übergeht; er wüthet mit den Händen, wie ein Tollhändler; die sich sträubenden Haare gleichen dem Storchenneste auf einem Kirchturme, er reißt den Mund

auf, wie der Fisch gegen den Tobias; er zeigt ein Gesicht, als wäre er bey dem Satan ins Bad gegangen; er tobt wie ein Panther, und jeder vernünftige Mensch muß ihn für einen Wahnsinnigen halten.

Der Zornige gleicht dem in Aufruhr gebrachten Meere; der geringste Anlaß setzt ihn außer sich. Die Köchin verbrennt den Brey, der Diener zertrümmert das Glas, die Kinder sind nicht immer mäschenstill, die Frau spricht nur ein Wörtchen entgegen, und er wüthet schon, tobt, raset, schreit, als hätte er die Hirnwuth, als wäre ein Dieger seine Säugamme, als hätte er ein Faß über einen hohen Berg mehrmahlen umkehren müssen. Jetzt regnet es allerley Schmach-Schelt-Fluch-Stichel-Spotts und Schimpfwörter; er haspelt ganze Legionen Teufel aus dem Munde, als hätten diese die Furien hinein gesponnen, Foetida vomit. —

Ein Thor, der eines einzigen Wortes wegen sich sehr beleidigt wähnte, ward so entrüstet, daß er mit dem Kopfe gewaltig an die Thür rannte, die, weil sie moderig war, durchbrach, und den Thoren, um sich an dem Halse nicht zu beschädigen, zwang, so lange in der Deffnung stecken zu bleiben, bis ihn der Wundarzt aus seinem Zwinger zog; worüber er zuletzt selbst herzlich lachen mußte.

Senertus schreibt, daß nichts schädlicher sey, als wenn ein Zorniger trinkt oder isst, weil die

Spelſe im Wagen verdorben und zum tödtenden Gift wiew. Es iſt ein wahrer Jammer, wenn der Jörnige, wie ein abgezogener Froſch im Bette liegt, wenn er krumme Finger macht wie ein Schuſterkneip, wenn ihm die Wangen herabhängen wie ein Schrotbeutel, wenn er die Arme ſaft- kraft- und haſtlos herabhängen läßt, wenn er wie eine Taucher- Aente mit dem Kopfe wackelt, wenn er ſich zuſammenkrümmt, wie ein Taſchenmeſſer, wenn es im Bauche ſchneidet, wenn die Gall in die Glieder dringt und der frühzeitige Tod dem jungen Leben ein Ende macht.

Durch ein zänkliches Leben im Eheſtande erkaltet die Liebe, die Treue wanket, die Einigkeit ſchwindet, das Gemüth verſauert, die Redlichkeit ſchimmelt, die Wiſchſchaft manſet, die Küche gähnet, der Keller vertrocknet, die Stube trauert, die Kammer trozt, das Vermögen verwelkt, die Kinder ſtraucheln, die Mägde glitſchen, die Diener fallen, und die Geſundheit zerrinnet.

Der Hof.

Wie die Bezahlung, ſo die Arbeit;
 Wie der Wundarzt, ſo die Salbe;
 Wie der Kopf, ſo das Urtheil;
 Wie die Einſicht, ſo die Behandlung;
 Wie die Kuh, ſo das Kalb;
 Wie der Acker, ſo das Getreide;
 Wie die Wieſe, ſo die Weide;

Wie der Meister, so der Junge;
 Wie der Tänzer, so der Schritt;
 Wie der Baum, so die Birnen;
 Wie die Frau, so die Mägde,
 Wie der Herr, so der Diener;
 Wie der Soldat, so das Gefecht;
 Wie der Hirt, so das Vieh;
 Wie die Aeltern, so die Kinder.

Erzählung.

Als sich Harpag durch vieles Zusammenscharren ein hübsches Sümmechen blinkender Kreuzziger gesammelt hatte, quälte ihn die Furcht, sie möchten ihr Standquartier verändern, so sehr, daß er Tag und Nacht ohne Ruhe war, und seinen lieben Mamon wie ein Drache bewachte, er traute weder seinem Weibe, noch seinem Gesinde; darum schienen ihm Niegel und Schlösser zu schwach. Nie schlief er unruhiger, als wenn er in Geschäften in die benachbarten Gegenden reisen mußte. Um aller dieser drückenden Sorgen auf ein Mahl befreuet zu werden, sinnt er auf ein Mittel, das er glücklich ausfindig macht. Nach diesem nimmt er an einem bestimmten Tag seinen mit Gold gefüllten Sack mit sich, steigt in seinem großen Garten auf einen Baum, und weil er zwischen zwey großen Aesten hohl war, verbirgt er seinen geliebten Schatz, und war fast von Freuden außer sich, daß er ihn so

vor allen Diebsbänden gesichert habe. Die Ruhe seines Gemüthes ward jetzt wieder hergestellt, allein auf nicht lange. Seinen Nachbar, einen armen Mann, der viele Kinder hatte, und sie nicht ernähren konnte, ergriff die Verzweiflung so, daß er auf den nächtlichen Baum stieg, wo der Mamon war, um sich zu erdroffeln. Schon hatte er den Strick um den Hals, als er von ungefähr den Sack erblickte und glaubte, Gott habe ihm diesen geschickt. Er stieg jetzt mit dem Mammimon herab, ließ in dem Uebermaße der Freude den Strick auf dem Baume hängen, und dankte Gott für das unvermuthete Glück. Bald nachher wollte der Geißhals seinem lieben Goldschatz einen Besuch machen, und sich an dessen Anblick weiden; allein wie erschreck er, als er wahrnahm, daß das Goldvögelchen ausgeflogen sey. Es fehlte nicht viel, und er wäre vom Baume herunter gefallen. Ach! schrie er jetzt, so ist doch alles hin, alles, was ich liebte, was meine ganze Seligkeit ausmachte, was ich mir abdarbte. Alles auf ein Mal hin! Hätte ich nur einen Strick, ich würde meinem verhassten Leben auf der Stelle ein Ende machen! Kaum hatte er dies gesagt, als er schon den Strick erblickte, und sich erhing.

Der Neidige.

Er gleicht einer Eule, die das Licht scheuet; er kann nicht ohne Aerger leben, wenn Jemand seiner Tugenden wegen glänzt; er gleicht einem Mistkäfer, der aus den schönsten Nolen nur Gift faugt; er spricht nur von den Mängeln seiner Nebenmenschen, ihr Gutes verschweigt er; er gleicht den Feilen oder Raspeln, die alles verzehren, wegreißen und wegbeißen; er gleicht den Brunnen, die bey kalter Bitterung warm, bey warmer kalt sind; er freuet sich, wenn es Jemand übel geht, und trauert, wenn es seinen Nebenmenschen wohl geht; er gleicht dem Blitze, welcher gemeinlich nur hohe Gebäude trifft, und weniger die niederen; er haßet diejenigen, die Gott erhöhhet; er gleichet den Wachteln; diese bösen Vögel seufzen immer, wenn die Sonne aufgeht; er seufzet, wenn dem Nebenmenschen die Glückssonne aufgeht; er gleicht einem Baume, unter dem junge Bäume wachsen; derley Bäumchen werden von den Aesten der großen Bäume unterdrückt; der Neidige sieht nicht gern, daß ihm Jemand gleich komme; er muß ihn, wo er nur immer kann, unterdrücken; er gleicht einem Fieberfranken, dem jede Speise bitter vorkömmt, wegen er alles seinen Nebenmenschen zu verbittern sucht, er gleicht den Fliegen, welche den Menschen gemeinlich nur an dem ungesunden oder verwundeten Theil das Körpers quälen.

der Neidige sucht auch nur das Edelhafte, nie das Gute auf, er gleicht den Wassereimern an einem Brunnen; fällt der eine hinab, so steigt der andere herauf. Der Neidige ist beyhm Falle des Nebenmenschen froh, und traurig bey seinem Glücke. Erbärmliche Leidenschaft.

Der Neidige fühlet einen immerwährenden Dorn, der ihn verwundet, einen immerwährenden Wurm, der an ihm nagt, einen immerwährenden Dolch, der ihn durchbohrt, einen immerwährenden Hammer, der ihm das Herz zerschlägt, eine immerwährende Schlange, die ihn umwindet, einen immerwährenden Sieger, der sein Herz verzehret, sein Herz ist in beständiger Unruhe.

Der Neidige kann seine Leidenschaft nicht verbergen, sein Gesicht verráth ihn; die eingefallenen Wangen, die finsternen Augen, die berggrünen Lippen, die birkenne Stirn, die giftigen Seufzer, die melancholischen Geberden, das Zwitschern mit den Zähnen, sein mageres, ausgeräuhertes, schwefelfärbiges Gesicht sind die Dolmetscher seines Inneren. Ein Neidiger mag essen, was er will, wie er will, wann er will, wie viel er will, wo er will; so wird er doch immer so hager, wie ein Windhund seyn, weil sich bey ihm alles in Gift verwandelt.

Freylich unpoetisch, aber treffend sind folgende Reime auf einen Neidigen. Ich lasse sie in ihrer antiken Gestalt.

Friß Milch, friß Käse, friß von der Kuh
 Was deinem Mund mag schmecken;
 Schieb ein, Schopp drauf, Schnapp immerzu,
 Schlaß Semmel, Kipfel und Wecken;
 Brauch Löffel, wie ein Wasser-Schaff,
 Auf daß du füllst die Wampen;
 Friß, daß du nicht mehr kannst sagen Pfaff
 Vor Schmacken, Schlinden, Schtampn;
 Friß du dem hungrigen Wolf zu Troz
 Den Braten ohne Zweifel (Zwiebl)
 Friß, daß die der Mund so voller Schmutz
 Wird, wie ein geschmierter Stiefel.
 Mit Vanquet und lauter Schmauß —
 Spann deinen Bauch wie Trommel,
 Schleck oben und unten die Pfannen aus
 Sauf noch dazu ein Tummel;
 Friß Brocken mit halb Zentner Gewicht,
 Verzehr ganze kälberne Biegel,
 Friß, daß dir dein so schmieriges Gesicht
 Hübsch glänze wie ein Spiegel;
 Friß Butter, Schmalz und Speck dazu,
 Machs' wie die Klosterlagen;
 Die fressen Braten spät und früh
 Anstatt der Mäus' und Ragen.
 Friß Reidhard, friß, friß alles vom Fisch,
 Bleibst doch ein durrer Bogen;
 Friß Reidhard, friß, ein gsetchter Fisch
 Bleibst ohne Bauch und Rogen.

Sehr derb und mit starken Farben aufgetragen!
 aber darum nicht zu verwerfen. P. Abra-

ham wollte treffen; er kannte zu wenig die Delikatesse des Ausdrucks, darum muß man ihn nicht nach unserm Zeitalter beurtheilen. Was ich in dieser Sammlung aufgenommen habe, kann nur ich verantworten.

Strohköpfe.

Mancher wird seiner Kenntnisse wegen eckelt, was auch ganz billig ist; denn es gibt nichts nachtheiligeres, als wenn man Strohköpfe oben an setzt. Es ist bekannt, daß Gott den Plan zur Arche entworfen hat; der Ochse, der Esel und die übrigen Thiere, sollten das untere Stockwerk bewohnen; die Menschen das obere. Es wäre ja ungereimt gewesen, wenn Ochsen- und Eselköpfe den oberen Ecken bewohnt hätten, ob zwar in unserer hellsehenden Welt gar oft die Erfahrung zeigt, daß es fast eine gleiche Beschaffenheit zwischen dem Topfe (Hafen) und dem Kopfe habe, da ein voller Hafen auf dem Gerde unten steht und leidet, daß ihm die Augen übergehen, ein leerer Hafen aber oben auf der Hafenstelle. Ein leerer Kopf steht nicht selten oben an, und der talentvolle muß unten bleiben. Die Natur ist eine witzige Mutter; sie trug dem kleinen Finger auf, daß er die Ohren reinige; nicht aber dem Daumen oder Zeigefinger, weil sich der kleine besser dazu schiebt als die andern.

Mancher Ort, manche Stadt, manche Gemein-
de muß billig erschrecken, wenn es eine Obrige-
keit ohne Kopf hat.

Soldaten.

Soldaten, die ins Quartier eilen, wie
die Schwalben ins warme Sommerland, verdie-
nen nichts.

Soldaten, die vor dem Feinde zittern, wie
ein Espenlaub, verdienen nichts.

Soldaten, die nur Bauern plagen, verdie-
nen nichts.

Kleider-Polizy.

In einer gewissen vornehmen Stadt kam
eine Kleider-Polizy auf, und Jedermann wur-
de durch ein scharfes Dekret gebothen, sich nicht
wider den Stand zu tragen. Doch dieß dauerte,
wie viele guten Sachen, nicht lange, und ein
Spötter machte folgende Grabschrift auf diese
nützliche Anstalt:

Hier liegt begraben
Eine Frau gefressen von Motten
Die papierne Kleider-Polizy
Der Weiber Pein und Qual;
Schneider, Kaufleute und Krämer
Wünschen ihr mit den Weibern
Eine ewige Ruhe.

Wöchte man doch auf den Lusus eine solche
Grabschrift bald machen können!!

Herzog Friedrich.

Friedrich, der Aeltere dieses Namens, Herzog von Oesterreich hatte seine fürstlichen Kleider oft mit einem schlechten Bauerkittel vertauscht. Unerkannt drosch er manchen lieben Tag ums baare Geld in der Scheune eines Bauern, verrichtete andere harte Arbeiten, und nahm mit der ländlichen Mahlzeit vorlieb. Mancher Landmann betrachtete seine zarten Hände und fuhr ihn an, indem er sagte: Mit deinen weichen Pfoten mußt du nicht viel gedroschen haben. Während solcher ländlichen Arbeiten fragte der Fürst oft, was man denn von dem Herzoge Friedrich halte? Zuweilen erhielt er zur Antwort, daß er selbst ein liebenswürdiger Herr sey, seine Aposteln (Nähe) aber nichts taugten, er sehe ihnen gar zu viel durch die Finger, brauche deswegen wenig Brillen; er lasse die Edelleute nach Belieben ihr Wesen treiben, die dann mit den armen Bauern so verfahren, wie man mit den Weiden zu verfahren pflegt, wenn man sie beschneidet oder stuzt. Wie bethen immer zu Gott, sprachen die Bauern, daß unser gnädiger Herr lange lebe; denn stirbe er, so würden die Edelleute uns, wie das Lastthier nach Willkühr herum treiben. Wir armen Landleute sind nicht mehr so glücklich wie zu Davids Zeiten, wo man die Schaffirten und andere gemeine Leute auf die Edelbank setzte.

Es ist heut zu Tage ein jeder Bauer ein Herr; aber nur mit ein e r; denn es heißt: Bauer gib h e r, Bauer, trage h e r, Bauer, gehe h e r! Dem Herzoge mißfiel der derbe Wis des Landmanns nicht; er behagte ihm so gar; denn er liebte Wahrheit.

Als Friedrich bey einem andern Bauer, wo er als Knecht arbeitete, wieder fragte, wie ihm der Herzog gefalle; so klang die Antwort ganz anders als sonst. Mein lieber Knecht! unser Herzog ist zu verschwenderisch, er gibt dem nächsten besten Seiltänzer gleich 50 Thaler, für den vielmehr ein Seil gehörte; uns Bauern sieht er keinen Kreuzer nach; er schreibt eine Steuer auf die andere aus. Man möchte, wenn einem der Kopf nicht so lieb wäre, beynabe gar keinen haben. Und wo glaubst du, daß das Geld hinkömmt? — Die Pracht hat sich zu sehr eingeschlichen; es fährt jetzt eine jede Krämmerei in einer Carosse. Unser Herr Pfarrer predigte einst, daß ein gewisser Atlas die ganze Welt getragen habe; ich kanns jetzt schier glauben, trägt doch unser Edelmann, der ziemlich schwach ist, fünf bis sechs Dörfer auf dem Rücken, nämlich seine Kleider werden so hoch, wie diese Dörfer geschätzt. Solche Neußerungen hörte Friedrich in der Bauerjacke. Kam er wieder nach Hof und erschien da im fürstlichen Anzuge, so fragte man ihn, warum er sich so oft in grobe Lumpen hülle und die ländlichen Hütten betrete? er gab mit einer ernstern Miene zur Antwort: Nur auf solche Weise kann ich Wahrheit hören; meine Hofleute

sagen sie mir nicht, Schmeichler, Schmei-
roker, Schwäger, Schwärmer, Schlem-
mer und Sch., habe ich genug um mich, aber
keinen, der mir die Wahrheit ohne Scheu sagt.

Fugit potentum limina veritas,
Quamquam salutis nuntia.

Prediger.

Man hört den Prediger nicht gern, wenn er
großen Herren die Wahrheit sagt, sie sollten
nämlich doch endlich ein Mahl sich die Brille
auf die Nase setzen, und nicht immer durch die
Finger sehen; mit der Justiz nicht so verfahren
als mit einem Gewölbe voll Spinnengewebe,
wo die größeren Insekten durchbrechen, und die
Mücken hängen bleiben, sie sollten nicht dem
Destillier-Kolben gleichen, der aus der Blume
den letzten Tropfen herausfaugt. Man hört den
Prediger nicht gern, wenn er den Edelleuten
sagt, daß sie den Barbierern nicht in das Hand-
werk greifen sollten; den Geistlichen, daß sie oft
den Glocken gleichen, welche andere in die Kir-
che rufen, selbst aber wegbleiben; er mißfällt
sehr, wenn er diesen Geistlichen sagt, daß sie
Noachs Zimmerleuten nicht unähnlich sind, wel-
che andern die Arche baueten, sich aber selbst
nicht retten konnten und mit dem übrigen Men-
schen in der Sündfluth zu Grunde gingen;
wenn er sagt, daß sie den Euten gleichen, welche

das Del nächtliger Weile aus den Lampen schlürfen, von der Kirche erhalten werden, und zu sonst nichts nützen. Man hört den Prediger nicht gern, wenn er von den Soldaten sagt, daß sie glauben, ihr Gewissen sey privilegiert. Man ärgert sich über den Prediger, wenn er den Obrigkeiten sagt, daß sie einer Hospital-Suppe gleichen, auf der wenig Augen sind, wenn er den Beamten überhaupt sagt, daß sie gar zu barmherzig sind, nicht zwar in der Beherbergung eines Fremdlings, sondern des fremden Guts. Man hört den Prediger nicht gern, wenn er den Wirthen sagt, daß sie schlechten Wein für Rheinwein verkaufen und den gemeinsten Landwein noch verfälschen; wenn er den Bäckern sagt, daß sie das Brod mit schlechten Mehl schlecht backen, und das Gewicht nicht so gewissenhaft nach der Vorschrift nehmen. Man hört ihn nicht gern, wenn er von den Bauern sagt, daß sie nur die Rolle des Einfältigen spielen, indes sie voll Tücken und Kniffe sind. Am meisten ärgert man sich, wenn er die Frauenzimmer bey der delikatesten Seite pakt z. B. bey der Liebe zum Puge, bey den Winkel-Liebeleyen, bey der liebenswürdigen Koketterie, und daß es heut zu Tage wenige gibt, die über die schamloseste Sache roth werden.

Ich fragte die Wahrheit, warum sie einen mit Blumen gestickten Mantel trägt, und einen Fuchsschwanz um den Hals hat? Habet ihr denn

einen Husten, Madame Wahrheit, daß ihr den Hals so warm hält? Mein lieber Pater, antwortete sie, ich trage schon lange einen mit Blumen gestickten Mantel, weil man mich allenthalben vermantelt und verblümt. Den Fuchschwanz trage ich um den Hals, weil die Schmeicheley gemeinlich nicht sehr entfernt von den hohen Häuptern zu seyn pflegt. Tornig über diese Aeußerung riß ich ihr die Kleider vom Leibe und schenkte sie dem nächsten Bettler, der bey der ganzen Verhandlung gegenwärtig war. Der Fuchschwanz hatte ihm gute Dienste geleistet; er warf einer vorübergehenden häßlichen Frau die gewöhnlichen Bettlercomplimente: meine schöne, wackere goldene Frau zu, und erhielt eine reichliche Gabe.

Der Schlemmer und Schwelger Heliogabalus fragte einst eine Hoffranze, ob es eine große Sünde sey, die Mutter mit der Tochter zu umarmen. Eben eine so große Sünde antwortete der Höfling, als die Henne sammt den Hühnchen essen.

Fast gleichen Gesichters war jene Hoffranze in Paris, welche dem Könige immer das Lied vorsang, was dieser am liebsten hörte. fand der Höfling seine Majestät, des Geld Mangels wegen niedergeschlagen und nachdenkend; so hatte er gleich allerley Vorschläge bereit. Man muß die Bauern beschneiden wie sie ihre Weiden und Weinstöcke beschneiden. Schlagen Sie mit

dem Zoll auf Sirel legen Sie auf Butter, Schmalz, Pfeffer und Salz, Linsen und Brey, auf Bier und Wein, auf Vögel, Tauben, Hühner, auf Obst und dertey einen Imposte überhaupt auf alles, was die Bayern auf den Markt tragen, und zwar durch zwey Jahre hindurch. Der König folgte dem Rathe des bösen Schuggeistes und machte Tagen auf Tagen. In des nagte der Wu im des Gewissens und der Hölting sah ein, daß er übel behandelt habe. Er hinterließ in seinem Testamente, daß man seinen Leichnam nur in die Kloake begraben sollte, in welcher aller Schlamm von jenem Markte fließt, auf dem der Zoll erhöht wurde *).

Schmeichler.

Diese Leuten gehören in die Luft; denn sie gleichen der Luft. Dieses Element charakterisirt trefflich den Schmeichler; die Luft ist an und für sich weder warm noch kalt, weder licht noch dunkel, weder trocken noch feucht, sondern sie richtet sich nach dem Himmel; ist solcher kalt, so ist auch die Luft kalt, ist er warm, so ist sie es auch. Die Schmeichler richten sich nach den Neigungen ihrer Herren. Hat der Herr zu Liebelen einen Hang, so wird von nichts sonst als von Liebesintreignen gesprochen; sagt der Herr die

*) Judas der Erzschelm 1. Theil S. 163 — 164

niedrigste Wollust sey keine Sünde, so bejaht es der Schmeichler, und sagt, daß dieß nun all gemein sey und in den heisseren europäischen und asiatischen Ländern (auch bey uns zum bon ton gehö-
re. Ist der Herr schläfrig, so dehnt auch der Schmeichler seine Glieder; sagt der Herr, daß es ihn friere; so zittert auch der Schmeichler, wäre es auch in den Hundstagen; hinkt der Herr so hinkt auch der Schmeichler; stammelt oder stottert der Herr, so stammelt und stottert auch der Schmeichler. Will der Herr Jemand verfol-
gen, so verfolgt ihn auch der Schmeichler. Die Luft hat noch eine andere Eigenschaft, sie trägt näm-
lich alles zu. Wenn man hier im sogenannten Gräber-Schloß die große Glocke läutet; so hört sie der Landmann oft Stunden weit. Wer trägt ihm einen solchen Klang zu? Niemand sonst als die Luft; sie ist die allgemeine Zuträgerinn alles Halls, Klangs, Schalls, Knalls und Falls. Nicht viel an-
ders ist der Schmeichler; denn alles, was er sieht, hört, greift, riecht, kostet, fühlt, merkt, liebt, trägt er seinem Herrn zu; vergrößert, verklei-
nert, verschwärzt, vermehrt, verringert; nachdem er es braucht.

Die Schmeichler gleichen dem Spiegel; dieser gläserne Affe ahmt alles nach, was er sieht, mit dem Lachenden schmunzelt er, mit den Weinenden hat er nasse Augen. Diese Gesellen gleichen der Sonnenwende, die immer der Son-
ne folgt; sie tanzen, wie der Herr zeigt.

gleich den Ziegen, welche an den Bäumen
 lecken und sie zuletzt so entrinden, daß sie ver-
 dorren müssen. Wie viele Schmeichler-Zungen
 haben andere ins Verderben gestürzt. Was dem
 Raben begegnet, begegnete manchem vornehmen
 Herrn. Wer kennt die Fabel nicht, in welcher
 der Rabe seinen Käse verlor, weil er seine Stim-
 me hören ließ; sie wurde dem Fuchsen zur Beu-
 te. Wie oft geschieht im menschlichen Leben das
 nämliche. Mancher Schmeichler hält sich bey
 einem reichen und mächtigen Mann auf, um von
 seinem Weine zu trinken, aus seinen Schüsselfn
 zu essen. Er ist dort ein ewiger Lobvogel, weiß alles
 Bittere zu verflüßen, das Böse gut zu machen,
 das Laster für Tugend, den Mausloth für Anies-
 Zucker zu verkaufen, damit er seinen Herrn nicht
 aus der Wiege und sich selbst nicht aus der
 Scharozer-Kost werfe. Ist der Herr ausschwei-
 send, so nennt ihn der Schmeichler einen Mann
 von Welt, der die Freuden des Lebens genießt;
 ist der Herr ein Geizhals, so nennt ihn der Schmeich-
 ler einen wirthlichen Mann; ist er ein falscher
 Bösewicht, so nennt ihn der Zungendrecker einen
 Hofmann; ist der Herr ein Intriguenmacher, so
 nennt ihn der Schmeichler einen wachsamem
 Mann; ist der Herr stolz, daß er kaum den
 Kopf nickt, wenn man ihn grüßt; so nennt ihn
 der Schmeichler einen Mann, der sich fühlt; ist
 er ein Trunkenbold; so nennt ihn der Schmeich-
 ler einen lustigen Mann, der bloß den Wein

liebt, um sich die Grillen zu vertreiben. Seit die Schmeichler sich überall hingeschlichen und auch die Frauenzimmer behört haben, heißt Leichtfertigkeit, Freundlichkeit; Lorn, Ernst; Diebstahl, Feinheit; Schelmenstück, Politick; Unzucht, Vertraulichkeit; Stolz, Mode; Nachgierde, eine Bravade, und aus Teufeln sind Engel geworden.

Kinder und Aeltern.

Wenn die Tochter eine Helena und Lais zugleich ist; wenn die Schnürbrust zwar enge, aber das Gewissen weit ist; wer ist daran Schuld? Die Aeltern.

Wenn der Sohn nicht allein immer das Pflaster betritt, sondern auch in die Schule des Lasters geht; wer ist daran Schuld? wieder die Aeltern.

Wenn die Tochter mehr liebelt als arbeitet, wer ist daran Schuld? Die Aeltern.

Wenn der Sohn frühzeitig nach des Vaters Geldkiste greift, wer ist daran schuld? Die Aeltern.

Haben die Aeltern ein Kind, welches einen Höcker hat, wie ein Maulwurfsbaue im May; so schämen sie sich; sie ärgern sich, wenn das Kind so schießt, daß es zwey Bücher auf ein Mal lesen kann, wie verdriest es sie, wenn es wie ein Hund hinkt, den man in der Küche

bewillkommte. Wie schmerzt es sie, wenn das Kind ein Muttermahl z. B. eine Kirsche auf der Nase hat, deren Stengel in den Mund hängt. Den geringsten körperlichen Fehler an dem Kinde sucht man zu verbessern. Man ruft gewöhnliche Aerzte, Wundärzte, Zahnärzte, Augenärzte, um das Kind herzustellen; um die Gebrechen der Seele kümmert man sich nicht. Bricht ein Kind den Fuß, so weint die Mutter, aber nicht, wenn des Kindes Seele verdorben ist. Wir kömmt dieß gerade so vor, als achte einer bloß den Schuh, und nicht den Fuß, als hebe er die Nußschale auf, und werfe den Kern hinter die Thür; das heißt ja Dukaten auf die Gasse schützen und die Schweinsblase aufbewahren; den Degen verrosten lassen und die Scheide vergolden, die Gans den Hunden vorwerfen und das Flügel aufbewahren.

Heurathen.

Das Heurathen kömmt mir wie das Fischen vor. Mancher fischt und fängt einen stattlichen Haufen, er bekömmet eine gute Hauswirthin; Ein anderer fischt, und fängt einen trefflichen Karpfen, zieht, wie man zu sagen pflegt einen guten Hogen; er bekömmet eine Reichin; ein Dritter fischt und fängt einen Weisfisch, der voll Gräten ist; er bekömmet eine Weisse und Schöne ohne Vermögen; ein Vierte r fischt und fängt

einen Hal, welcher der Schlange ähnlich ist; er bekommt eine Megära.

Das Hemdchen betrachte ich wie einen Glückshafen. Mancher greift in den Loostopf und zieht einen Treffer heraus mit Nummer 20. Das ist ein schöner silberner Schreibzeug; sie bekommt einen Sekretär, der die Feder in der Hand, und die Flügel an dem Wamme trägt. Wieder eine andere tappt, zieht mit Nummer 9. Würfel; sie bekommt einen Spieler.

Manchen reizt eine schöne Gestalt, da doch das gemeine Sprichwort sagt, die Schönheit vergeht, die Tugend besteht. Schön sind die goldenen Haarlocken, aber nicht dauerhaft. Schön sind die schwarzen Augen, aber nicht beständig; mit der Zeit fließen sie und werden roth wie die der eirischen Taube. Schön ist ein Korallenmund, aber nicht beständig; das schöne Roth verwandelt sich in ein sterbendes Blau. Schön sind weiße Zähne, die einer Schnur Perlen gleichen, aber sie dauern nicht, werden bald abgestumpft und gleichen Patifaden. Mancher verliebt sich nur in die Schale und kennt den Kern nicht, vernarrt sich in die Scheide und sieht nicht auf den Degen, er verliert sich an der Hülle und kennt das Innere nicht; er bekommt eine Herrliche aber keine Ehliche. Ein schönes Weib ohne Tugend gleicht den vergoldeten Pillen, einem schön eingebundenen Buche, dessen Inhalt nichts taugt; einem goldenen Becher, in dem ein schlech-

ter Landwein blinkt; sie setzt nicht selten dem Mann das osmanische Wappen auf, macht aus einem höflichen Manne einen Knopf.

Schnurre.

Eine Dame hatte eine Elster verschiedenes plaudern gelehrt. Unter ihrer Dienerschaft bestand sich eine Kammerjungfer (Marie hieß sie) dieser redete sie bey dem Einsieden des leckerhaften Confects, um den Zucker zu ersparen immer mit diesen Worten zu: Marie nicht zu viel! Der Elster, einem ohnehin gelehrigen Vogel, war diese Lection nicht zu schwer, sie faßte auch die Worte im Gedächtnisse schnell auf und wiederholte sie des Tages hindurch sehr oft, besonders wenn Mariechen mit Löffelkraut hinter der Hausthier handelte. Der gefiederte Spion verrieth sie immer und machte sie ab: Marie, nicht zu viel! Marie, nicht zu viel! Dieß verdroß die Kammerjungfer zuletzt so sehr, daß sie den armen Vogel im Zorn mitten in den Gassenloth warf. Die arme Elster wickelt sich so gut sie kann aus dem Schlamm; steht aber, daß sich auf ihrer Seite ein großes Maßschwein in dem Unrath wälzt, redet daher den besudelten Cammeraden so an: Dir geht es gewiß darum so schlecht wie mir, weil du vielleicht auch Mariechen verrathen hast.

Fiat applicatio.

Traue keinem Juden, wenn er auch schwört;
 Keinem Wolf, wäre er auch auf grüner Heide;
 Keinem untergrabenen Ufer;
 Keinem Hunde an der Kette;
 Keinem Judaskuße;
 Keinem Aprilwetter;
 Keinem, der im Spiele schwört;
 Keiner schmeichelnden Kaze;
 Keinem Diebe mit weiten Beinkleidern;
 Keinem Scheermesser mit einer Scharte;
 Keinem Bruder im Zechgelage;
 Keinem Lügner, wenn er verspricht;
 Ueberhaupt keiner bösen Gelegenheit;
 Sonst kömmt du in große Verlegenheit.

Es gab einen Narren, der sich einbildete,
 er sey ganz von Glas. Wenn er von der Fern,
 Jemand erblickte, schrie er schon wehmüthig
 man möchte nicht an ihn stoßen. Er wollte nicht
 sitzen, aus Furcht, sein Steiß könnte in Trümmer
 gehen. Sind doch die Menschen wie Glas, be-
 sonders das gebrechliche Geschlecht. Es wäre
 zu wünschen, daß es sich einbildete, es sey wirk-
 lich von Glas; es würde mehr auf seiner
 Hut seyn.

Diebstahl.

Ein Dieb begab sich zu einem reichen Kauf-
 manne, der, wie er wußte, auf einen Jahrmarkt
 zu reisen hatte. Diesen bath er nebst seinen

Waaren ihm auch eine Kiste mitzunehmen, wor-
 in, dem Vorgeben nach, kostbare Sachen ein-
 geschlossen wären: er verspricht dem Kaufmanne,
 daß er die Frachtkosten bezahlen und noch eine
 kleine Belohnung geben wolle, er würde in we-
 nig Tagen selbst nachreisen. Der Kaufmann,
 welcher nichts arges ahnete, konnte die Bitte
 nicht abschlagen und ließ die Kiste in sein Haus
 bringen. Dieß war dem Dieb erwünscht, der sich
 durch zwey seines Gelichters in die Kiste sperren
 und in die Bude des Kaufmanns tragen ließ.
 Als jetzt bey dunkler Nacht alles versperrt und
 verriegelt war, wollte der Dieb aus seinem höl-
 zernen Kerker gehen, um alles ausräumen zu
 können, allein da ein wachsender Hund in dem
 Gewölbe eingesperrt war, konnte er sein Vorha-
 ben nicht ausführen; dieser verrieth ihn durch sein
 unaufhörliches Bellen, und machte, daß alles
 im Hause erwachte, und sich in die Bude begab.
 Mit Verwunderung sah man, daß der Hund wü-
 thend auf die Kiste losstürmte, boß, und biß. Der
 verschmigte Dieb wußte sich aus dieser Verle-
 genheit durch einen feinen Kniff zu reißen. Er
 zog in aller Eile zwey Schlüsseln aus der Tasche
 und schlug sie zwölf Mal auf einander, wel-
 ches den Anwesenden allen Argwohn benahm;
 sie glaubten nämlich, es sey nebst andern Sa-
 chen eine kostbare Uhr in der Kiste, die eben
 zwölf geschlagen hätte. Damit nun der Hund,
 sie nicht mehr in ihrer Ruhe störe, schafften sie

ihn aus dem Gewölbe, welches dem Dieb Gelegenheit gab, aus der Kiste zu steigen und den Kaufmann zu plündern. Seine Helfershelfer waren bey der Hand und schleppten nächtlicher Weile den Raub fort.

Der war ein großer Dieb, aber er fing mit kleinen Sachen an. Nemo repente fit pessimus. — Niemand wird auf ein Mal der Bösheit. Man stiehlt Anfangs einen Federkiel, dann ein Federmesser, ferner einen Federbusch, zuletzt ein Federbett. Man fängt mit einem Handschuh an, geht zum Handtuch über, kommt von diesem zum Handbecken, von Handbecken zum Handpferde u. s. w. Zuerst ist man ein Normalschüler, dann ein lateinischer Student, weiter ein Vaccanerus, nachmahls ein Magister, dann ein Licentiat und zuletzt Doctor. Zuerst ein Lehrling, dann ein Geselle, weiter ein Meister und Bürger, zuletzt ein Rathsheerr. — So steigt der Mensch in den Untugenden. Anfangs ist er ein Kleiner, dann ein größerer und dann der größte in der Stufenfolge; er gleicht dem, der durch einen tiefen Fluß waten will.

Zuerst geht er in das Wasser bis auf die Knie, dann bis auf den Nabel, weiter bis unter den Arm und zuletzt so weit, daß ihm das Wasser in den Mund rinnt.

Die Kaze läßt das Mäusen nicht.

Ein Schuster hatte eine Kaze, die ihm sehr lieb war, weil sie sein Haus rein hielt, und wo sie nur eine Maus entdeckte, diese aus dem Wege räumte. Die Mäuse klagten nicht wenig über das schreckliche Blutbad, das Pauls Kaze anrichtete, und berathschlagten sich in einer großen Geschlechtsversammlung, wie einem noch größeren Unglücke vorzubeugen wäre. Nach langen Pro und Contra ward beschlossen, daß man mit Pauls Haushund Allianz schließen sollte. Zu diesem Ende ward ein Missiv verfertigt, worin der starke Cordian so hieß der Hund, ins Verständniß gezogen wurde; man glaubte nämlich daß der tapfere Hauswächter dem Feinde schon gewachsen seyn würde. Mittlerweile geschah es, daß der schneeweiße Kater in ein Gefäß voll Schuster = Schwärze fiel, und dadurch kohl-schwarz wurde. Wie jetzt die an den Haushund abgeschickten Bothschafter von Ferne wahrnahmen, daß der weiße Kater sich wider alles Vermuthen in schwarze Kleider gehüllt hatte, gingen sie in aller Eile zu ihren Principalen zurück, die eine grenzenlose Freude äußerten, weil das Mäusegeschlecht überhaupt glaubte, der Kater sey in ein Kloster gegangen und habe die schwarze Kutte angezogen, weswegen er auch kein Fleisch mehr essen dürfe. Diese allgemeine Vermuthung machte nun, daß die armen Mäuse aus ihren

Löchern wieder frey herausgingen. Sobald aber der Kater diese frechen Wursche erblickte, fuhr er wieder über sie her, und eine sterbende Maus mitten unter dem schrecklichen Gemetzel rief: Die Kaze läßt das Mäusen nicht.

Schnurre.

Es wollte Jemand ohne viel Mühe und Arbeit reich werden, indem er auf das alte gemeine Sprichwort vergaß: Wer fette Kühe haben will, muß auch die Mühe haben. Um daher ohne viele Mühe zu einem großen Reichthum zu gelangen fiel er auf den Gedanken, daß zu einem solchen Niemand leichter, als ein Dieb komme, dessen Finger das Silber anziehe wie der Magnet das Eisen. Wäre ihm das Halstuch nicht eingefallen, das der Meister mit dem rothen Beinkleide seinen Klienten auf einer Anhöhe zu verehren pflegt; er hätte auf der Stelle einen Versuch gemacht. — Nach längerem Nachdenken glaubte er nichts Besseres thun zu können, als einen Zauberer um Rath zu fragen, ob er ihn nicht die Kunst lehren könnte, wie man wacker stehlen könne, ohne gekenkt zu werden. Der schwarze Doctor, zu dem sich der Zaugenichts verfügte, rieth ihm, er sollte sich den nächsten Sonnabend nächstlicher Weile zu den Galgen seines Ortes begeben und den Gehentken so anreden: Steige herab, schwarzer, bürrer Bruder; denn dieser Galgen gehört mir.

Der gehorsame Lehrling folgte dem Rathe des Zauberers, begrüßte zwei Sonnabende nacheinander den Galgen und dessen Schwengel, erhält aber keine Antwort. Wie er aber zum dritten Mal das Hochgericht becomplimentirt, antwortete der Galgenmann: dieser Ort ist nicht für dich; die gehört der Galgen zu Hirschau. Mit dieser Antwort eilte der Taugenichts zu dem Zauberer, welcher ihn vor den Hirschauer Galgen warnte; wüßte er sich vor diesem zu hüten, so wäre er von allen übrigen Galgen frey. Diese schöne Lehre befolgte der Lehrling in der löblichen Kunst zu stehlen, sehr genau, und hatte das Glück überall dem Stricke zu entgehen. Es war fast kein Kirchfest, kein Jahrmarkt, wo der Gauner nicht glückliche Versuche angestellt hätte.

Die Stadt Hirschau zu vermeiden, ließ er sich zwar angelegen seyn: allein es kömmt gleich wohl der Herbst, wo derley Gefellen reif werden. Nachdem er viele große und kleine Diebstähle begangen hatte; so trug sich zu, daß er sich unweit Hirschau aufhalten mußte; und weil eben damahls in der besagten Stadt ein Jahrmarkt war, so stach ihn der Vorwitz, diesen zu sehen, mit dem festen Vorsatz jedoch, nicht den kleinsten Strohhalm zu entfremden. Allein die Kasse läßt das Mäusen nicht. Kaum kam er in die Stadt, als er einen Bauer erblickte, welcher ein erst gekauftes Taschenmesser probierte, und in die Tasche stecken wollte, nach dem der Dieb

nicht allein blickte, sondern auch darnach griff. Unglücklicher Weise ertappte ihn der Bauer, hielt seine Hand so lange in der Tasche fest und schrie unaufhörlich: ein Dieb! ein Dieb! bis die Häfcher herbey eilten, und ihn gefangen nahmen, wo er nach einer harten Folter alle seine Diebstreiche bekannte, und so, wie er es verdiente, auf den Galgen kam.

So wie Sie.

Es hatte Jemand die Gewohnheit in seinen Reden Zeit zu Zeit die Worte so wie Sie einzumischen. Dieser wurde einst von seinem Herrn zu dem Landrichter geschickt, welchem er melden ließ, daß er zwey böse Buben eingefangen habe, die er gesinnt sey, ihm als seiner gnädigen Obrigkeit einzuliefern. Der Bothe entledigte sich seines Auftrages folgendermaßen: Mein Herr läßt sich Eurer Gnaden unthätigst empfehlen, so wie Sie, und meldet Denen selbst, so wie Sie, daß am verfloffenen Donnerstag um Halb eilf Uhr Nachts zwey Diebe, so wie Sie, einbrachen, so wie Sie, viel gestohlen haben, und die er nicht ohne viele Mühe und Arbeit ertappte, so wie Sie. Er läßt daher Eure Gnaden in aller Untertänigkeit bitten, so wie Sie, womit Sie am künftigen Sonnabend, diese zwey Diebe, so wie Sie, wenn solche nämlich unter sicherer Begleitung hieher ge-

bracht werden; in den Kerker werfen möchten, diese Böfewichter verdienen, so wie Sie, andern zum abschreckenden Beyspiel gestraft und gehentzt zu werden. Der Landrichter, der wohl merkte, daß der Bothe aus Gewohnheit so schändlich mit ihm spreche, sagte zu diesem: Gehet nur wieder nach Hause, und sagt euerm Herren, daß er die zwey Diebe wohl bewacht hieher liefere, in Zukunft aber keinen so groben Narren mehr zu mir schicke. Ja, Euer Gnaden, so wie Sie, antwortete der Bothe, und ging seine Wege.

N e c h t s o .

Ein anderer hatte die üble Gewohnheit fast zu jedem Satze in der Rede die Wörtchen recht so hinzu zu setzen. Es fügte sich nun, daß ein Fuhrmann unweit der großen Brücken bey Wien das Unglück hatte seinen mit Wein beladenen Wagen umzuwerfen: In diesem Unglücke kam der Phantast, dem die Wörtchen recht so beynabe immer im Munde waren, und der ein herzliches Mitleiden zeigte, besonders als er sah, daß aus einem Faße über die Hälfte des Weines ausgeronnen war. O du mein Gott, sagte er zu dem Fuhrmanne, wie seyd ihr denn angegangen? N e c h t s o , jetzt müßet ihr den Schaden büßen, recht so, der Herr, dem ihr diesen Wein zuführet, wird euch wohl keinen Pfennig nachlassen, recht so. Der Fuhrmann, der

ohnehin voll Unwillen und Grimm war, fluchte sein: Poß Steen Tausend! und rief: Wie ich angegangen bin? die verfluchten Leute bessern die Strassen nicht aus, und wir müssen den Strassenzoll so genau entrichten. Recht so, sagte der andere. Sie glauben, die Sakerlot, fuhr der Fuhrmann fort, wie Fuhrleute wären lauter Narren; Recht so fiel ihm der Phantast in die Rede. Was? schrie jetzt der Fuhrmann, ist denn das recht, daß man uns arbeitsame Leute um alles bringen will? Recht so, mein lieber Fuhrmann. Nun gerieth der Koffstriegler durch das so oft wiederholte Recht so, so in Wuth, daß er die Peitsche schwang, und mit vielem Fluchen auf den Phantasten loschlug, während dem der Lappe immer fort rief: Was ist das? was ist das für eine Manier? Recht so, daß ihr mich so mißhandelt, recht so. Ich schenke euch dies nicht, hohlt mich der Teufel, recht so!

Der Teufel.

Ich wurde einst, sagt P. Abraham, in einen schönen Flecken zu einem hohen Festtage eingeladen, um dort etwas herab zu Kanzeln. Abends zuvor ging ich in die Kirche, um zu sehen, ob nicht etwas da wäre, das zu meinem Concepte dienen könnte. Der Künstler war eben mit der Aufstellung eines Bildes beschäftigt, das die Auferstehung Christi vorstellte. Weil es sich auf

dem Altare nicht recht schicken wollte, wurde der Küster unwillig und rief; der Teufel ist doch hieher gar zu groß! Es stand nicht lange an, daß ein Masicus, der ihm Hilfe leistete, mit dem Fuße das Bild des heiligen Paulus, das an der Seite des heiligen Petrus war, umgestossen hatte. Gib doch acht, schrie jetzt der aufgebrauchte Küster, daß du nicht auch den andern Teufel herab wirffst.

Schnur r e.

Ein Bischof, welcher ein stattliches Pferd hatte, wollte dieses um keinen Preis verkaufen, so sehr auch dessen Bruder, ein Edelmann, es an sich zu kaufen bemüht war. Um es dennoch an sich zu bringen; ersann der Edelmann einen lächerlichen Vortheil. Er hatte oft wahrgenommen, daß der Bischof, sein Bruder, immer, wenn er ausritt, sein Brevier zu beüben pflegte, besonders jene Horen (Tagzeiten) die er auswendig kannte. In Abwesenheit des Bischofs also, wenn dieser nämlich, des Gottesdienstes wegen sich in der Kirche aufhielt, setzte er sich auf den stattlichen Zelter und lernte es latein; er gab dem Hofsse, so oft er die Worte: Deus in adjutorium meum intende aussprach, einen so tüchtigen Sporn, daß es sich bäumte, und wiederholte die Lection so oft, bis das Pferd ohne gespornt zu werden, schon auf die besagten Wor-

te in die Höhe stieg. Als nun kurz darauf der Bischof sein Pferd bestieg und das Deus in adjutorium u. s. w. aussprach, bäumte es sich dergestalt, daß es seinen Reiter aus dem Sattel hob und sehr unsanft in eine Pfütze warf. Nur dieser Unfall konnte den Bischof bewegen, daß er den stattlichen Zelter seinem Bruder überließ, der ihn endlich doch überreden konnte, daß das muthwillige Roß für keinen Bischof, sondern einen Soldaten tauge.

Schnurre.

Ein Student, der bey den Belustigungen des Carnevals nicht der letzte seyn wollte, bat seinen Kostgeber, der ein Mahler war, er möchte ihm das Gesicht so überstreichen, daß es einer Larve ähnlich sey. Der Mahler zeigte sich bereitwillig, und sagte seinem Kostgänger, er möchte sich indessen mit einem Maskenkleide versehen und es anziehen, bis er die Farben gemischt haben würde. Der Narr that, setzte sich zu dem Mahler und sprach: Nun mahlen Sie mir das Gesicht so grotesk als Sie können. Der Kostherr, ein arger Schalk, wollte dem Studenten einen Poffen spielen, sagte ihm daher, er möchte die Augen fest zuschließen, damit ihm die hinabfließenden Farben nicht schaden, und er die Farben desto gemächlicher auftragen könne. Die Malerey beginnt; der Kostgeber, welcher

sich des Lachens nicht enthalten konnte, suchte es mit dem gut zu machen, daß er dem Narren sagte, keine Seele würde ihn, der vielen Züge, Striche und Punkte wegen, kennen: Er hatte den Pinsel in gar keine Farbe, sondern allzeit in bloßes klares Wasser getaucht, welches der Student, der die Augen fest zugeschlossen hatte, nicht bemerken konnte. Nachdem jetzt der Maler das Gesicht des Narren mit klarem Wasser überstrichen hatte, legte er den Pinsel bey Seite, und sprach: Wäre doch meine Frau zu Hause, sie müßte dem Herrn Ferdinand den Spiegel geben, worin er sehen würde, das sein Gesicht vollkommen einer Larve gleiche. Das heiße ich figuriet! Es gibt keinen Narren in der Stadt, der dem Herrn Ferdinand in der Narrheit gleich käme. Dieser voll Begierde, sich sehen zu lassen, eilt mit seinem Narrenkleide auf die Gasse, von der Gasse auf den Marktplatz. Der erste, der ihn begegnet, erkennt ihn und ruft zu: Herr Ferdinand! Was ist der Herr für ein seltsamer Narr! Holla, dachte er sich, der kennt mich, Er geht kaum einige Schritte weiter, als ihm zwey Commilitonen aus den Collegien begrüßten; einer ihm zuruft: Cur ita Stultecis, Domine Ferdinande! — — — Schau, schau! ruft ein anderer, der Narr ist des Malers Kostgänger, und glaubt, es kenne ihn keine Seele. Um Gottes Willen, saut er bey sich selbst, mich kennt ja alle Welt! Wie muß mich denn mein Kost-

geber gemacht haben? Sagts, springt in ein bekanntes Haus und bittet um einen Spiegel. Man gibt ihm einen, er sieht sich hinein, und wie sehr erstaunte er, als er keine Farbe erkennt. Wie beschämt steht er jetzt da! und gibt alle Narrenpoffen auf.

Beute.

Es ist ein hartes Gesetz, aus dem Kriege zu kommen und keine Beute machen zu dürfen.
Venir di guerra e non aver rubato. — — —

Die Lüge.

Wenn man in unsern Zeiten zu einer jeden Lüge pfeiffen sollte, so müßte man immer einen spitzen Mund machen. Denn es gibt kein Land, keinen Stand, keine Wand, wo man der Wahrheit keine Ohrfeige gibt. Es gibt daher ausgesprochene Lügen, geschriebene Lügen, gemahlte, gedruckte, gestochene, geschnitzte, gesungene Lügen.

Man kennt deutsche, lateinische, griechische, französische, englische, große, kleine, mittelmäßige, höfliche, grobe, verschmißte, plumpe, gemeine, neue, alte, wöchentliche, tägliche, stündliche Lügen. Es gibt Stadt-Lügen, Flecken-Lügen, Dorf-Lügen, Schloß-Lügen, Haus-Lügen, Tisch-Lügen, Nacht-Lügen, Tag-Lügen, Cassen-

Lügen, Winkel-Lügen, Männer- und Weiber-Lügen.

Fabel.

Ein Bauer wollte einst etwas in die benachbarte Stadt zum Verkauf tragen. Die schwere Last, die er auf den Rücken hatte, nöthigte ihn an einem Felsen auszuruhen, in welchem eine große Schlange eingesperrt war. Als diese den Bauer wahrnahm, bat sie ihn inständig, er möchte sich ihrer erbarmen. Ich bitte dich, drückte sie sich aus, hilf mir doch aus diesem Loche; ich kann des schweren Steines wegen, der die Deffnung verrammelt, nicht hinaus kriechen. Wie wirst du mich aber belohnen? fragte der Bauer. O du mein inniggeliebter Mann! Ich will dich mit dem lohnen, mit welchem die Menschen die größten Wohlthaten zu belohnen pflegen. So sey's denn erwiederte der Bauer, und wälzte den großen Stein hinweg. Als die Schlange dadurch in die freye Luft kam und ihre Freyheit erhielt, wollte sie den Bauer tödten. Holla! schreit dieser, was ist das? Soll dieß der Lohn für eine so große Wohlthat seyn? Ist dieß der Welt-Dank? Ja, antwortete die Schlange; die Menschen pflegen das Gute mit dem Bösen zu vergelten; diesen Welt-Dank habe ich dir versprochen. Ich bin ein einfältiger Mann, sagte jetzt der Bauer,

und kann mich daher ohne gelehrte Zeugen in keinen Streit einlassen. Wir wollen solche suchen und entscheiden lassen; habe ich unrecht, so will ich gern sterben. Beyde begeben sich jetzt auf den Weg, und treffen bald einen alten Schimmel, welcher der Währe des Ritters Hudribas oder der bekannten Rosinante glich: Haut und Knochen trug das Thier nur; das Fleisch war verschwunden. Willkommen, Herr Schimmel, sprach man die Währe an: Was macht ihr hier auf dem öden Felde? Warum seyd ihr nicht in einem Marstalle bey guter Haser-Kost? Ach, antwortete der Schimmel, ihr dürfet euch deswegen gar nicht wundern; es ist allgemeiner Weltbrauch, daß man Geschöpfe, die Alters halber nicht mehr dienen können, bey Seite setzt. Ich war 30 Jahre bey einem Edelmanne, dem das Schloß, welches ihr hier sehet, zugehört. Redlich habe ich ihm gedient, und weiß mich wohl zu erinnern, daß ich ihm in dem vorigen Kriege mit den Türken bey Comorn einige Mal das Leben rettete. Jetzt, da ich alt und kraftlos bin, übergab er mich dem Abdecker. Hast du gehört, Bauer, sprach die Schlange, wie man in dieser Welt belohnt? — Ich nehme dir das Leben! Gemach, gemach! rief der Bauer, die Sache kann nicht ein Einzelner entscheiden; es müssen noch mehrere gehört werden. Man beurlaubt sich von dem Schimmel, geht weiter, und stößt bald auf einen Hund, der an einem alten Stricke an

einem Zaune angebunden war. Seyd gegrüßt, Herr Melampus, rief man dem Hunde entgegen: Warum so melancholisch? Ihr müßt eine schlechte Kost haben, weil ihr einem Gerippe gleicht? Wie kömmt es, daß man euch an diesem Zaune findet? Ach seufzte Melampus, ich habe meinem Herrn treu gedient und dieß ist jetzt mein Lohn. Wie viele Beschwerlichkeiten habe ich bey Jagden und Hesen ausgestanden, wie viele Hasen für meinen Herrn gefangen und manches gute Bißchen mit meinen Zähnen erschnappt! Ich will der Schelmen und Diebe nicht gedenken, die ich durch meine Wachsamkeit vertrieb. Da ich nun alt, müde und verdrossen bin, ließ mich mein Herr an diesen Zaun binden. Jeden Augenblick erwarte ich meinen Tod; denn bald wird man kommen, mich zu erschiesen. Nun, Bauer, rief die Schlange. Dein Handel ist verloren! — Nicht so schnell, meine Schlange! Wenn auch der dritte solcher Meinung ist, so bin ich dein, und es stehe dir frey, mit mir zu thun, was dir gefällt. Während des Streites läßt sich ein Fuchs sehen, welcher sich freywillig zum Richter aufwirft. Bevor er aber noch das Richteramt übernimmt, zieht er den Bauer bey Seite, und fragt ihn, ob er mit Hennen versehen sey, und wie viel er ihm geben wolle, wenn er ihn aus der Lebensgefahr rettet. Ich schenke dir alle meine Hennen, lieber, goldener Fuchs, antwortet e der Bauer. Jetzt fing der Erstere mit einem Strome

von Beredsamkeit zu haranguiren an, und bewies, daß man alle Umstände reiflich erwägen müsse. Damit, fuhr er fort, keinem von euch beyden ein Unrecht geschehe, muß man wissen, wie sich die Sache zugetragen hat, und den Ort in Augenschein nehmen, wo, du Schlange eingesperret warst. Zu diesem Ende begaben sich alle drey zu dem Felsen. Der Fuchs schüttelt den Kopf, und scheint nicht begreifen zu können, wie die große Schlange in dem Loche stecken konnte. Zeige mir doch, Schlange, sagte der Fuchs, wie du in dem Loche stecktest? Um dieß zu zeigen, kriecht die Erstere hinein, und der Bauer wälzt auf des Fuchsen Wink, den Stein vor, nachdem der listige Heinecke zu wiederholten Mahlen fragte: War's so, liebe Schlange? — Gerade so, antwortete diese. Wenn es so gewesen ist, fuhr der Fuchs fort: so soll es so bleiben. Auf solche Art wurde der Bauer gerettet, der vor Freunden außer sich dem Fuchsen früh Morgens um 7 Uhr in sein Haus auf eine Hennesuppe lud.

Der Bauer, welcher spät nach Hause kam, wird von seinem Weibe nicht sehr freundlich empfangen. O mein Weib, sagte der Bauer, wenn du wüßtest, wie es mir ging, du würdest weit anders sprechen. Meine goldene Gertraud, du hättest mich bey einem Haare verloren, Gedanke was mir für ein Unglück geschah; ich war in augenscheinlicher Lebensgefahr. —

Hier erzählt er ihr alles — und, fährt er fort, hätte der Himmel mir nicht einen ehelichen Fuchsen zugeschickt, ich würde unwiderbringlich verloren gewesen seyn. Aus schuldiger Dankbarkeit habe ich ihm alle unsere Heunen versprochen, die er Morgen früh abholen wird. Was? Abholen? sagt sie; was? Heunen holen? Hol' dich der Teufel — — Was hast du mit meinem Geflügel zu schaffen, du Schmaroger! Wer wird die Eier legen? du Bengel? Komm mir nur Fuchs, ich will dir's schon vergelten. Der arme Fuchs erschien, aber zu seinem Unglück; die Bäuerinn hatte ihm den Rücken abgeschlagen. Sterbend rief er noch: Dieß ist der Welt-Lohn? —

Müßiggänger.

Geht eine eheliche Frau vorüber, welche Rosen auf den Wangen trägt, so rufen die Müßiggänger: Seht doch! Die kommt gewiß von einer Kindstaufe und hat um ein Paar Gläser mehr getrunken. Sehen sie ein sitzames Mädchen, so heißt es: Diese Dirne ist wohl der brasilianischen Pflanze nicht ähnlich, von der man sagt, daß sie sich zusammenzieht, wenn man sie berührt, als habe sie eine natürliche Schamhaftigkeit, aber bald wieder ausbreitet *).

*) Solche Heerchen sieht man an allen Ecken unserer Kaiserstadt.

Armut.

Das Eben-Eichen- und Buchen-Holz ist ein hartes Holz; aber noch härter ist das, woraus der Bettelstab geschnitten ist. Der Arme trägt freylich wohl zerrissene Kleider; hat aber doch ein gutes Koller von Elendhaut; an Elend ist er sicher reich. Wie dem orthodoxen Juden der Speck, den Hennen der Fuchs, den Tauben der Geyer, den Schaafen der Wolf, den Fröschen der Storch, den Hasen der Hund, dem Bauer der Hagel, den Pelzen die Motte, dem Jahrmart der Dieb, dem Wasser die Glut verhaßt ist, so verhaßt ist dem Dürstigen die Armut.

Wer ist arm? Der Bettler sagt du, weil er sein Brod von Thür zu Thüre suchen muß. Doch auch der Bauer ist arm; denn er gleicht den Limonien, welche man so lange ausdrückt, bis kein Saft mehr darin ist; auch Witwen und Waisen sind arm; denn sie gleichen einem Ofen; so lange dieser warm ist, schmeichelt man ihm, erkaltet er aber, so zeigt man ihm den Rücken. So lange eine Witwe einen Mann hat, der ihr reichlichen Unterhalt verschafft, wimmelt es von Freunden, geht der Mann aber zu seinen Vätern hinüber, so fliegen sie ab wie die schwaropenden Fliegen von einer leeren Küche. — Wie Menschen sind indeß nicht arm; denn wir haben Gold und Schätze genug, die goldene Zeit,

die wir nicht mit Nichtsthum verschwenden sollen.

Fleiß und Fleisch.

Sie können sich mit einander nicht vertragen. Sie gleichen zwey Wasser-Symeen; ist einer von diesen oben, so muß der andere natürlicher Weise hinunter. Wenn der Fleiß die Oberhand hat, so wird das Fleisch unterdrückt; herrscht aber das Fleisch, so nimmt der Fleiß Abschied.

Dienerchaft.

Es gibt Diener, welche die Ausschweifungen ihrer Herren zu vermänteln suchen, und wohl gar zu diesen Anlaß geben, indem sie ihnen Wegen zuführen, die sie nicht selten auf das Krankenlager bringen, und oft in jeder Rücksicht moralisch todt für die Welt machen. Die Dienstmägde bestellen die Liebesbriefchen ihrer gnädigen Frauen, und machen, daß mancher brave Mann in das Zeichen des Widders kömmt. Die Dienstleute gehen ihrer Herrschaft in solchen Dingen meistens darum an die Hand, um sich in Gnaden zu erhalten und für geleistete Nebendienste belohnt zu werden.

Müßiggänger.

Dort an der Ecke des Platzes stehen einige in verschiedenen Kleidern; einer unter ihnen ist roth, der andere blau, der dritte gelb, der vierte grün, der fünfte braun, der sechste bunt; mit allerley Farben wie ein Taubenhals. Aber Tauben sind diese nicht, andere Vögel. — — — Ich halte sie für Herren-Diener. Sie stehen schon eine geraume Zeit müßig, glaubst du, mein Freund! Nein, sie stehen nicht müßig, sie läuten; läuten ist ihre Arbeit; aber was läuten sie, die Schweins-Glocke, wie man in der gemeinen Sprache sagt. Sie gleichen dem Widelhopf, der sich am liebsten in stinkenden Orten aufhält, und seinen Schnabel in den Unrath steckt. Unterhalb des Platzes stehen wieder einige. Sind auch diese müßig? Nein, sie schneiden. Holz vielleicht? Kraut? Nichts weniger als dieß, sie schneiden an der Ehre ihres Nebenmenschen.

Am Ende des Platzes stehen zwey ganz müßig; es sind ein Paar Weiber, die in der so genannten Frühmesse waren, und um 9 Uhr noch heysammen stehen. Sind sie müßig? Nichts weniger als dieß. Sie lesen — Was lesen sie? Ihren Männern, wie man zu sagen pflegt, das Capitel. Wie geht es dir, mein liebes Bärhchen? — Wie soll's gehen; es ist doch ein großes Kreuz: — Man mahlt die heilige Barbara mit einem Thurme; mich könnte man mit einem

Zwinger mahlen. Ich darf ja die ganze Zeit nicht aus dem Hause gehen. Mein Mann ist ein gar eifersüchtiger Narr! Ihr habt wohl auch kein Paradies, meine liebe Margareth. — Es ist doch kein Weib so geplagt als ich. Mit recht bin ich Margareth getauft; ich habe freylich wohl einen Lindwurm*), der immer voll Wuth und Zorn ist, hätte ich einen Gasthof, so müste er zum wilden Manne heißen. Denke nur, gestern kam mein sauberer Gemahl betrunken nach Hause. Weil das Abendessen nicht gleich wie er eintrat, auf dem Tische stand, schlug er mich zwey Mahl ins Gesicht, daß mir das Feuer aus den Augen sprühte.

Viele andere stehen noch müßig auf der Gasse und verschwenden die edle Zeit. Wie sie betriegen sollen und ihren Nebenmenschen mit einem Scheine von Rechtlichkeit das Fell über die Ohren ziehen können, denken sie immer nach, Gott lohne die lieben Seelen es wird ihnen gewiß vergolten werden, gewiß (Früh oder spät) Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Der Müßiggang brütet alles übel aus; er ist eine Wurzel, aus dem alles übel wächst, ein Brunnen, aus dem alle Bosheit rinnt, ein Lehrer, der alle Niederträchtigkeit lehrt; ein

*) Die heilige Margaretha wird mit einem Lindwurm gemahlt.

Haus wo alle Schelmenstreiche wohnen, ein Meister, der alle Laster hervorbringt, eine Uhr, die immer steht und nie geht, ein Wasser, das nie fließt, ein Schiff, das immer auf dem trockenen steht.

Arbeiten! rufen manche Frauenzimmer: Ich soll arbeiten, warum bezahle ich denn die Mägde? Eine Dame muß auf ganz andere Dinge sehen, die Arbeit stehet nur den Pöbel zu. Morgen stehe ich um halb zehn Uhr auf; fahre, wenn ich nichts besseres zu thun weiß an einen regnerischen Tag in die Kirche, dann nach Hause zur Tafel. Nach der Tafel wird ein Spielchen gemacht, und da ich noch unter die Andächtigen gehöre, deren es heut zu Tage, leider! so wenige gibt, so gehe ich in den Segen, oder besuche die Kirche, wo die Bethstunde gehalten wird. — Gräfinn! komme in meinen Bethstuhl o weh! wie grob doch der Pöbel ist! Mit harter Mühe weicht er wenn eine Dame kömmt. Wie geht es dir liebe Gräfinn? Stehe ich in deiner Gnade? Was schreibt dir dein Herr? Weißt du schon, daß die englischen Waaren verbothen sind? Es ist doch ewig schade. Mit dem Schleichhandel will es nicht mehr recht gehen. Wenn das gemeine Volk nur nicht so prächtig einher ging. Sieh doch, liebe Gräfinn die Frau des Raths Römisck, auf der anderen Seite im dritten Stuhle. Was sie für ein schönes Kleid trägt! Will uns doch das Ugeziefer alles gleich thun! — Der Segen fängt schon an.

— Ach Gott sey mir gnädig! — heiliger Leopold stehe mir bey! O du mein heiliger Schutzengel! — — — Ich hätte bald vergessen. Wo ist heute Assamblee? Ich werde dich dort wohl treffen? — Ich habe lange Weile zu Hause.

Fabel.

Es beklagte sich einst Jemand sehr wehmüthig, daß seine Hauswirthschaft den Krebsgang nehme; er fühlte nämlich, daß sein Vermögen schwinde, und seine Aecker und Felder ihm nicht mehr so willfährig wären, als anderen Leuten, auch sah er deutlich, daß Plato's Ponia (die Armuth) schon den Finger an seine Thür lege, um anzuklopfen. Um sich wieder empor zu schwingen, frägt er eine alte Frau, die er für eine Wahrsagerinn hielt, um Rath, wie er nämlich zu seinem vorigen Vermögen wieder kommen könne. Diese war eine ehrliche und gewissenhafte Matrone, welche wohl wußte, warum seine Hauswirthschaft in Verfall gerathen sey, gab ihm daher ein hölzernes Büchsen, welches wohl versiegelt war; mit der Erinnerung, er sollte dieses alle Tage ein Mahl in die Küche, in den Keller, in den Stall, in die Schenke und überall hin tragen, wo er etwas besitzt. Sie (die Matrone) verspricht und beethuert ihm, daß er in einem halben Jahre merklich die Wiederaufnahme seiner Hauswirthschaft spüren wird. Er

folgt dem Mache und trägt das Büchchen überall hin. Wie er in die Küche kömmt, so ertappt er die Köchin an der Seite seines Knechts, der mit ihr ein nahrhaftes Frühstück verzehret. Pflegt man so zu wirthschaften, rief er im Zorn, ertappe ich euch noch ein Mahl, so jage ich euch beyde zum Teufel. Er kömmt mit dem Büchchen in den Keller und trifft seinen Sobu dort an, welcher mit einem großen Krug Wein ihm entgegen kam und vor Schrecken nicht reden konnte, sondern nur mit der Hand auf den Mund fuhr, als wollte er sagen: Vater, zum trinken! Als er in den Stall kam, fand er, daß aus Unachtsamkeit der Magd, die Kuh ihr Kalb zertraten hatte.

Nachdem er auf solche Weise alle Tage das Büchchen herum getragen hatte, so wurden seine Dienstenleute so getreu und fleißig, daß die Wirthschaft in einem halben Jahre in Aufnahme kam. Der blöde Geselle merkte wohl jest daß er sich erhole und der Matrone Dank schuldig sey, wußte aber nicht, daß er der vermeinten magischen Kraft des Büchchen seine verbesserte Hauswirthschaft gar nicht zu verdanken habe. Der Vorwitz trieb ihn einst an, das Büchchen zu entsegeln. Wie erstaunte er, als in demselben nichts als folgende Worte auf ein Zettelchen geschrieben fand: Willst du Nutzen haben; so sieh auf deine Sachen.

Die drey Trägen.

Du wirst doch nicht mit den drey berühmtesten Faulenzern verwandt seyn, deren Erster so träge war, daß er sagte, er wollte aus Trägheit die Speisen nicht berühren, die man ihm aufstellt. Der Zweyte sprach: Wenn man mir auch die Speisen mit Gewalt in den Mund steckte, so würde ich sie doch nicht hinunter schlucken. Der Dritte wollte kaum den Mund öffnen, und sagte. Ach! wie könnt ihr reden! — —

Ein Mensch, der auch sehr herabkam, fragte einst ein altes Weib um Rath, wie er von der untersten Stufe wieder zur obersten gelangen könne, und erhielt zur Antwort, daß er mit dem anbrechenden Tag aufstehen, und wohl acht geben möchte, was ihm die Schwalben sagen würden, von denen auch er spät Abends hören könne wann er schlafen gehen sollte. Der Träge befolgte den Rath, weil er aber die Sprache der Vögel nicht verstand, so ging er wieder zu seiner Rathgeberinn, die ihm nun deutlich sagte, daß er wenigstens dem Beyspiele der Schwalben folgen sollte, welches auf folgenden heilsamen Spruch deutet.

Stehe früh' auf, lege dich spät nieder;
So bekommst du deinen Reichthum wieder.

Täuschung:

Nicht Jeder, der ein langes Messer trägt, ist ein Koch; nicht Jeder der in grüne Kleider geht, ist ein Jäger, nicht Jeder, der eine Kappe trägt, ist ein Narr; nicht alles, was pfeift, ein Vogel; und nicht Jeder der böse scheint, ist böse. Der Berg im Wasser kömmt uns vor, als steh er auf der Spitze; die Sonne kömmt uns vor als sey sie nicht größer als eine Zielscheibe. Das faule Holz kömmt uns vor wie ein Licht.

Wie wir sind.

Wir sind wie diejenigen, welche durch rothe Brillen schauen, und glauben, alles um sie her um sey roth; sie wännen ein jeder Müller trage einen Cardinalhut.

Wir sind wie diejenigen Gläser, die durch optischen Betrug alles verkehrt zeigen. Sieht Jemand durch, so glaubt er, er steh auf dem Kopfe. Auch wir pflegen alle Sachen umzulehren.

Wir sind so, wie diejenigen, die zu viel Destoher-Saft eingenommen haben; es dreht sich alles mit ihnen herum, und sie glauben, daß sich Häuser und Strassen auch herum drehen.

Wir sind diejenigen, die eine Sache für schwarz ansehen, wenn sie weiß ist.

Geld, Bücher, Edelsteine, Perlen, Waaren:

Das Geld ist ein Halbgott auf der Erde; es ist ein Würden-Angel, ein Kuppler der Feindschaft, ein Schlüssel der Gemüther. Daher sagt der Reiche: Das Geld ist mir lieb, der mir es stiehlt, ist ein Dieb.

Die Bücher sind ein Spiegel, in welchem sich Jedermann erblicken kann; sie weisen dem Irrenden den rechten Pfad; eine Bücherammlung ist eine Apotheke, aus der die bewährteste Arznei genommen wird. Daher spricht der Gelehrte: die Bücher sind mir lieb, der sie mir stiehlt, ist ein Dieb.

Perlen und Edelsteine zieren den menschlichen Körper, empfehlen das Frauenzimmer, wenn sie sonst, wie gewöhnlich nichts empfehlenswürdiges hat. Den Weibern dünken sie der größte Schatz, ob sie gleich ihren Gatten und Geliebten pro forma diesen und eben denselben Namen geben. Darum sagt ein jedes Weibsbild (auch die gemeinsten Weiber behängen sich jetzt wie Schlittenpferde mit diesem Schatz) Perlen und Edelsteine sind mir lieb, der sie mir stiehlt, ist ein Dieb.

Waaren sind nothwendig, um anständig zu erscheinen und den Handel zu befördern; nur müssen sie nicht bloß des Lugs wegen, ins Unendliche vermehrt werden. Ein jeder Handels-

mann sagt, die Waaren sind mir lieb, der sie mir stiehlt, ist ein Dieb.

Der ehrliche N a h m e.

Wir sind arme Schlucker; keiner übernehme sich. Haben wir etwas, so ist dasselbe immer ein fremdes Gut. Wenn die Erde ihr Metall, das Schaaf ihre Wolle, die Seidenraupe, ihre Seide, der Ochse seine Haut, der Acker seinen Hanf oder Flachs zurückforderte, wie armselig sünden wir da! Nur ein einziges Schäfchen hat der Mensch, welches mit ihm aufwächst, mit ihm ist, in seinem Schooße schläft, und ihn über alles lieb ist, oder wenigstens lieb seyn soll. Es heißt die Ehre, der ehrliche N a h m e, dieser gehört ihm allein zu. Mittlerweile kömmt Jemand und stiehlt ihm dieses Schäfchen, nimme ihm die Ehre. Soll es ihm nicht schmerzen? Der ehrliche N a h m e ist das beste Kleinod, der beste Geleitsmann, der beste Platz, die beste Lust, der beste Segen. Er war mir der liebste in meinen Aeltern; der liebste im Mutterleibe; der liebste in meiner Kindheit; der liebste in meiner Jugend, der liebste in männlichen- und Greisenalter; der liebste in meinem Leben und der liebste auch nach meinem Tode; und diesem nimme mir eine vergiftete Zunge? O Dieb stahl über alle Diebstähle!

Charakterzüge.

Das Jüngferchen oder, weil fast keine mehr eine solche seyn will, das Fräulein ist wohl ein herzallerliebstes Kind. O wie schön ist sie; sie hat keine Ursache über die Natur zu klagen. Man würde sie in Indien in die Reihe der Gottheiten zählen, und sie sicher anbeten. Zum Glücke mangelt es uns auch in Europa nicht an Anbetern. Sie ist nebstbey eine stattliche Wirthinn, sie sieht der Kuh in den Augen an, wie viel sie Milch gibt, sie ist wachsam, ich möchte schwören, sie schlafe mit offenen Augen wie die Hasen: Ihres gleichen wird man wirklich wenig finden. Wenn sie nur nicht gar so böse wäre. Bekömmt sie ein Mahl einen Mann, so wird sie mit ihm verfahren, wie die Bauern mit den Weidenbaum: sie singt den Sopran, daß einem die Wimpern naß werden. Wenn sie nur diesen Fehler nicht hätte. Ich höre, daß sie vor Wuth schon zwey Mahl wie todt zu Boden gesunken sey.

Diese Frau könnte nicht besser seyn als sie wirklich ist; sie beleidigt kein Thier, viel weniger einen Menschen. Ich habe nie ein böses Wort von ihr gehört. Meines Erachtens hat sie gar keine Galle, wie die Tauben. Wenn sie auch einen ganzen Korb voll Holzäpfel äße, sie könnte kein saueres Gesicht machen. Sie ist nur gar zu gut. Ihr ist es gleichviel ob ihre Tochter spüht oder hühlt; sie sagt nichts, sie ist gar zu

gut. Ihre mittlere Tochter läuft überall hin, und sie sagt nichts. O sie ist gar, gar ga^r zu gut.

Splitterrichter.

Die Menschen gleichen einem Hahn, wenn dieser den ganzen halben Tag in den Misthaufen herum scharrt und kratzt, und endlich ein oder ein Paar Körnchen findet, da geht das ga ga ga an, da schreit er, daß es das ganze Haus hören muß. Einige suchen so lange nach, bis sie an ihren Nebenmenschen Mängel entdecken; diese werden dann öffentlich ausgekratzt. Man schreit es aus, schreibt es aus, man reitert es, man trichtert es, und das Gerücht wächst wie der Schnee, den die muthwilligen Knaben auf den Gassen zusammen tragen und aufschürmen. Die Menschen unserer Zeit gleichen den Blutigel, welcher aus dem Körper das schlechte und unreine Blut heraussaugt; sie gleichen den Dornhecken, welche niemand vorüber gehen lassen denn sie nicht rupfen.

Tabakpfeifen.

Es fährt ein Wagen mit sechs Pferden bespannt daher. Von vorne, von hinten und von der Seite läuft sich fast alles halb todt; Pagen, Lakayen Bediente; deren Livree fast alle Far-

ben wie der Regenbogen hat. Vielleicht bedeutet es nasses Wetter in den Augen der Untertanen.

Ein jedes Weib will jung seyn, wenn ihre gleich der Schnee auf dem Kopfe liegt; sie will jung seyn, wenn gleich ihre Stirn Acker = Furchen gleicht und ihre Wangen schlapp herab hängen; sie will jung seyn, wenn gleich ihr Mund einer ausgebrannten Zündpfanne gleicht; sie will jung seyn, wenn ihre Zähne einen abgestumpften Aechen ähnlich sind: sie will jung und schön wie Helena seyn, darum bedient sie sich fremder Haare; darum umfaßt sie den Kopf mit einer Perlschnur, überflücht ihre Wangen, setzt sich falsche Zähne ein, färbt sich die Lippen roth und gerbt sich das ganze Fell.

Nur schöne Kleider, wenn auch so viel Conti von den Kaufleuten in dem Fenster stecken, daß sie einem Gewürz = Krämer auf ein halbes Jahr mit Düften versehen können. Nur schöne Kleider, wenn auch der Mann alle Tag in des Kaisers Beutel gucken muß — Nur schöne Kleider, wenn auch der Mann gekrönt werden soll. Nur schöne Kleider, wenn man auch nur Kraut und Rüben essen soll.

Ein Frauenzimmer von Adel pflegt man eine Dame zu nennen. Das Wort ist französisch, in der lateinischen Sprache bedeutet dama eine Gemse. Wer will immer höher steigen, als ein Weib.

Lazarus lag 4 Tage im Grabe, bis in endlich Christus von dem Tode erweckte. Vier Tage gehen hin, aber mein Recht, sagt Mancher bleibt schön liegen, nicht nur 4 Tage oder 4 Wochen oder 4 Monathe, sondern volle 4 Jahre steckt es schon foetet, es stinkt, wie ein Leichnam, der in die Verwesung übergeht. Das lei- nem wohlschmeckt. Mittlerweile läuft die Befallung des Advocaten gleichwohl fort; ich muß den Herrn Doctor schmiereren, sein Schreiber, der ein hochstudierter Manlasse ist, muß auch beschenkt werden. Wenig doch ein Mahl nur dieser Lazarus erweckt würde. Du mußt wissen, lieber Freund, daß der Doctor an dir eine gute Mollkuf hat, daß dessen Bentel mit dem deinigen in naher Verwandtschaft ist; du mußt wissen, daß wenn du dich auch gern von ihm losmachen möchtest, er dich nicht los lassen will. Brauchest du ihn nicht, so braucht er dich, um dein Recht, so langsam als möglich an das gewünschte Ende zu bringen. Er will, wie man zu sagen pflegt, nichts über das Knie brechen, damit der Hohnadel fein ganz bleibe. Eile mit Weile sagte die Schnecke, die 15 volle Jahre über eine Brücke kroch, und gleichwohl stolperte. Aus dem Langsam wächst dem Advokaten sein Interesse.

Ich habe meinem Advokaten einige Jahre her wohl beschenkt: und verlor meinen Prozeß doch, denn der Gegenpartey ist das Recht zugesprochen worden. Schneidevinus ist ein wa-

Kerer Jurist, er versprach mir den Rechts-
 handel zu gewinnen. Die gerechte Sache ist auf
 meiner Seite, und doch wurde mir der Beutel
 durchgewöhlt. Mastoforius ist auch ein stattli-
 cher Jurist; er führte manchen das Recht so
 weit hinaus; bis er auf der Bahre lag; ich
 glaube, daß es mir auch nicht besser gehen wird,
 denn seine widerrechtlichen Verhandlungen rich-
 ten sich nach dem alten Kalender. Der Advokat
 Dnosvintius hat schon, wie man zu sagen pflegt,
 manchem Teufel das Ohr abgeschworen, er wol-
 le binnen der und der Zeit die Sache zu Ende
 bringen, aber wer wird denn so altnodisch seyn,
 und den Schwur halten? Ich kenne eine Mens-
 che trefflicher Rechtsgelehrter, aber keiner lehrte,
 daß man den Klienten bey der Nase herausfüh-
 ren und eine Sache, die in drey Tagen zu Ende
 gebracht werden könnte, Jahre lang herum zie-
 hen soll; keiner lehrte, daß man die Partheyen
 jüdisch behandeln, und für eine kaum aufgesetzte
 Schrift von einem halben Bogen ein Duzend
 Thaler begehren soll, keiner schrieb, daß man
 beyden Partheyen zugleich dienen; keiner daß sich
 ein Advokat links und rechts drehen soll: Mein
 Sachwalter gleichet einem Hunde, dem man
 durch einem Brocken das Maul stopft, daß
 er nicht bellen kann.

Nachstehende Reimeren habe ich beynahe
wörtlich gelassen.

Mein Vater ist kein Edelmann,
Man sieht ihm das an den Geberden an;
Vertraulich gut und wacker;
Sein Bastard ist ein Acker-Pflug,
Die Mädchen haben Arbeit genug
Den ganzen Tag im Acker.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,
Hab' ich doch meines Vaters Nahm'
Und hab' auch sehr mein Leben nach dem
Ziel;
Was ich im Alter treiben will,
Beweis' ich in der Jugend.

Die goldene Kett' und Silber'schmeid
Sind von den Bauern fern und weit;
Es trägt sie nur der Adel;
Kein Bauer mit dem Kleinod prangt,
Sein Kleinod an dem Strohhalm hangt,
Das ziert sein Hof und Stadel.

Den ganzen Tag wohl durch und durch,
Wenn ich im Acker mach die Furch,
Geht alles wohl von Handen;
Die Lerchen und so mancherley,
Sie singen schöne Melodey,
Sind meine Musicanten.

Die Schwalben tröffen immerzu
 Zu Mitternacht und Morgen früh,
 In meinem Haus zu nisten;
 Sie singen, kosten doch nicht viel.
 Ich liebe dieses Federspiel
 Vor sieben Lautenisten.

Zu Morgen, wenn der Tag angeht,
 Die Blumenfarbe Morgenröth
 Vergolbt die Spiz der Eichen;
 Den Tag hat schon gekündigt an
 Der Gockelbahn: der Hennen Mann,
 Auf, auf, gibt er ein Zeichen.

Der Bauer hat besondere Lust,
 Ob's ihm gleich viele Arbeit kost,
 Kann er sich dennoch laben.
 Den Bauern wird voran vergunt
 Auf grüner Haid ein Ort gesund,
 Gleichwie sie's wollen haben.

Ihr Bürger bleibt in eurer Stadt,
 Bedeckt mit ewren Häusern satt,
 Verschlossen hoch mit Mauern;
 Wir wohnen gern im freyen Nled,
 Da wird gleichwohl ein frisch Gemüth
 Vergönt uns armen Bauern.

Nur eines ist, (Gott sey es geklagt)
 So hier uns arme Tropfe plagt,
 Die Pfleger und Verwalter,
 Die zwicken uns und schinden gleich;
 Wollt lieber sie wär'n im Himmelreich
 Ich bethete g'wiss ein' Psalter *).

Es gibt Pfleger und Verwalter, welche die armen Bauern nicht nur halb barbieren, sondern ganz scheeren, ganz schinden, sie verschlucken und verzehren den armen Unterthan, wie ein hungeriger Bettler ein Stück Brod. Adam war der erste Verwalter im Paradiese, sein und der Frau Heva Kleid war ein Schaf-Fell; in unserer Zeit ist manches Pflegers Kleid gar eine Bauernhaut.

Der Patriarch Abraham schickt seinen Diener Eliezer nach Mesopotamien, um dort für seinen Sohn Isaac eine Braut zu suchen; er schickte ihn aber nicht mit leeren Händen; er gab ihm zehn Cameele mit, die mit Gold, Silber, schönen Kleidern und andern Kostbarkeiten beladen waren. Dieser treue Diener hatte sich seines Auftrages gewissenhaft entlediget und seinem Herrn in der Person der schönen Rebecca eine

*) Die Sprach- und metrischen Fehler abgerechnet, verdient diese Reymerey wirklich den Nahmen eines Gedichts, das eine Modernisirung verdient.

liebenswürdige Schnur zugeführt. Was hätte sich dieser Eliezer für Nutzen schaffen können! In unseren Zeiten sind die Secretäre, Hofmeister, Kammerdiener und Bediente weit verschlagener. Wäre Eliezer ein halbes Jahr hin und her gereiset; es ging ja nicht aus seinembeutel. Hätte er nur auf dem Wege, wo er einsprach, die Absicht seiner Reise an den Tag gegeben, da würde er gesehen haben, wie er bedient worden wäre; alle die jungen Töchter im Hause hätten ihm die größte Ehre erwiesen, und ihn mit den Seinigen umsonst bewirthet, besonders, wenn er ihnen, wie man zu sagen pflegt, das Maul gemacht hätte; da hätte er noch mehr ersparen, und sich den Säckel besser füllen können. Wenn er sich bey diesem oder jenem hätte verlauten lassen, daß er eine der Hausstöchter gut anbringen wolle, so würde der sogenannte Kuppelpelz so gut bezahlt worden seyn, daß er auf alle Dienerschaft hätte Verzicht thun können. Derley Accidentien wissen die Diener vornehmer Herren sehr wohl zu benutzen. Der geringste Küchenrage versteht sich in seiner schmutzigen Charge auf derley Accidentien, und weiß gar meisterlich seine Waaren durch alte Bettelweiber zu versilbern. Herren und Frauen klagen fast immer über die Untrene ihrer Diener und Dienerrinnen; man möchte noch so viel Katzen herbey schaffen, so kann man dem Mause doch nicht Einhalt thun. Man möchte so viel Augen

als der jünonische Liebling Argus haben, so heisset immer hier und dort, *mobile fit fixum* und der Meister Niemand kömmt ins Spiel; Koch und Kellermeister sind die Gevatersteute, glauben aber nicht daß ein Frühstück dem Diebstück ähnlich sey, wie der Wolf der Wölfinn. Der Einkäufer vergift sich nicht, und weiß sich ein artiges Capitalchen vom täglichen Pfennig zu schmieden, den er bey der geringsten Krautstaude vermehren kann. Nur Geld her, so seyd ihr bey den Mägden wohlgelitten; nur einen schönen Zeug auf eine Schnürbrust *); so zeigen sie dir, was du willst, du kannst sie ziehen, wohin es dir beliebt, nach Ost und West, nach Nord und Süd; nur eine feine Komte, und du wirst erfahren, was diese vermag, nur einige seidene Bänder. Das Geben ist nicht vergebens.

Viele hingegen verfahren mit ihren Dienstleuten, wie die Apotheker mit ihren Blumen, sie sondern sie ab, legen sie in einen schönen Destillier - Kolben, brennen sie bis auf den letzten Tropfen ans. Ist zuletzt kein Saft mehr dar in, so wirft man die Ueberreste der Blumen zur Thür hinaus. Nicht viel besser verfähret man mit den Dienstleuten. Viele Jahre plagt sich der arme Tropf, sucht sich durch Fleiß und

*) Gent zu Tage muß man mit größeren Geschenken kommen.

Treue beliebt zu machen; allein sobald seine Kräfte abnehmen, wird er wie ein zubringlicher Bettler vor die Thür gesetzt. Man ferrigt ihn mit einigen Bissen ab, und sagt, er sollte sein Glück weiter suchen.

Schnurre.

Ein großer Phantast verliebte sich einst in ein Mädchen, deren Fußkapsen, in Roth und Lehm eingedrückt, er unablässig küßte. Um diesen Narren zum besten zu haben, brachte ihn das Mädchen mit List ins Haus, und versteckte ihn in die Küche. Nachdem er hier eine ziemliche Weile harrete, und sich so stille verhielt, wie das Mäuschen bey'm Speck, lauft das Mädchen in aller Eile herbey und spricht: Herr, um Gottes Willen! lieber Herr! mein Engel, geschwind mein Kleinod, kommen Sie, und verbergen Sie sich in diese große Wasserkuße. Der Narr steigt in aller Eile in diese halb angefüllte Kuße hinein, und das Mädchen belegt sie mit verschiedenem Holzgeräth, und verhüllt ihn mit schmutzigen Küchen-Lumpen. Zwey ganze Stunden läßt sie in diesem Bade den Dummbart weich werden. Wie es dem Gimpel ums Herz war, ist leicht zu denken. — Nachdem der Narr die Badekur zum Ueberflusse gebraucht hatte, lief das schalkhafte Mädchen wieder herbey, und rief: Mein Herz, mein Leben, mein Trost! Geschwind,

geschwind aus der Wasserkuſel! Verbergen Sie ſich anders wohin! meine Mutter will die Kuſe haben; da in den Ofen hinein; ich werde das Thürchen ſchon zuſchließen, damit Sie nicht erſtapyt werden. Der Manlaſſe ſteigt triefend aus ſeinem Waſſerbehältniß heraus, und kriecht in den Ofen. Er mußte wieder eine lange Zeit darin bleiben, und faſt jeden Senfzer, jedes Käuſpern erſticken, um nicht verrathen zu werden. Was er jetzt durch den Ruß und der Aſche für eine Farbe bekam, kann man ſich vorſtellen. Schnaubend kömmt noch ein Mähl das arge Mädchen, die ihr Mähdchen noch nicht geküßelt hatte, reiſt haſtig das Ofenthürchen auf, und ruft mit keuchender Stimme: Geſchwind, mein Herr! Geſchwind um Gottes Willen! Mein Vater ſucht Sie mit bloßen Degen! Retten Sie ſich! Der Muth, welcher eben nicht zu den Eigenſchaften unſeres Liebesritters gehörte, ſteigt in größter Angſt aus dem Ofen in der leiſbhaften Geſtalt eines langbeinigen Satans, und läuft ohne ſich umzuſehen zum Hauſe hinaus. Als er auf die Gaſſe kam, trug man eben eine Leiche vorüber. Die Träger welche den vermeinten Satan erblickten, ließen die Bahre fallen und nahmen Reiß aus. Wie ſehr kränkte das den armen Troß, der von einem Engel (ſo nannte ihn das ſchalkhafte Mädchen) zum Teufel wurde.

Schnurre.

Ein Bauerjunge verliebte sich in eine hübsche Bauerstochter, die er zu seiner Gemahlin wünschte. Als er sie in der Thomasnacht mit einer andern reden hörte, daß sie durch das sogenannte Leseln bey einer Quelle erfahren möchten, was sie für einen Liebhaber hätten, ging der Gimpel heimlich in den Wald zur genannten Quelle, und stieg auf den Baum, dessen dicke Zweige über die Quelle hingen. Hier wartete er, auf einen Ast sitzend, mit unbeschreiblicher Sehnsucht auf die Ankunft der Landnymphen, und glaubte fest, die Sache würde ihm desto besser gelingen, weil er ihre Unterredung ganz angehört hatte, auch unter andern Bedingungen wußte, daß keine über, noch hinter sich sehen sollte. Der Narr saß eine ziemliche Weile auf dem Baume, als die zwey Mädchen bey hellem Mondschein sich ganz stille an die Quelle schlichen, in der Hoffnung einen wackeren Bauerjungen darin zu erblicken. Der Gimpel streckte jetzt seinen Kopf besser vor, damit das Wasser sein Bild desto besser empfangen möchte; allein der obnehin schon morsche Ast brach und der Narr fiel in das Wasser hinab, worüber die Mädchen so erschrocken, daß sie nach Hause liefen.

Physische Liebe verschiedener eckelhaften Phantasten.

Nicht die schöne und gewiß heilige Empfindung Höherer, die den Menschen veredelt; sondern die ausschweifende, die niedrige physische, welche eigentlich keine ist, kömmt hier in Anspruch. P. Abraham stellet eine Gallerie von eckelhaften Phantasten auf, welche die Liebe und die Menschheit entehren. Die Lauge ist herb, aber kaustisch. Möchte sie doch Abscheu erregen!

Mancher verschluckte Nadeln seiner Schönen zu Liebe, mancher fraß Glas; vermuthlich thaten sie es aus Verzweiflung.

Einer erhandelte den Pantoffel seiner Herrin von ihrer Zofe, um ein theures Geld, und zernagte ihn, als wären es fleischige Knochen einer Gans.

Wieder ein anderer bezahlte den Floh seines Mädchens um 30 Thaler.

Ein Phantast ließ den ausgebrochenen hohlen Zahn seiner Theuren unter Edelstein in Gold fassen und trug ihn am Halse.

Ein Thor in Steyermarkt ließ seiner Geliebten zu Ehren allen Fässern den Boden anschlagen, daß der edelste Wein austrann, und ein anderer ließ sich seiner Dylcinea zu Liebe wöchentlich von ein Paar handfesten Kerln wacker durchprügeln.

Ein ähnlicher Onocephalos (Eselstoss) ließ sich von einem Wundarzte in den Rücken und in die Brust mit Fracturschrift den Namen seiner Geliebten einschneiden.

Einer befahl, daß man ihn nicht Herr Alphons, sondern Herr Theresè, nach dem Namen seiner Geliebten nennen sollte.

Schnurre.

Eine Wittwe hatte drey Narren, ihre Liebhaber, zum besten gehabt. Da sie schön, jung und artig war, suchte man sie allenthalben auf, und alles both sich ihr an. Dreyen unter allen ihren Freyern wollte sie die Liebe theuer bezahlen lassen; sie sprach daher zu dem Ersten: Ob Sie mir gleich, mein lieber Herr, ewige Liebe und Treue schwuren, so muß ich Sie doch, um mich noch mehr zu überzeugen, auf die Probe stellen. Ich verlange nicht, daß Sie meinerwegen was Sie wollten, sich das Leben nehmen sollten — Ihr Leben ist mir zu kostbar — Legen Sie sich in diesem Zimmer auf eine Bahre, und stellen Sie sich so lange tod, bis ich Ihnen den Wink zum Wiedererwachen gebe. Ja, ja! rief der Pinsel: tausend Mal ja! — Was thut ein Narr nicht!

Er legt sich wirklich in die Bahre, man bedeckt ihn mit einem schwarzen Tuche; setzet ein Paar brennende Kerzen neben und einen Weißbrun-

nenkeffel ober ihn. Nicht lange nachher erschien der zweyte Galan, und sprach mit zentnerschweren Worten, vielfältigen Cermonien von seiner Liebe, Neigung und Leidenschaft. Die Witwe beantwortete alle diese Phrasen so: Ich glaube zwar alles, was Sie mir sagen, mein Heuerer! allein ich möchte doch von Ihrer aufrichtigen Liebe noch mehr überzeugt seyn, geben Sie mir daher einen auffallenden Beweis Ihrer Liebe. Ich habe eine Leiche in meinem Hause; wachen Sie, und bethen Sie eine Zeit lang bey dieser. — Unvergeßlich ist mir der Verwandte; welchen mir der Tod entriß. — Alles, was Sie verlangen, meine Heuerer, fiel ihr der zweyte Narr in die Rede, soll geschehen. Er tritt in das Gemach, wo der Nebenbuhler auf der Bahre lag, fällt auf die Knie und fängt eifrig zu bethen an. Zuletzt kömmt auch der dritte Liebhaber und haranguirt, wie der vorige. Zum Beweise seiner aufrichtigen Liebe verlangt sie, daß er sich in eine Teufelsmaske hülle und mit Ungestüm in das Nebenzimmer stürze. — Das Verlangen seiner Auserwählten war ihm ein Befehl; er warf daher in aller Eile das Maskenkleid über sich, und lief in das Nebengemach. Der Narr in der Bahre hatte kaum den maskirten Teufel erblickt, als er ihn schon für einen lebhaftesten Satan hielt, und sich stark zu bewegen anfing, welches dem Signor Diavolo einen solchen Schrecken einjagte, daß er das Fersengeld nahm. Der bethende Narr, den ein

gleicher Schrecken ergriff, suchte auch die Thür. Teufel, Tod und Andacht stürzten jetzt in hörgarischen Attitüden über die Treppe und purzelten so über einander, daß jeder mit schwerer Mühe seine eigenen Beine finden, und mit diesen nach Hause hinken konnte.

Schnurre.

Der Cantor einer Kirche brüstete sich mit seinem Gesange, und verglich sich mit dem Arion der durch seine Stimme auch die Delphin an sich zog. Als er eines Tages zum Verdrusse der ganzen Gemeinde seine liebliche Stimme hören ließ, sah er, daß ein altes Mütterchen, welches nächst dem Altare kniete, bitterlich weinte. In der festen Meinung, die erwürdige Matrone sey vom seinem Gesange bis zu Thränen gerührt worden, fragte sie der Cantor nach dem Gottesdienste, warum sie so sehr geweint hätte? Ach, mein lieber Herr, antwortete diese seufzend: Ich glaubte meinen verlorren Esel zu hören; so natürlich hab ich seine Stimme nachgehört.

Schnurre.

Einem Bauer, der öfter gehört und gesehen hatte, daß man bey großen Tafeln auch Schnecken zu essen pflegte, kam auch nach einem solchen Leckerbissen die Lust. Er kauft daher eine

Menge solcher Thiere zusammen, und schluckte sie ungekocht und ungebraten mit Salz und Pfeffer hinunter. Da ihm dieß nun großen Durst verursachte, ging er in die nächstgelegene Weinschenke, und berauscht sich so, daß er sich auf der Ofenbank niederlegte, und einschlief. Die verschluckten Schnecken traten jetzt von der Wärme angezogen ihren Rückweg aus ihrem Behältnisse wieder an, und krochen auf dem Gesichte des Trunkenen so herum, daß man es zwar nicht ohne Gelächter, aber doch ohne Eckel ansehen konnte.

Schnurre.

Ein Student brüstete sich mit seiner Stimme, und sagte, daß ihm in dieser Niemand gleich komme. Um dieß noch mehr zu beweisen, machte er einem sitisamen Mädchen ein Ständchen, das von Jotenliedern stozte, welches das gesittete Mädchen so ärgerte, daß sie dem frechen Sänger nicht allein eine unflätige Lauge über den Kopf goß, sondern auch seinen Rücken mit tüchtigen Ziegelstein-Trümmern begrüßte. Einer seiner Cameraden, der sich über ihn lustig machte, sprach jetzt zu ihm: Du bist ein ausgezeichnete Sänger, Bruder; so viel ich weiß, so soll der Amphion der beste Musicius gewesen seyn, weil er auch Felsen bewegte; allein das ist falsch; du bist der beste aller Tonkünstler, weil dein

Gefang nicht allein die Steine, sondern auch das Wasser in Bewegung setzte.

Anekdote.

In einer Stadt trieb einst ein Bauer seinen belasteten Esel bey einem fürstlichen Pallaste vorüber. Ein Ritter, aus dem Gefolge des Fürsten sah, daß der Bauer auf das arme Thier fast ununterbrochen schlug, und wurde so darüber erbittert, daß er den Bauer tüchtig ausschalt. Verzeihet mir antwortete jetzt der letzte: Ich wußte nicht, daß mein Esel Verwandte am Hofe habe, die sich seines so warm annehmen werden.

Schnurre.

Ein Laybruder in einem Kloster, der sich viel versprach, war in der gewissen Hoffnung, er könnte einst noch Prälat werden, ob er gleich nichts lesen konnte, als Linsen und Erbsen. Um sich zur künftigen Prälatenwürde vorzubereiten, machte er sich mit dem A. B. C. vertraut; konnte es aber der vielen klösterlichen Arbeiten wegen nicht weit bringen, was ihn nöthigte, wieder in die Welt zurück zu kehren, wo ihm Zeit genug übrig blieb, sich dem Lesen und Schreiben besser zu widmen. Trog aller Anstrengung machte der Laybruder in seinen Studien außer dem Kloster gar kei-

ne Fortschritte, und ging ins Kloster wieder zurück, wo er über nichts so sehr nachdachte, als wie er einst Bischof werden könne. Mitten unter einem solchen Nachdenken, erschien ihm Satan in der Gestalt eines Engels, und sprach zu ihm: fahre fort, Bruder Marcif, in deinem Eifer und du wirst einst gewiß Erzbischof werden! Auf dieses nächtliche Gesicht ward Marcif so stolz, daß er seine übrigen Brüder wie Zwerge betrachtete, auf alle Küchen-Arbeit Verzicht that, und seiner Obrigkeit den Gehorsam versagte. Ihr grobe Gesellen, sagte er oft zu seinen Mitbrüdern, ich werde nicht lange mehr unter euch seyn; bald werdet ihr euere Knie vor mir beugen und von meinen Gnaden leben. Herr Belzebub, der mit dem Laybruder sein beliebiges Spiel trieb, schickte einen anderen Gesandten aus dem Höllenpflu, der ihm die Nachricht brachte, daß der Erzbischof gestorben sey, und er (Marcif) dessen Stelle erhalten würde. Kaum erfuhr dieß unser Candidat, als er sich um Mitternacht aus dem Kloster schlich und drey Tage nach der Stadt reisete wo der Erzbischof starb. Eine Meile von dieser Stadt sprach er bey einem Pfarrer ein, der ihn freundlich empfing, und, so gut er nur vermochte, bewirthete. Als sich der künftige Herr Erzbischof zu Bette legte, sah er erst ein, daß er mit seinen schmutzigen Kleidern vor dem Volke nicht erscheinen könne, nahm daher des Pfarrers neues Gewand mit dem Klepper aus dem

Stall, und reitet der Stadt zu. Der Pfarrer, welcher die entfremdeten Sachen bald vermistie, und sicher wußte, daß Frater Marcis, sein Gast ihn geblindert habe, eilte dem Letzteren nach, und traf ihn mitten in der Stadt. Frater Marcis! rief er dem Dieb hier zu: haltet ein Wischen! Ihr habt euch vergeiffen. — Ich bringe euch euere Kleider zurück, gebt mir die meinigen und mit diesen den Klepper, der euch nur Kosten verursachen könnte. Mit Hilfe des Magistrats blieb Marcis wieder was er war, und Satan hatte bey ihm allen Glauben verloren, als er wieder in das Kloster kam und zu einer ewigen Abstinenz verurtheilt wurde.

Atlas.

Der Atlas, sagen und fingen die Voeten, habe in dem grauesten Alterthume die Welt getragen; jest könnte man sagen, die Welt trage ihn; denn hent zu Tage trägt beynabe jede Dienstmagd den Atlas auf dem Rücken.

Täuschung.

Sieh doch, wie die zwey Cavaliere dort sich umfassen, als wollten sie sich ans Liebe und Freundschaft erdrücken. Man sollte glauben, sie hätten sich genau nach dem Ritual alter deutscher Redlichkeit gehalten; allein eben erfahre ich, daß sie

geschworne Feinde sind. Sie wollen ihren Haß mit dem Mantel der Täuschung bedecken, und auf Lazenart den Noth mit Sogespänen verhüllen. Man pflegt mit dem Munde guten Tag zu sagen, in dem Herzen aber Gift zu tragen: mit den Füßen einen Krachfuß zu machen, und im Herzen, Gott weiß, was zu denken.

Falschheit.

Diese hat bey Hofe den ersten Sitz. Die Höflinge tragen Honig in dem Munde und Gift im Herzen. Von außen athmet alles Liebe, von innen alles Haß. Der Höfing kömmt mir wie ein Zeiger auf der großen Uhr vor; dieser ist auf einer Seite wie ein Herz gestaltet, auf der andern wie ein Pfeil. Er lügt nur den Freund und denkt auf alle Wege, wie er seinen Nebenmenschen verfolgen und, wie man zu sagen pflegt, Prügel unter die Füße werfen kann.

Ich entschloß mich, so lange zu suchen, bis ich die liebe Redlichkeit wieder gefunden haben würde. Mitten unter meinen Suchen fand ich in einer Kaufmannsbude zwey Freunde bey einer Kanne Wein. Ich hätte es nicht gewagt, den Kaufmann zu fragen; wer sie wären? hätte mir nicht ein sonderbarer Aushängschild dazu Anlaß gegeben; denn man sah auf diesen weiter nichts, als einige Bücher mitten im Feuer liegen

Dies machte mich neugierig zu fragen, warum man auf das Schild gerade so etwas und nichts anders gemacht habe. Der Kaufmann, welcher meine Neugierde befriedigen wollte, gab mir zur Antwort: Es sind vor dem sehr viel Waaren auf Borg heraus genommen worden, und jeder der Schuldner versprach als ein redlicher Mann zu zahlen. Da sehr wenige ihr Wort hielten, will ich Niemand mehr auf seinen redlichen Mahnen etwas borgen, und deute durch das Schild an, daß meine Schuldbücher verbrannt seyen. — Ein tiefer Seufzer entfuhr mir auf diese Antwort und ich sah, leider, daß ich auch hier die Redlichkeit nicht traf. Um übrigens auch zu erfahren, wer denn die zwey wären, welche die Feste Kronenberg belagerten, erkundigte ich mich bey dem Kaufmanne, der mir sagte, daß einer von ihnen ein reicher Mann, der andere aber ein Schmaroger wäre, welcher sich für seinen besten Freund ausgäbe — Ubi dapes, ibi apes. — —

So lange Fortunatus den Felician zum Hansverwalter hat, so lange der Schorstein bey ihm raucht, so lange mangelt es nicht an Freunden; so bald aber Blut, Gut, Geld, Zelt, Haus, Schmans verloren sind; so entfernen sich die Schmarokenden Fliegen. In einer kalten Küche sucht man nichts. — Die Schmaroger machen es wie die Schwalben; welche so lange mit ihrem Geschwäge den Haus - Eigenthümer lieblosen,

so lange es warm ist; nahet sich aber der Herbst, so nehmen sie Abschied und hinterlassen nichts als ein beschmutztes Nest. Sie gleichen einem klaren Bache, welcher so lange zwischen Steuden und Gesträuche dahin rieselt, bis der Winter erscheint, wo er zu rinnen aufhört und erstarrt. Sie haben Aehnlichkeit mit den Fischen in dem Weiber, die nie den Kopf aus dem Wasser strecken, außer man wirft ihnen einige Brocken Brod hinein. Sie gleichen den Blutigen, welche so lange an dem Körper hangen, bis sie sich gesättigt haben.

Es zählt Mancher eine ziemliche Anzahl so genannter guter Freunde, die Tag und Nacht an seiner Seite sind, die um ihn herum summen, wie die Wespen um einen Zuckerhut; die ihn loben, wie ein Marktschreyer seine Arzneyen. Er ist den Schmarozern alles; er gilt alles; er hat alles; er bleibt alles; weil er alles gibt. Dafür hat er Tafel-Freunde, Brocken- und Schüssel-Freunde, an denen nichts Nedliches als der Mund ist, der ganz Affekt wegen des Confekts und die ganze Bruderschaft des guten Bratens wegen ist.

Mancher kam um Haus und Hof; Mancher gerieth vom Regiments-Stabe zum Bettelstabe, Frage ihn, warum er nicht fortkomme; und er wird dir sagen, er habe jetzt Niemand, der ihn unterstüze; vor dem Verfall seiner Hauswirth-

I. Th. P. Abraham

schaft habe er viele Menschen um sich gehabt, die sich Freunde nannten, vorher genug Gäste.

In der Hoffnung, die liebe Redlichkeit doch noch irgend wo finden zu können, nahm ich vor, sie weiter zu suchen, wie man das Glück zu suchen pflegt, und sollte ich mir die Füße wund gehen. Ich ging gerades Weges jetzt zu zwey Brüdern, weil ich wußte, daß sich keiner von diesen auch nur mit einem Wörtchen beleidige; aber wie erschrock ich, als mir auch dort die Falschheit an der Thür entgegen ging.

Mancher Bruder zeigt sich wie jener Bauer gegen den Fuchsen, welcher von dem Jäger mit Hunden verfolgt, sich zu seinem Glück in die Scheune rettete. Hier bath er den Bauer inständig, er möchte seinen Fuchsbalg schützen, mit dem Versprechen, er würde seinen Brüdern einschärfen, daß sie nie mehr die Hühnerställe des Bauern besuchen sollten. Der Bauer ließ sich überreden, und versteckte den Fuchsen unter das Stroh. Bald nachher kam der Jäger und fragt den Bauer, ob er keinen Fuchsen gesehen hätte? Dort sah ich ihn laufen, gab der Bauer zur Antwort, winkt aber dem Jäger, daß er im Stroh verborgen sey. Diesen Wink bemerkte zum Glück nur der Fuchs, der aus dem Stroh hervorkuckte, und nicht der Jäger, der sich wieder entfernt hatte. Kaum hatte der Letztere die Scheune verlassen, als der Bauer den Fuchsen aufdeckte und mit diesen Worten laufen ließ: Du kannst

mir dein ganzes Leben hindurch dankbar seyn und bist verpflichtet dein Versprechen gewissenhaft zu halten. Dein Mund, erwiederte der Fuchs, meinte es zwar gut, aber das Winken mit den Augen möge dir der Teufel vergelten.

Noch gab ich meine Hoffnung nicht auf, die alte Redlichkeit wieder zu finden. Ich erblickte ein paar Eheleute, die in einem vertrauten und freundschaftlichen Ton mit einander sprachen. Man hätte schwören können, daß keine Falschheit verborgen sey, und daß die alte Redlichkeit in beider Munde und Herzen wohne; allein man versicherte mich, daß die Madame ihren Gatten, nach den modernen Gesinnungen an dem Narrenseil herum führe.

Monsignor Simplicius weiß nicht, daß das Wort Falschheit weiblichen Geschlechtes sey; er soll glauben, daß Lust und List einen Sitz auf dem Misthaufen der Weiber habe, daß das deutsche Wort Frau und das lateinische Fraus (Betrug) sehr nahe verwandt sind. Wollte Gott, es wäre nicht wahr; allein es ist nur all zu wahr, daß es eine zahllose Menge gibt, die glauben, (nun nicht mehr) daß es in dem Ehestand sehr redlich zugehe, da indessen die bemäntelte Falschheit alle Untreue ausübt. — — — In unserem aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderte können sich Männer und Weiber die Hände reichen; sie sind einander vollkommen ähnlich.

Als ein Ehemann hörte, daß dieser oder jener schon öfter eine namhafte Erbschaft machte, sagte er: Ich bin wirklich sehr unglücklich; denn wenn gleich alle Teufel in der Hölle sünden, so würde ich kaum ein paar Hörner erben. Wie haben ja schon genug, antwortete die Frau, lasse uns mit dem, was wir schon besitzen, zufrieden seyn! — — — Der Sumpel verstand die Antwort nicht. — —

Schnurre.

Ein wohlhabender Kaufmann in Wien wurde durch den unvermutheten Tod seiner Gattinn zum Wittwer, was ihn sehr betrübte, und zwar um so mehr, als er sah, daß ohne eine Gehülfin sein Hauswesen den Krebsgang nehmen müßte. Es war kein anderes Mittel, seine Wirthschaft aufrecht zu erhalten, als noch ein Mahl in den Ehestand zu treten. Der Entschluß zur zweyten Heirath war bey ihm schon reif, nur wußte er noch nicht, wen er wählen sollte. Seine Dienstmagd, welche nach dem Tode seiner Gattinn das Hauswesen besorgte dachte auf Mittel und Wege diesen guten Fisch in ihr Netz zu bringen. Um dieses zu bewirken, zog sie nächstlicher Weise einen schwarzen Rock an. Die Hälfte des obern Leibes ließ sie weiß, und bestrich sich das Gesicht mit Mehl. In dieser Maske erschien sie seufzend und klagend vor dem Bette ihres Herrn, welcher

so sehr darüber erschrock, daß er des andern Tages darauf sich mit einigen Geistlichen besprach, und bey diesen Rathes erholte. Die Geistlichen rietzen ihm, er sollte den Geist ansprechen, und das befolgen, was ihm dieser ratben würde. Mit Zittern redete er die darauf folgende Nacht den maskirten Geist an, der ihm so antwortete: Ich bin der Geist deiner Gattinn, der in dem Fegefeuer unsägliche Schmerzen leidet. Hochmuth und Hoffarth müssen bestraft werden, sagt der Ewige; ich habe in meiner Lebenszeit beyden Lastern zu sehr gefröhnt, darum muß ich jetzt büßen. Uebe ein Werk der Demuth an, wenn du anders willst, daß ich aus meinem peinlichen Kerker erlöset werde, und heirathe deine treue Magd Sabina.

Mit Anbruch des folgenden Tages berathschlagte sich der Kaufmann mit seinen Verwandten, deren einige die Sache für wahr, andere aber für ein Märchen hielten. Hätte die geschwätzige Sabina das Geheimniß in ihrem Busen verschlossen, und nicht ihren vertrautesten Freundinnen entdeckt, so würde sie sicher glücklich geworden seyn: allein sie hielt, zur Strafe ihrer Geschwätzigkeit, ihren so genannten Ehrentag, nach der Entdeckung des Betrugs, im allgemeinen Zuchthause.

Ich sah einst in Wien in der Hoffkirche hinter einem Herrn ein reinlich gekleidetes Weib knien, das mit sehr andächtigen Geberden einer

Messe beywohnte, und dem Ersteren mit einer Scheere die hinteren silbernen Knöpfe sammt dem Tuche abschchnitt.

So findet man falsche Briefe, falsche Stimmen, verfälschten Wein, falsche Siegel, falsches Gold, falsches Silber, falsche Blumen, falschen Schmuck, falsches Haar, falsche Gesichter, falsche Freunde. Das Register ging ins unendliche vom Throne bis zur Bettlerhütte.

Schnurre.

Einsonst vortrefflicher und glücklicher Schütze sah sich einst genöthigt von einem Freunde Geld zu borgen; er versprach seinen Gläubiger dafür eine schöne Bärenhaut. Als er das verlangte Geld erhielt, fragte ihn sein Gläubiger, wo denn die Bärenhaut sey? Ich gehe auf der Stelle, erwiederte der Schütze in den nächsten Wald, und schieße den ersten Bären, den ich dort treffe, nieder. Willst du einen Spaß sehen, Bruder, so gehe mit mir. Der Gläubiger nahm den Vorschlag an, und ging mit dem Schützen in den Wald. Als sie eine zimliche Weile Berge und Anhöhen, dichte Gehölze und Hecken durchstrichen, und durchgestiegen hatten, erblickten sie einen Bären von ungehenerer Größe. Der Schütze benutzte die gute Gelegenheit, die sich ihm darboth, und braunte los, traf aber den Bären nicht. Sein Cammerad hatte mittlerweile

einen Baum bestiegen, um sicherer der Bärenjagd zusehen zu können. Das ohnehin wilde Thier wurde durch den Schuß ergrimmt, und lief auf den Schützen zu, welcher sich des allgemeinen Jäger-Vortheils bediente, sich sogleich auf die Erde warf, den Athem nach Möglichkeit an sich zog und todtenähnlich liegen blieb. Der Bär beschnarcht zwar den Schützen von allen Seiten; hält sich aber am meisten bey dem Kopfe des Jägers auf, den er zuletzt verläßt und krummend in den Wald zurück geht. — — — Nach ausgesetzener Lebensgefahr richtet sich jetzt der Schütze wieder auf. Der Held auf dem Baume will sich über seinen Cammeraden lustig machen, und fragt diesen, was ihm der Bär ins Ohr gesagt hätte? Ih sollte antwortete der Schütze, keine Bärenhaut mehr versprechen, bevor ich sie nicht hätte.

Schnurre.

Ein sehr witziger Diener, der einen sehr lieberlichen Herrn hatte, erhielt von diesem den Befehl auf dem Vieh-Markte einen Eiel zu kaufen. Um den Befehl zu befolgen, lief er den halben Tag auf dem Markte herum, und betrachtete alle Langohren, and aber keinen, der ihm behagte; lehrte daher unverrichteter Sache wieder nach Hause. Dem Herrn mißfiel dieß nicht wenig, und er beschloß selbst von seinem

Diener begleitet, auf den Vieh-Markt zu gehen, wo er einen Ueberfluß der arkadischen Thiere traf. Hast du bey dieser Menge vom Eseln, schraubte er seinen Diener an, keinen wählen können? Ich habe erwiderete der Letztere, einen Esel mit einem Pfauenschwanz gesucht, und da ich keinen solchen fand, wollte ich das Geld nicht umsonst ausgeben. Du bist mir ein wahrer Phantast, sprach jetzt der Herr: Hast du denn einen Esel mit einem Pfauenschwanz gesehen? Nein, antwortete der Diener; allein ich weiß, daß ein liederliches Leben einem Esel mit einem Pfauenschwanz gleiche, das ist, ein schönes Ende nehme.

Anekdote.

Ein Fürst hatte unter seinen Höflingen einen sehr interessanten Menschen, den er, um ihm einige treffende Lehren zu geben, mit zwey Leib-Ärzten zu sich rufen ließ. Den Letzteren stellte er mit scheinbarer Theilnahme vor, daß der gegenwärtige Cavatier einen sehr üblen Zustand hätte, und bath sie, daß sie alle ihre Kunst aufbieten möchten, um einen Mann, dessen Verlust ihm äußerst kränkend wäre, zu heilen. Der Höfling verstummte, und wußte nicht, was der Fürst damit meinte; selbst die Leibärzte konnten nicht begreifen, wie man einen Menschen für krank halten könne, an dem sich nicht das gering-

ste Symptom einer Krankheit äußere, und sagten, der erwähnte Cavalier sey von so gesunder Leibes-Beschaffenheit, daß er sich ein langes Leben versprechen könnte. Ihr seyd beyde irriger Meinung meine Herren, der Mann, den ihr für gesund hält, leidet an Milz-Schmerzen. Wisset ihr auch, aus was die Milzschmerzen bestehen? Sie bestehen, ich muß es euch nur sagen, in dem, wenn das Milz andern Theilen des Körpers die Nahrung versagt, die es ihnen zu geben schuldig ist, und alles für sich behält, und dadurch sich selbst verdirbt.

Fabel.

Der Löwe als König der Thiere entschloß sich, der immerwährenden Zwitracht und des beständigen Mißverständnisses wegen, den Vögeln förmlich den Krieg anzukündigen. Der Bär als Kriegs-Rath fragte seine Majestät den Löwen, was er dem Hasen und dem Esel für eine Charge geben wollte? Ich will den Hasen antwortete der König der Thiere zum Feldcourier und den Esel, seiner Stimme wegen zum Trompeter machen. — — Er hätte beyden eine ungleich höhere Stelle anweisen können. — —

Der Traum.

Ein Stallknecht legte sich nächtlicher Weile nicht weit von seinen Kossen aufs Stroh und schlief besser als mancher auf Pflaumen. Der Traumgott, welcher auf seine Schläfer seine Wohnstener streut, und ihnen seine nächtlichen Paraden gern vorhält, vergaß auch auf unsern Stallknecht nicht. Diesem träumte, er habe einen herrlichen Schatz gefunden. Wie lachte ihm im Traume das Herz, wie erfreute sich sein Gemüth. Niemand war frohlicher als der Stallknecht; er machte schon Anstalten, wie er sein künftiges Hauswesen einrichten wollte. Seine Cameraden müssen ihn Bestrenger Herr nennen, er will sich ein schönes Haus bauen lassen, und ein schmückes Mädchen heirathen; keine Ribben mehr sondern lauter köstliche Speisen essen, kein zwischenes, sondern ein seidenes Kleid tragen; kein Bier mehr, sondern bloß Wein trinken. Er will eine große Mahlzeit halten, seinen Bevatter, seinen Better, seinen Schwager und seine Nachbarn dazu bitten, stolz thun gegen Hanns, Caspar und Christel, die ihm so viel Verdruß machten. — — Als die es Traumbild schwindet, biethet sich unserm Stallknecht ein anders dar. — — Er steht einen vollen Geldbeutel; tappt darnach, und ist vor Freuden außer sich. Mitten unter dieser Freude erschrickt ein angebundenes Kopf, und gibt ihm mit dem Hinter-

fuß einen solchen Stoß in die Seite, daß der Träumer erwacht, und weder Schatz noch Beutel findet.

Fabel.

Der Löwe, welcher sich seines hohen Alters wegen, schon einige Zeit nicht wohl befand, mußte in seiner finsternen Höhle bleiben. Die übrigen vierfüßigen Thiere, als seine gehorsamsten Vasallen, statteten ihre Condolenz-Visiten ab. Da sich der Fuchs nie bey solchen Visiten einfand, suchte ihn der Wolf, der ihm nicht geneigt war, bey Hofe in ein falsches Licht zu setzen. Um dieß zu bewirken, sprach er in einer geheimen Audienz so zu dem Löwen: Der Fuchs muß Euerer Majestät höchste Person wenig achten, weil er gar nie erscheint; er muß Sie für seinen gnädigsten Herren gar nicht erkennen, welches nicht ungestraft bleiben kann, weil dieß sonst kein kleines Aergerniß unter den Thieren geben würde. An einem schlechten Hühner-Dieb ist ja nichts gelegen, wenn er auch aufgeopfert wird. Zu allem Glücke erscheint der Fuchs, der in dem Vorzimmer die Läster-Worte des Wolfs gehört hatte, und bittet um eine Audienz, die ihm der Löwe nicht abschlagen konnte. Aus dem finsternen Gesichte des Letzteren sah der Fuchs gleich heym Eintritte, daß die verläumderischen Worte des Wolfs Eingang gefunden haben, und redete daher den Löwen in einer demü-

ihigen Stellung so an: Euerer Majestät wiew es befremden, daß ich noch nicht erschien; Sie werden einen Unwillen gegen meine geringe Person fassen; allein ich kann mich entschuldigen; warum ich meine Pflicht nicht erfüllte, und gründliche Ursachen zu meiner Vertheidigung anführen. Sobald ich Nachricht von Höchstdero Krankheit erhielt, fragte ich sogleich mit aller Sorgfalt nach, wie Euerer Majestät kostbare Gesundheit wieder hergestellt werden könne. Nur erst vor Kurzem sagte mir der Leibarzt des verstorbenen Königs, den ich um Rath fragte, daß für Euerer Majestät kein heilsameres Mittel sey, als wenn Sie den Wolf lebendig schinden, und dessen noch rauchende Haut sich auflegen lassen. Er versicherte mich, daß Sie binnen 24 Stunden ganz geheilet seyn würden. Gut, gut, sagte jetzt der König der Thiere. Ich danke euch mein Getreuer, für diesen wohlmeinenden Rath. Kaum hatte der Fuchs das Kabinet verlassen, als schon der Wolf für seine Verleumdung büßen mußte *).

Schwank.

Ein junger Bauer ließ sich in einer Schenke recht aufstischen. Nachdem die Küche das ihrige

*) Die griechische Fabel ist zwar bekannt, verdient aber doch hier einen Platz.

gethan hatte, mußte auch der Keller das seinige thun. Er beehrte so viel Gläser, als man im Hause auffinden konnte. Man setzte ihm deren einige zwanzig auf den Tisch, die er rein ausleerte, und zwar mit diesem Schwanke. Er gab einem jeden Glase seinen Nahmen, und er selbst vertrat die Stelle eines Verwalters. Wohlan, sagte er zum ersten Glase: Warum bist du, Hanns Obermeyer den verklossenen Montag nicht zum Frohndienste gekommen? Warum bist du ausgeblieben? Fort mit dir ins Loch! Er säufte das Glas aus. — Jetzt macht er sich an das zweyte Glas, und spricht es so an: Lenz Kenzauer! Warum hast du das Holz für die Herrschaft aus dem Walde nicht geführt? Hinunter mit dir ins Loch, du Faulenzer! Das wird wieder ausgefärzt. Zum dritten Glase sprach er: Treffen wir uns ein Mahl Jäger Dulbinger. Wo warst du deann Schlingel, daß du das Heu nicht einführtest, soll es auf der Wiese durch den anhaltenden Regen faulen? Hinunter mit dir ins Loch! Er säufte das dritte Glas aus. Jetzt kömmt die Reihe auf das vierte. Willst du dich, spricht er Barthel Nuslern immer der herrschaftlichen Arbeit entziehen? Fort über Hals und Kopf mit dir ins Loch. Mit diesem wird das vierte Glas ausgeleert. Es ist eben recht, sagt er zum fünften Glase, daß du sauberer Geselle, Mathias Müller hier bist; ich

will dich lehren, wie man Befehlen gehorcht. Geschwind, geschwind ins Loch hinunter! — Er säuft auch dieses Glas aus. Ich habe mir wohl eingebildet, sprach er zum sechsten Glase, daß du buckelichter Flögel, mir ein Mahl auch ins Garn gehen wirst. Du hättest Eisen und Bande verdient; für dießmahl bleibt es beym Loch — Hinunter mit dir! Sagts und stürzt es aus. Als er solchergestalt einige zwanzig Gläser ins Loch geschickt hatte, konnte sich zwar der Kellerbursche nicht genug verwundern, wollte aber dem Schwanck auch das seinige hinzu setzen; nahm daher ein Glas von der Tafel, welches der Weinschlauch nicht bemerkte, und nachdem er es mit Essig angefüllt hatte, setzte er es ganz behufsam an das Ende der Tafel. Wie dieses nun der Schlemmer erblickte, rief er aus: Was ist das, du liederlicher Kerl? Meinst du, ich kenne dich nicht. Du bist der Lukas Drosler; weißt dich schuldig, du Schelm im Gewissen, weil du nur von der Ferne stehst. Warum hast du deine Ochsen zwey Mahl im Schloßgarten weiden lassen? Du bist nicht besser als die andern! Fort ins Loch! Als er das Glas fast halb ausgetrunken hatte, setzte er es ein wenig nieder, und fuhr fort: Du unterstehst dich noch, du Bärenhäuter, ein saueres Gesicht zu machen? Es hülfst nichts, du willst oder willst nicht, du mußt doch ins Loch! Hinunter mit dir! Er sagts

and stürzt auch das letzte Glas mit Essig vollends hinunter; wovon er so bezechet wurde, daß er mit einem an die Wand gelehnten Mehl sack tanzen wollte, und ihm sogar die Ehe versprach, weil er meinte, es sey die Magd vom Hause mit welcher er in einem ziemlich vertrauten Zus gelebt hatte.

